

Der ehrwürdige Pater Johannes Höver.



Der selige Pater Johannes Höver

und seine Stiftung:

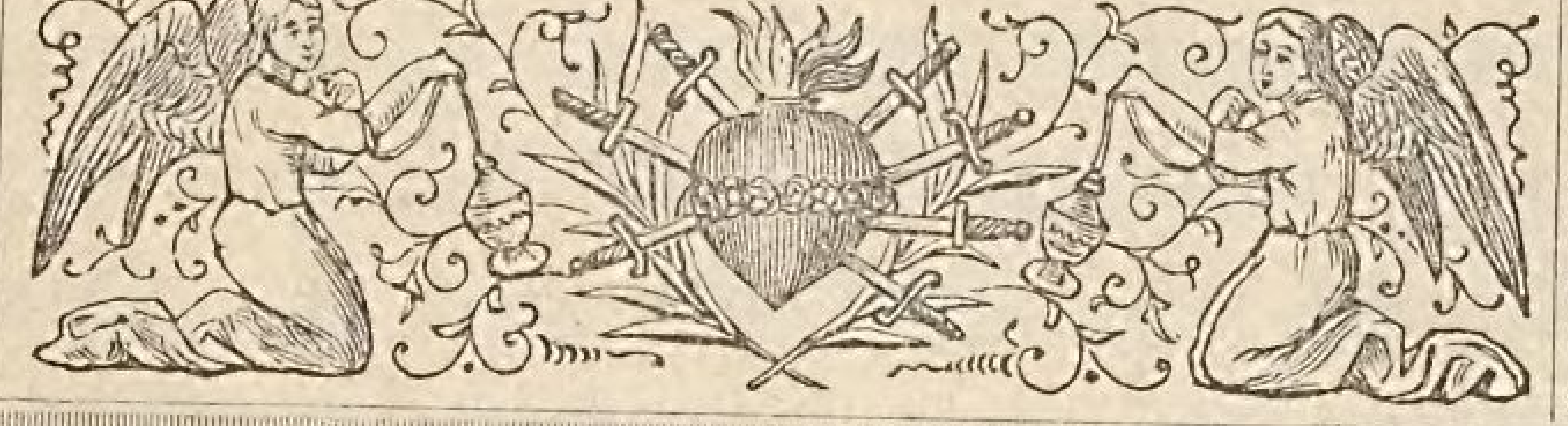
Die Genossenschaft der Armen Brüder vom heiligen Franziskus.

Der Genossenschaft in Liebe und Verehrung
gewidmet von einem Freunde derselben.

Mit dem Bildnis des Stifters.

Der Erlös wird zur Erziehung armer Kinder verwandt.

Aachen, 1896.
Verlag der Cremer'schen Buchhandlung.



Vorwort.

Wie immer, so sind auch jetzt noch die Klöster Freistätten für jedes edle, schöne und menschenwürdige Streben, Arbeitsstätten voll emsiger Thätigkeit in allen Künsten und den Werken der aufopfernden Nächstenliebe, Lebensherde, von denen Bildung und Gesittung in den fremden Erdteilen, Erhebung und Friede über die christlichen Völker ausgeht. Fast alle waren in ihrer Art Erziehungsanstalten, die um so größere Sorgfalt auf eine wahrhaft gute, religiös-sittliche Bildung legten, als das Erziehungswesen durch den Drang der Zeitverhältnisse vernachlässigt wurde. Auch in der Neuzeit sind sie dieser hehren Aufgabe nicht untreu geworden, wenn auch anerkannt werden muß, daß staatlicherseits bezüglich Erziehung, Bildung und Unterricht durch Förderung des Schulwesens recht viel bis heute geschehen ist und noch geschieht. Je mehr das Schulwesen sich selbständig entwickelte und durch einen eigenen bestimmten Stand,

den Lehrerstand, weitergehoben und gefördert wurde, um so mehr verlegte das Mönchtum den Schwerpunkt seines erziehlichen Wirkens in der Bethätigung jener Nächstenliebe, die dem hilflosen Kinde und dem Waisen nicht minder gilt, als dem verlassenen Oberhaupte der Familie. So finden wir in unserm Jahrhundert mit seinem Egoismus, seiner körperlichen und geistigen Verwahrlosung, seiner Stumpfheit und Roheit, seinem Undank und Haß noch jene heilige, stets opfernde, nie ermüdende Menschenliebe, die zum Wohle des leidenden und hilfsbedürftigen Mitbruders jene großartigen Schöpfungen hervorrief, wie wir sie in den Werken eines Don Bosko, einer Mutter Franziska, einer Mutter Klara und vieler anderen immer bewundern müssen. Und wenn in der Reihe dieser heldenmütigen Männer und Frauen auch der Name eines deutschen Volksschullehrers verzeichnet ist, dann darf das als Beweis gelten, daß in den verschiedensten Ständen des katholischen Volkes eine mächtige Kraft ruht, an dem Aufbau der zerrütteten Gesellschaft mitzuhelfen und in ihrem Bereiche den Grundsatz christlicher Liebe und gegenseitiger Entsagung zur Geltung zu bringen; dann aber muß es auch als berechtigt erscheinen, den Zeitgenossen jenen Mann und Kinderfreund zu kennzeichnen, der nicht nur die ihm anvertraute Jugend christlich erzog, sondern auch die Armut linderte, heiligte und mit Ehren umkleidete.

Dieser heldenmütige Mann ist Philipp Höver, der durch seine Stiftung: Die Genossenschaft der armen Brüder vom heiligen Franziskus sich unsterbliche Verdienste erworben hat und noch heute in seinen geistigen Söhnen unter uns lebt. Wenn es Ehrensache der Katholiken ist, ihre Helden, hochverdiente Männer und mutige Frauen, zu verehren und ihr Andenken immer wieder von neuem den Zeitgenossen aufzufrischen, dann darf auch Philipp Höver nicht vergessen werden, der auf dem Boden heiliger Liebe, die in ihm übermächtig geworden, nur noch einen Gedanken im Herzen und ein Ziel des Strebens hatte. Indem er nach dem Höchsten und Vollkommensten rang, auf Amt und Ehrenstellen und jegliche Bequemlichkeit des Lebens verzichtete, erfaßte und durchglühte die Liebe wie ein Feuer seine Seele und erzeugte dieses überströmende Maß von Nächstenliebe, die sich selbst opfert und verleugnet. Segnen auch die geheiligten Stätten, in denen sein opferreiches Leben fortgesetzt wird, fortan sein Andenken, so erachteten wir es doch als eine gebieterische Pflicht, das Leben Hövers und die Entwickelung seiner Stiftung in kurzen Zügen anzudeuten und zu einem, wenn auch unvollkommenen Bilde, zum Ausdruck zu bringen.

Möge denn das Büchlein dazu beitragen, die Liebe zu den katholischen Orden, die alle so bereitwillig die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringen, immer mehr anzufachen. Möge es insbesondere der Genossen-

schaft, für welche es geschrieben ist, zum besonderen Segen gereichen! Werden dadurch der heilige Vater Franziskus, der heilige Joseph und der heilige Antonius, die Schutzpatrone der Genossenschaft verherrlicht, dann sind die folgenden Zeilen, welche Liebe und Verehrung niederschrieb, reichlich gelohnet.

Aachen, am Feste der heiligen Elisabeth,
19. November 1895.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Die Jugend des Stifters der Genossenschaft der Armen Brüder vom heiligen Franziskus.

Der Stifter der Armen Brüder vom heiligen Franziskus, Philipp Höver, wurde am 11. November 1816 geboren. „Meine Eltern", so schreibt der spätere Ordensgründer in dem hinterlassenen Bruchstück einer Selbstbiographie, „waren Jakob Höver und Elisabeth Schwamborn, schlichte, brave Ackersleute, die seit dem 2. März 1813, dem Tage ihrer Verehelichung, auf dem Erbteil meines Vaters wohnten, dem dritten Teile eines Ackergutes, welches mein seliger Großvater, Heinrich Höver, zur französischen Zeit Maire, kurz vor dem Ausbruche der französischen Revolution, als steuer- und sattelfreies Gut für 4000 Reichsthaler gekauft hatte. Es heißt die „Obersthöhe", liegt im Regierungsbezirke Köln, im Siegkreise, in der Bürgermeisterei Wahlscheid, in der Pfarre Neuhohnrath, fünf Stunden östlich von Köln und ebensoweit nördlich von Bonn."

Auf diesem Bauerngute arbeiteten seine Eltern, die sich durch ihre Biederkeit und ihr frommes, untadelhaftes Leben große Achtung und Liebe errangen, rastlos vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Der Vater, ein offener, ehrlicher Charakter, stand wegen seiner Tüchtigkeit in seinem Berufe und wegen seiner unermüdlichen Strebsamkeit bei seinen Standesgenossen in besonderem Ansehen. Schlicht, treuherzig, fleißig und redlich, ein frommer Christ und treuherziger Familienvater, mußte sein Beispiel gar mächtig auf seine fünf Kinder wirken. Ihm zur Seite wirkte belehrend und erziehend die wackere Mutter, die es meisterhaft verstand, in die zarten Herzen ihrer Lieblinge die Keime der Gottesfurcht und Opferfreudigkeit zu legen. Da die äußeren Verhältnisse es ihr gestatteten, so schlug sie keinem Armen, der um ein Almosen bat, die Gabe ab. Vermochte sie indes keine Hilfe zu gewähren, dann spendete sie dem Bittenden ein freundliches und tröstendes Wort und versprach ihm baldige Unterstützung. Gern und oft besuchte sie die Kranken des Ortes und stand ihnen mit großer Geschicklichkeit bei. Dieser Zug warmer Nächstenliebe vererbte sich auf ihren Sohn Philipp, der immer und immer, wenn er eine barmherzige Schwester sah, an seine Mutter erinnert wurde.

Mit sichtlicher Freude weilt Philipp Höver in seiner Selbstbiographie bei der anmutigen Fernsicht, die er als Knabe von den Fenstern des väterlichen Hauses genoß. Wie oft schweiften

seine Blicke gen Süden und Westen weit über die fruchtbaren Ausläufer des oberbergischen Landes, einen Teil des Rheinthales, über das Vorgebirge von Bonn bis Brauweiler und weiter bis zur nördlichen Abdachung der Eifel und deren deutlich hervorragenden Hauptkuppen, gen Osten quer über die Wasserscheide zwischen der Naaf, Wahn, Bröhl und Sieg bis hin zum Westerwalde. Dieser ausgedehnte, wechselvolle Gesichtskreis wurde dem stillen, etwas träumerisch angelegten Knaben zum ersten Buche, in welchem er täglich mit neuer Lust las und neue Bilder und Vorstellungen gewann.

Hören wir Höver darüber selber: „Alle sanften und schroffen Abstufungen und Uebergänge von Licht und Schatten in Tag und Nacht, in Berg und Thal, in Feld und Wald — der Kreislauf der Natur von ihrem Erwachen im Frühlinge bis zum Schlaf des greisen Jahres im Winter, ihre Aufregung in Sturm und Ungewitter, ihre berauschende Ruhe in mondhellen Mainächten, ihre feierliche Stille in der Sonntagsfrühe, ihre Pracht im Frühlinge, ihre Frucht im Sommer und Herbste, ihre Trauer in der Dürre, ihre Erquickung bei dem langersehnten Regen, ihre Verwüstung in Überschwemmungen — die Tiere in ihrer Natur und Lebensart, in ihrem Nutzen und Schaden — der Mensch in seiner Würde und Erniedrigung, in der Verschiedenheit der Stände vom „alten, gnädigen Herrn“ von Broë, mit dessen Enkeln ich auf seinem überaus freundlichen Landsitze mich in allerhand Spielen

herumtummelte, bis zu dem alten, blinden Thomas, der mit Erlaubnis des Herrn von Broë in einer Schlucht, unweit von der Burg, sich eine Hütte gebaut, worin er mit seiner fast blinden Frau und seinem Knaben von Almosen lebte — die Beschäftigungen, die Hoffnungen und Täuschungen, die Freuden und Leiden des Landmannes und des ländlichen Handwerkers, des Jägers und Fischers, des Handelsmannes und Krämers, kurz. das ganze menschliche Leben von der Geburt bis zum Tode — es wurde mir in der unmittelbaren Wahrnehmung bekannt. So wie die reine Luft der Berge, in welcher ich aufwuchs, in alle Atmungsorgane des Leibes ungehindert hineinströmte, und diesen in der den Bergbewohnern eigentümlichen Behendigkeit aufblühen machte, so strahlte aus der reichen, mich umgebenden Natur in allen Phasen ihres wundervollen Wechsels und aus dem vielgestalteten Leben um mich her in die offenen Organe des zur Kindschaft Gottes wiedergeborenen Geistes hinein ein Abglanz des ewigen Lichtes, ein Abbild der makellosen Schönheit, die Anmut, die unendliche Gütigkeit, mit einem Worte: ein Wiederschein des höchsten Gutes, welches ich meine frommen und rechtschaffenen Eltern als dreieinigen Gott anbeten und verehren, loben und preisen, fürchten und lieben sah."

„Ich erfreue mich stets in der Rückerinnerung an jene zur Natur gewordene Gottesfurcht und Gottesliebe, die sich eben so natür-

lich äußerten, wie Freude und Leid, wie Wohlsein und Schmerz, und welche den eigentlich entscheidenden Beweggrund bei allem Thun und Lassen ausmachten und in mir eine Religiösität erregten und erzeugten, wie sie wohl kein systematisch geordneter und kunstgerecht erteilter Unterricht hätte hervorbringen können. Dieser Religiösität wurde Nahrung und Übung gegeben in der täglichen Hausandacht, in der vertrauensvollen Zuflucht, die man zum Gebete nahm bei Gefahr und Not, bei Krankheit und Tod, bei Glück und Unglück, und ganz besonders durch das Leben der katholischen Kirche nach der Ordnung des Kirchenjahres, welches meine Eltern und wir Kinder mit ihnen andächtig mit durchlebten."

„Wir konnten noch nicht lesen, als wir schon von unserer Mutter die Kirchenlieder für die Hauptzeiten und Feste gelernt hatten, unter denen mich das Adventslied: „Ave Maria gratia plena" immer in einer ganz eigentümlichen Weise ergriff. Das Fastenlied: „Bei finst'rer Nacht" nach der Melodie des Miserere, sowie dieses selbst, konnte ich nicht singen hören, ohne auf längere Zeit in eine wehmütige Stimmung zu verfallen. Die Trauergesänge bei einem Begräbnis, die Requiems-Messe erschütterten mich dergestalt, daß ich dergleichen Feierlichkeiten, wenigstens in meinen Kinderjahren, gerne auswich, obgleich ich den Tod nicht fürchtete. Mein Gemüt muß wohl in meiner frühesten Jugend sehr zart gewesen sein, denn der Anblick des Jammers,

die Anhörung der Leidensgeschichte, die unsere Mutter uns aus dem vortrefflichen Buche des ehrwürdigen P. Martin von Cochem „Das Leben und Leiden Jesu und Mariä“ vorlas, veranlaßte in mir eine Rührung, welche sogar von einem schmerzlichen Gefühl in den Nerven, besonders im Herzen begleitet war. Dasselbe äußerte sich übrigens auch bei stiller Freude.“

Einen weiteren Zug in diesem ländlichen Familienidyll bildete der herzliche freundschaftliche Verkehr unter den Verwandten, die zwar prunklosen, aber dafür auch desto aufrichtigeren Familienfeste, die treue, gegenseitige Hilfeleistung und die aufopfernde Liebe und Sorgfalt gegen die jüngeren Schwestern.

„Auch der Nachbarschaft muß ich in Dankbarkeit und Liebe gedenken. Damals herrschte noch wie jetzt unter der ländlichen Bevölkerung meiner Heimat manche Sitte, welche aus der Zeit kam, wo der kindliche Glaube, die heilige Furcht und Hoffnung und Liebe die Menschen einzeln disziplinierte, so daß das Wort des Psalmisten: „O, wie gut und lieblich ist es, wenn Brüder einig zusammen wohnen“ — täglich von neuem sich bewährte. Diese christliche Sitte, ausgeprägt und zugleich genährt und erhalten in uralten, zur Gewohnheit gewordenen Gebräuchen und Einrichtungen, machte jede äußere Maßregelung unnötig, kam ihr zuvor, und ich erinnere mich nicht, in unserer Gegend den Polizeidiener je anders gesehen zu haben, als wenn er zum Pockenimpfen einzuladen hatte.“

Zweites Kapitel.

Der Schulbesuch Philipp Hövers.

Mit sechs Jahren wurde Philipp in die Schule zu Neuhohnrath geschickt. Da aber noch lange nach den Freiheitskriegen das Volksschulwesen tief darniederlag und der Lehrermangel ungewöhnlich groß war, so waren die Leistungen eines Volksschülers bei seiner Entlassung höchst ungenügend. Die Gemeinden waren vielfach gezwungen, jede noch so unfähige Lehrkraft anzunehmen. Dabei kam es dann doch noch vor, daß in manchem Orte oft Jahre lang kein Unterricht erteilt werden konnte. Wohl nahm sich der Pfarrer, so in Neuhohnrath Herr Pfarrer Klein, ein würdiger Priester, im katechetischen Unterrichte der Jugend an. Dieser Unterricht konnte sich aber nur spärlich auf Lesen und Schreiben erstrecken. Nirgendwo herrschte Stetigkeit. Hielt eine strebsame Natur an einer Schule ein oder zwei Jahre aus, dann war es nur, um sich genügende Kenntnisse und einige Erfahrung zur Übernahme einer bessern, leicht zu erhaltenden Stelle zu sammeln. Man glaubte sich zeitweilig um einige Jahrhunderte zurückversetzt, da auch die Lehrer von Ort zu Ort zogen und ihre Dienste anboten.

Auch der junge Philipp Höver hatte das Unglück, in seiner ganzen Schulzeit viele Lehrer zu haben. Den ersten Unterricht im Lesen hatte er von seiner Mutter erhalten. Als im Winter 1822 sein Bruder anfing, die Schule im Pfarrorte zu besuchen, mußte man ihn mitgehen lassen. Bei schlechtem Wetter wurde er getragen. Schon nach drei Wochen hatte er die Fibel von Stephani durchgemacht. Wie zur allgemeinen Belehrung gestatteten sich die beiden Brüder die Freude, die noch unversehrt erhaltenen Bücher in ihre einzelnen Bestandteile zu zerlegen und sie zu zerreißen. Die Mutter stellte sie zur Rede und meinte, die Schwesterchen hätten die Bücher auch noch brauchen können.

Der damalige Lehrer von Neuhohnrath hieß Heinrich Faßbender. Er war in der Normalschule zu Düsseldorf ausgebildet worden. Als er im Sommer 1822 die Stelle verließ, vergingen einige Jahre, ehe die Schule wieder besetzt wurde. Im Winter hielt dafür ein junger Bauer Schule, in der das Buchstabieren der Kleinen sich mit dem Hersagen der größern Schüler und dem Rufen des Lehrers in buntem Durcheinander vermischte.

Im Jahre 1824 erhielt die Pfarre wieder einen eigenen Lehrer mit Namen Andreas Brinkmann. Derselbe war ein feiner, anmutiger Mann, der schön sang und schrieb und sich der Kinder in der Kirche und in der Schule mit solcher Liebe annahm, daß kein Wetter so wüst sein konnte, um ihnen den

weiten und beschwerlichen Weg zur Schule zu verleiden. Neben Lesen, Rechnen und Schreiben lernten die Schüler auch Erdkunde, Welt- und Naturgeschichte, Zeichnen und eine große Anzahl von Schulliedern. Dabei hielt er auch sehr auf Sittsamkeit und Höflichkeit. In wenigen Jahren brachte der fleißige und strebsame Lehrer die Schule zu Neuhohnrath weit und breit in großen Ruf. Als er 1829 nach Siglar berufen wurde, weinte jung und alt.

Nun übernahm ein junger Geometer die Fortführung des Unterrichtes. Welche Früchte aber ein Unterricht zeitigen muß, der weder den Standpunkt des Schülers noch ein lückenloses, gründliches Fortschreiten beachten kann, das geht daraus hervor, daß Höver trotz seines Fleißes und seiner guten Beanlagung mit 13 Jahren nicht einmal Gewandtheit in den vier Rechnungsarten im Zahlenkreise bis 1000 erlangt hatte. Er entwirft in seinem sorgsam geführten Tagebuche ein düsteres Gemälde über das Treiben in der damaligen Volksschule und beklagt sehr, daß das erziehliche Wirken der zahlreich unpädagogisch gebildeten Lehrer wirkungslos und oft schädlich und verderblich gewesen sei. Vom Lehrer Brinkmann kann er dagegen sagen: „Die Art des Umgangs unseres Lehrers mit mir und meinen Mitschülern machte mir den Schulbesuch zur innigen Freude.“ Traurig fügt er dann hinzu: „Nach meinen Erfahrungen muß ich das Wechseln der Lehrer, besonders bei Elementarschülern, für sehr verderblich sowohl inbetreff der Erziehung des

Herzens, als auch inbetreff der Gewöhnung zur christlichen Sitte und ganz besonders inbetreff der Ausbildung des Geistes und der Erwerbung der nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten halten. Ich habe den Schaden bis in meine späteren Jahre hinein verspürt und beklagt."

Warf das Schulleben durch den Wechsel der Lehrer und durch den übermäßig langen Stillstand des Unterrichtes oft düstere Schatten, so sorgte das Elternhaus für wohlthuende Abwechselung. „Die freudenvollsten Tage", so heißt es in der Biographie, „sind in meiner Jugendzeit die kirchlichen Feste gewesen, wie sie denn auch die fröhlichsten Ereignisse für das elterliche Haus waren. Ein bevorstehendes Fest war für unsere Mutter längere Zeit vorher Gegenstand ihrer Unterhaltung mit uns. Sie erzählte uns die darauf bezüglichen Geschichten, beschrieb uns die Ceremonien und den ganzen Verlauf der Feier; am Vorabende sahen wir sie mit doppelter Anstrengung arbeiten; da wurde gescheuert, geputzt und gewaschen. Die besten Kleider wurden heraus genommen und für jeden zurecht gelegt. Das ganze Haus war in eine festliche Stimmung und in ein festtägliches Ansehen versetzt."

Darüber ward dann der Rosenkranz und die passende Litanei nicht vergessen, und so konnte es dann nicht fehlen, daß wir Kinder eine tiefe Achtung vor den Tagen bekamen, von denen wir unsere Mutter, der wir in der allerzärtlichsten Liebe anhingen, mit so vieler Bewunderung sprechen hörten, zu denen wir

sie so mühsam, oft tief in die Nacht hineindauernde Vorbereitungen treffen sahen. — Als ich in meinen reiferen Jahren anfing, über meine Jugend nachzudenken, da fiel mir die ungeheure Macht des guten Beispiels auf, und es schien mir, als wenn dieselbe um so größer wäre, je mehr es der unabsichtliche, natürliche Aus- und Abdruck des wohlgeregelten inneren Menschen ist."

Außerhalb der Schulzeit machte Philipp sich in der Haushaltung nützlich. Im Herbste hatte er die meiste Freude. Oft acht Wochen lang war dann seine einzige Beschäftigung Obsteinsammeln, Kartoffeln auflesen und Kühe hüten, wobei dann die Kehlen nie still standen. Das Vieh hüten war für ihn die sauerste Arbeit; aber der Gehorsam und die Liebe zu den Eltern überwanden die Abneigung gegen diese oft gefahrvolle Beschäftigung. Singen, Beten, Backöfen und Festungen bauen, Wasser- und Windmühlen machen, Feuer stochen und darin Kartoffel und Aepfel braten, Schnitzen, Flechten der Weidenruten und Binsen — das alles reichte nicht hin, ihn bei dem stummen Vieh von der quälenden Langeweile zu erlösen. Das Kalenderchen in seinem Gebetbüchlein las er so oft und sang es wohl auch als Litanei, daß er es in seinen letzten Lebensjahren noch auswendig wußte.

„Es läßt sich denken", schreibt der Selbstbiographist, „daß ich mir noch andere Bücher zu verschaffen wußte. Zuerst gerieten mir die Volksbücher in die Hände, von denen mich in-

des keines so fesselte, als der hürnen Siegfried und die vier Haymonskinder. Es ist nicht zu beschreiben, wie sehr das letztere mir das Herz und die Phantasie entzündet hat. Ich durchlebte alle Schicksale meines bewunderten und geliebten Helden mitsamt dem Zauber Werlagis, und der klägliche Tod des edlen Streitrosses hat mich in eine Wehmut versetzt, die sich oft durch Thränen erleichterte. Eines widerstrebte mir jedoch stets in diesem Buche, die Art nämlich, in der Karl der Große vorgeführt wurde. Ich war stets der Meinung, daß der Verfasser gegen den großen Kaiser, der mir die liebste Persönlichkeit in der ganzen Weltgeschichte war und auch jetzt noch ist, sich müsse geirrt haben."

Als Kind kannte Höver keine ärgeren Schreckensworte als Gift und Sünde. Stets blieb ihm jener Augenblick unvergeßlich, als die Mutter den Kindern erzählte, wie der Herr Pastor sechs Predigten über die Kinderzucht gehalten und darin auch gesagt habe, die Eltern würden noch in der Ewigkeit für die Sünden ihrer Kinder bestraft, welche sie durch schlechte Zucht mit verschuldet hätten. Unter Thränen ermahnte dann die edle Mutter die Ihrigen, doch keine Sünde zu thun. So oft Höver im spätern Leben dies erzählte, rief er immer aus: „O Mutterworte! o Mutterthränen! Herr! Du wollest vergelten alles, was das edle Mutterherz an uns gethan hat!"

Im Umgange mit den Geschwistern, die bis zum zehnten Jahre seine einzigen Spiel-

genossen waren, war er friedfertig, heiter und freundlich. Ihnen und den Nachbarn widmet der spätere Selbstbiograph ein Wort dankbarer Erinnerung. Über den weiteren Verkehr mit den Nachbarn schreibt er schön:

„Es ist selten, daß mehr als zwei oder drei Häuser beisammen liegen, und diese sind dann nach der Art von einander abgesondert, daß es nicht leicht zu Zwistigkeiten kommen kann. Unter den Nachbarn entsteht nicht jene Vertraulichkeit, die sowohl die gegenseitige Hochachtung abschwächt, als auch zahllose Keime zur Mißgunst und zum Zank in sich erzeugt. Indem nun dieses Gesondertsein einerseits die gegenseitige Gleichgültigkeit gegeneinander, sowie auch die Zwietracht und den Streit zu verhüten sehr geeignet ist, entsteht aus ihm zugleich auch anderseits ein gegenseitiges Verlangen nach freundschaftlichem Umgang, und die Eintracht und die Gemeinschaftlichkeit werden, auch abgesehen von dem Antrieb und der Pflicht des christlich gesinnten Herzens, ein Bedürfnis. Wenn es z. B. Arbeiten gibt, zu denen viele Hände erforderlich sind, so werden sie von den Nachbarn gemeinschaftlich verrichtet. Das gilt nicht bloß von den sogenannten Gemeindediensten, sondern auch von den Privatarbeiten, wie z. B. von der Aufrichtung eines neuen Gebäudes, der Herbeischaffung des Baumaterials, von dem Ernten der Kartoffeln, von dem Ausrupfen, Straffen und Schwingen des Flachses u. s. w., wobei in der Regel auch ein großes Mahl gehalten wird, in dessen Her-

richtung sich die Hausfrauen bestens zu unterstützen wissen. Das Ganze ist gewissermaßen ein Fest, und ohne andere Ergötzlichkeiten, besonders für das junge Volk, geht es nicht her. Der Gesang fehlt dabei niemals, macht sogar bei vielen Spielen einen wesentlichen Bestandteil aus. Es gibt auch verschiedene Arbeiten, welche ihre eigenen Lieder haben. Dazu kommen noch die Volkslieder, die dort allgemein bekannt sind und viel gesungen werden. Daher wird wohl selten jemand jene Gegenden durchwandert haben, ohne in Haus und Hof, in Feld und Wald und Wies' anmutigen und aufmunternden Gesang gehört zu haben. Der Volksgesang ward mir gleichsam ein Zauberspiegel, vor welchem ich stand und mich an der praktischen Verkörperung des Volkslebens ergötzte, die mich daraus anlächelte und in meinem Herzen ein Echo wach rief, welches die Antwort niemals schuldig blieb. In der ganzen Nachbarschaft wurde ich mit meinem Vetter Peter Burger, der mir zur Seite stand, für einen guten Sänger gehalten.

Neben den Volksliederbüchern lernte ich auch größere Lesebücher kennen, in denen ich gerne die sogenannten Realien las und verschiedene Gedichte auswendig lernte. Darunter waren namentlich die Bürgschaft, der Handschuh, der Gang nach dem Eisenhammer, Columbus, einige Fabeln und das Lied von der Glocke. Unterdessen fing die nähere Vorbereitung zur ersten heiligen Kommunion an, und da hörte das Lesen zur Unterhaltung

eine geraume Zeit hindurch auf, hauptsächlich auch deshalb, weil ich nichts Passendes auftreiben konnte. Erst in meinem vierzehnten und fünfzehnten Jahre erhielt ich von meinem damaligen Lehrer, dem Herrn Theodor Weeg, und von unserem Pastor, dem Herrn Joseph Philipp Klein, einige Schriften von Christoph von Schmid. In meiner ländlichen Einsamkeit machten sie einen unbeschreiblich tiefen Eindruck auf mich. Ich lebte, liebte, litt, hoffte und freute mich mit den Personen, deren Bekanntschaft ich durch die Vorstellungskraft machte. Meine Phantasie vermochte sich die Ritter und Burgfrauen, die Schlösser und mittelalterlichen Städte, die anmutigen Landschaften und die herzstärkenden Wälder um so leichter zu verkörpern, als ich von Jugend auf die letzten Überreste jener Zeit vor Augen gehabt. Schriften dieser Art, sowie überhaupt erfundene Erzählungen, und später auch Theaterstücke und Romane haben mich nur eine kurze Zeit zu interessieren vermocht; außer von „Rosa von Tannenburg" habe ich nie wieder eine ganze gelesen. Sobald ich soweit gekommen war, daß ich die Anlage erkennen konnte, hörte ich auf. Die sogenannte Lesewut hat mich nie geplagt. Dagegen waren Lebensbeschreibungen, Spezialgeschichten, zumal mit recht vielen Urkunden dabei, mir nie zu langweilig und sind auch jetzt noch meine liebste Lektüre."

Drittes Kapitel.

Seine Ausbildung als Lehrer.

Unterdessen hatte die Gemeinde Neuhohnrath im Jahre 1830 einen tüchtigen, für sein Amt begeisterten Lehrer, mit Namen Theodor Weeg, erhalten. Derselbe war seminaristisch gebildet und bemühte sich, der Schule einmal eine Grundlage zu geben, auf der weiter gebaut werden konnte. Allein sein stilles, ernstes Wesen, sein zurückgezogenes Leben und fleißiges Studieren, sein gemessenes Auftreten in der Schule, sein gründliches Einüben gefiel den Leuten nicht. Die Methode des neuen Lehrers stimmte mit dem Unterrichte der früheren Lehrer nicht überein, wie diese auch schon unter sich nicht übereingestimmt hatten. Lehrer Weeg sah sich genötigt, in den meisten Fächern von vorne anzufangen. Höver konnte um diese Zeit die Schule nicht mehr besuchen und half den Eltern ununterbrochen bei der Feldarbeit.

Eines Tages besuchte der Lehrer die Familie Höver und lernte hierbei den jungen Philipp genauer kennen. Da er bald die großen Geistesanlagen desselben erkannte, so begeisterte er ihn für den Lehrerberuf. Die Eltern nahmen den Vorschlag freudig an und gaben bereitwillig ihre Zustimmung dazu.

Dann bot er den Eltern an, ihn zur Schule kommen zu lassen, sobald er zu Hause entbehrt werden könnte, dort könne er dann sein Wissen erweitern und sich im Unterrichten üben. So war er denn bald ein angehender Ackersmann, bald ein Schüler, ging vom Pfluge zu seinem Lehrer in die Schule, oder er begleitete ihn auf seinen abendlichen Spaziergängen, bei denen er seine Kenntnisse bedeutend bereicherte.

Drei Jahre lang besuchte Höver in dieser Weise noch die Volksschule seines Heimatsortes, in der er sich nach dem Zeugnisse seines teuren Lehrers vom 5. Mai 1834 in den gewöhnlichen Elementarfächern mit Auszeichnung ausbildete. In demselben hebt der Lehrer Weeg hervor, daß Höver durch Privatunterricht sich fürs Schulfach weiter vorbereitet habe; zugleich sei ihm aber auch reichlich Gelegenheit geboten worden, sich in dem Praktischen der Unterrichtskunst zu üben. Am 12. Februar 1833 stellte ihm sein Pfarrer Klein das Zeugnis aus, daß der Knabe Höver, der sich stets durch Frömmigkeit und Sittsamkeit ausgezeichnet habe, immer zu den allerfleißigsten Christenlehrschülern gehört habe und gute Religionskenntnisse besitze.

Während der Vorbereitungszeit auf den Lehrerberuf ließen Pfarrer und Lehrer ihres Schützlings sich ganz besonders empfohlen sein. Der junge Lehramtskandidat war ein Muster in der Gemeinde, geliebt von allen, die ihn kannten. Täglich machte er den weiten Weg zur Kirche und wohnte dem heiligen Meßopfer

bei. So oft er überhaupt in das Pfarrdorf kam, stattete er auch dem Heilande im Sakramente der Liebe einen Besuch ab. Vor dem Altar wollte er die für seinen Beruf so notwendigen Gnaden erbitten. Gern und oft ging er zu den Sakramenten und eiferte so die heranwachsende Jugend zur Nachahmung an.

Als Lehrer Weeg im Jahre 1833 nach Bödingen, auf eine der besten Stellen im Siegkreise, berufen und die Stelle wiederum nicht bald besetzt wurde, mußte der Unterricht mehrere Monate hindurch unterbrochen werden. Höver setzte nun bis zur Ankunft des neuen Lehrers den Schulunterricht fort, worin der nach dem Tode des würdigen und seeleneifrigen Pfarrers Klein ernannte neue Seelenhirt, Pastor Fergenholz, ihn liebreichst unterstützte. War er nun eine Zeit lang in dem Weiterstudium sich selbst überlassen, so arbeitete er doch Tag für Tag unverdrossen weiter, stets das hohe Ziel im Auge behaltend, dem er mit voller Kraft zustrebte. In allen zweifelhaften Fällen half ihm der Pfarrer des Ortes.

Noch im Herbste desselben Jahres erhielt Höver durch die Vermittelung des Lehrers Weeg, der die Vorbildung desselben gern zu Ende geführt hätte, eine Hauslehrerstelle bei einem angesehenen Gutsbesitzer in Hennef, wo er nach seinen eigenen Worten die schönsten Tage seiner Jugend verlebte. Der Vater seiner zwei Schutzbefohlenen, die sechs und acht Jahre alt waren, besaß gediegene Kenntnisse in der Naturgeschichte und Landwirtschaft und

unterwies viele angehende Landwirte aus den höheren Ständen in ihren Berufsobliegenheiten. Dieses, sowie die häufigen Besuche gebildeter Männer wirkten auch auf Höver mächtig ein; sie erweiterten seinen Gesichtskreis und gaben ihm ein für sein Alter gesetztes Benehmen. Noch einmal verkostete er in der Familie des gelehrten und wackeren Mannes die Freuden wahrer Kindlichkeit, die jedem in der Erinnerung als ein Paradies bleiben, wenn die Jugendjahre in Unschuld und Freude verlebt sind. Dabei hatte er das hohe Glück, treue Freunde zu finden. Die Familie war ihm sehr zugethan; sie gab darum gerne ihre Einwilligung, als ihr ältester Sohn, durch Höver dazu veranlaßt, den Entschluß faßte, Lehrer zu werden. Diesen Freund schildert Höver als strebsam, talentvoll und dabei unschuldig wie ein Engel. Diesen beiden schloß sich der Sohn des Lehrers zu Hennef an, und die Freundschaft dieser drei Jünglinge hat sich bis zum Tode bewährt.

Zwei Jahre war Höver Hauslehrer. Über seine Fortbildung in dieser Zeit schreibt Lehrer Weeg: „In dem Privatunterricht war es mein Augenmerk, daß Höver im Hinblick auf das Seminar nicht bloß seine Kenntnisse erweiterte, sondern auch vorzugsweise, daß derselbe an Gewandtheit im Praktischen der Unterrichts- und Erziehungskunst gewinnen möge, zu welchem Behufe er wöchentlich einen halben Tag unter meiner Aufsicht in der Schule zu Bödingen unterrichtete.

Nachdem Höver noch kurze Zeit die Schulstelle in Meckendorf zu allgemeiner Zufriedenheit verwaltet hatte, trat er in das Lehrerseminar zu Brühl ein, woselbst er nach zweijährigem Besuche am 16. September 1837 entlassen wurde.

Viertes Kapitel.

Höver als Lehrer zu Breidt und Aachen.

Höver, der alle Eigenschaften eines guten Lehrers in sich barg, wurde am 3. November 1837, in der Pfarre Breidt im Siegkreise mit dem für die damalige Zeit maßgebenden Gehalte von 65 Thaler 18 Groschen 9 Pfg. nebst dem Anteil an dem eingehenden Schulgelde angestellt. Dabei wurde ihm aber ausdrücklich vermerkt, daß er sich bei veränderter Schuleinrichtung und bei Vermehrung des Lehrerpersonals einen verhältnismäßigen Abzug seines Anteils ohne weitere Ansprüche gefallen lassen müsse.

Sechs Jahre wirkte Höver an dieser einklassigen Schule mit jugendlichem Eifer. Es war eine schwierige Aufgabe, welcher sich der angehende Lehrer unterziehen mußte. Faßte doch die Schule die verschiedensten Altersstufen vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre, die alle gleichzeitig in einem Saale Unterricht und Erziehung erhalten sollten. War bis dahin

mehr oder weniger eine Lehrweise angewandt worden, die für jedes Kind, je nach seiner Fähigkeit, einen eigenen Lehrgang hatte, so verstand Höver es meisterhaft, den gemeinschaftlichen Klassenunterricht zur vollen Anwendung und Geltung zu bringen. Er ordnete die Schüler nach ihren Fähigkeiten und Fortschritten in Abteilungen und unterrichtete diese einzelnen Abteilungen gemeinschaftlich, während er die andern förderlich beschäftigte. Mit Geduld, Pflichteifer und Hingabe an den einzelnen Schüler verband er eine strenge Ordnung, die das Schulleben des Ortes mechanisierte und ihn für den Augenblick zum gefürchteten Lehrer machte. Da aber jede seiner Handlungen von Liebe und Selbstverleugnung getragen wurde, so war er bald der Liebling aller. Vom Bewußtsein durchdrungen, daß nichts mächtiger auf den Geist der Kinder und Erwachsenen wirkt, als das Beispiel, so war jedes Wort des Lehrers für die Kinder eine Lehre, jeder Schritt ein Muster. Als rechter Mann überwand er durch Klugheit und Ausdauer die Schwierigkeiten, die sich dem gedeihlichen Wirken der Schule entgegenstellten. Durch liebevollen persönlichen Verkehr mit den Eltern hörten die Schulversäumnisse allmählich auf, und seine Wirksamkeit zeitigte bald die erfreulichsten Früchte.

Aus diesem Grunde konnte es nicht ausbleiben, daß die Leistungen Hövers in unterrichtlicher und erziehlicher Hinsicht auch der Behörde nicht unbekannt blieben. Sein Schul-

inspektor, Herr Pfarrer Engeln aus Siegburg, teilte ihm folgende Belobigung mit: „Im Auftrage der Königlichen Hochlöblichen Regierung habe ich das Vergnügen, Ihnen deren besondere Zufriedenheit mit Ihrem Wirken in der Schule zu erkennen zu geben und habe die feste Zuversicht, daß Sie sich deren auch ferner zu erfreuen haben werden." Nicht lange nachher, Oktober desselben Jahres, lud ihn sein Inspektor zu einem Besuche ein, bei welchem er ihn bat, die städtische Freischule in Siegburg zu übernehmen. Mit Rücksicht auf seine baldige Verheiratung mit der Tochter des Gerichtsvollziehers und Gutsbesitzers Zimmermann lehnte er die angebotene Stelle in der Kreisstadt ab. In Siegburg hätte er sein späteres Werk niemals ausführen können.

Am 30. September 1843 wurde Höver an die Freischule von St. Peter in Aachen berufen. Schon bei seiner Meldung hatte der Kreisschulinspektor ihm geschrieben, er wünsche zwar, daß er das ersehnte Ziel erreiche, obgleich er und viele andere es gerne sehen würden, wenn seine Bemühungen fruchtlos blieben. Bei seinem Weggange von Breidt erklärte der gesamte Schulvorstand in einem Schreiben, daß Höver mit vorzüglichem Geschick und Fleiß sein Amt verwaltet, einen musterhaften Lebenswandel geführt und nicht nur sämtliche Interessenten befriedigt, sondern sich auch die Liebe und Achtung der Eltern, Kinder und des Vorstandes in hohem Grade erworben habe. Diesem fügte der Kreisschulinspektor hinzu, Höver habe in der Schule eine

vorzügliche Lehrgabe, bei den Lehrerkonferenzen eine vielseitige und gründliche Sachkenntnis und Regsamkeit bekundet, daß er allgemein als tüchtiger Lehrer und achtungswerter Mann geschätzt und geliebt werde.

In Aachen fand Höver ganz andere Verhältnisse wie im einfache Dorfe. Die Pfarre St. Peter, die heute 10000 Katholiken zählt, umfaßte damals hunderte arme Familien, die in großen Mietskasernen ein Summe von Menschenelend und Leid boten. Wenn es Wohnhäuser gab, die allein 50—100 schulpflichtige Kinder bargen, dann läßt sich denken, welchen Gefahren fast alle ausgesetzt waren. Oft eingeengt in Räume, die gesundheitsschädlich waren, siechte mancher Familienvater, der bei der Rückkehr aus der Fabrik keine Erholung in reiner, frischer Luft fand, frühzeitig dahin und ließ eine Anzahl verwahrloster Kinder zurück. Andere Kinder, deren Eltern vom frühen Morgen bis zum späten Abend der Arbeit nachgingen, waren den ganzen Tag sich selbst überlassen und verkamen auf dem Pflaster der Stadt immer mehr. Wieder andere — und ihre Zahl ist auch heute noch groß — hatten als Wohnung nur ein kleines Zimmer, in dem ihnen Tag und Nacht die guten und bösen Einzelheiten des Familienlebens vor Augen traten und so in ihnen jene gefährliche Frühreife erzeugte, worüber man staunt und klagt.

Alle diese Kinder sollte die Frei- oder Armenschule von St. Peter sammeln und

vereinigen. Was hätte ein Höver aus diesen Kindern machen können, wenn sie täglich zu seinen Füßen gesessen hätten? Wer aber hätte sie ihm zugeführt? Zwar war in Preußen seit dem Jahre 1825 der Schulzwang eingeführt; aber in Aachen wurde er vor dem Jahre 1853 nur schwach gehandhabt. Daher kam es, daß viele Knaben den ganzen Sommer hindurch die Schule nicht besuchten und in der Umgebung der Stadt bei Tag und bei Nacht ihr Unwesen trieben. Die große Zahl dieser Armen und Verlassenen, ihr sittliches Elend und besonders das zarte Alter derselben, erfüllten das Herz Hövers mit Mitleid und Wehmut. Dieses alles steigerte sich in hohem Grade, wenn er hören mußte, daß wieder ein räudiges Schaf, das zu seiner Herde gehörte, dem Gefängnis überliefert wurde. Es ist nun eine bekannte Thatsache, daß fast alle jugendlichen Sträflinge aus Städten und Industrieorten das Gefängnis nur verlassen, um recht bald wieder darin Aufnahme zu finden. Damit beginnt dann der verhängnisvolle Kreislauf aller jener verlorenen Existenzen, denen nur der Tod ein Ende setzt.

Diesen unglücklichen Geschöpfen ein Helfer und Retter zu sein, das nahm das Herz und die Seele Hövers vollständig gefangen; da galt es vorzubeugen und zu verhüten.

Nachdem er sich in Aachen eingelebt und mit den örtlichen Verhältnissen vertraut gemacht hatte, da war es sein Grundsatz: „Von nun an darf keiner der mir anvertrauten

Schüler mehr verwahrlosen, und koste es, was es wolle!" Er gehörte zu den ersten, die bei der Gründung des Vincenzvereins demselben beitraten und mit aller Kraft das neue Feld, das christliche Liebe sich erschlossen, im Geiste des großen Vincenz von Paul bebauten. Ausgerüstet mit reichen Gaben, die ihm bis zu seinem Lebensende mildthätige Hände boten, trat er in die Stätten der Armut und half hier nach besten Kräften. Jede Familie, welche ein Kind in seiner Klasse hatte, erhielt öfters seinen Besuch. Fand er dann in derselben Not und Elend, dann suchte er die Häuser des Wohlstandes auf und machte hier in beredter Weise auf die Not so manchen Mitbruders aufmerksam. Die edle Selbstverleugnung in opferwilliger Liebe, die Höver hierbei in so reichem Maße bethätigte, erwärmte und veranlaßte dann den Reichen, dem Armen beizustehen. Oft eilte er zu den Brotherren seiner Schutzbefohlenen und machte sie in christlicher Offenheit mit der Notlage ihrer Arbeiter bekannt. Wie überrascht wurde dann der brave Arbeiter, wenn er am Samstage ohne sein Zuthun eine Erhöhung seines karg bemessenen Tagelohnes erhielt. Erfüllte aber ein Familienvater seine Pflicht an den Kindern nicht, dann konnte er auch mit sichtlicher Entrüstung auf den Pflichtvergessenen eindringen und ihn auf bessere Wege bringen. Die Kinder aber, welche die Eltern verloren, brachte er in christliche Familien und bestritt die Kosten der Unterhaltung und Pflege.

Fünftes Kapitel.

Hövers unterrichtliche und erziehliche Thätigkeit im besondern.

Suchte Höver einesteils das Elternhaus innigst mit der Schule zu verbinden, so machte er anderenteils den Schülern das Schulhaus zu einem trauten Heim, das Gottesfurcht und Nächstenliebe einflößen sollte und in den zarten Herzen Lust und Liebe zur Arbeit weckte. Ein Mann in geachteter Stellung, der zwei Jahre seine Klasse besuchte, schreibt darüber: „Die damalige Freischule von St. Peter zählte zwei Klassen, von denen eine dem Lehrer Jansen, die andere dem Lehrer Höver anvertraut war. In der letzteren befanden sich 60 Knaben im Alter von 10 bis zu 14 Jahren, die fast alle arm und ungezogen waren. Beim Unterrichte war Höver streng, pünktlich, gewissenhaft und fleißig. Besonders die innere Bewegung, die innere Teilnahme und die Begeisterung, die bei ihm im Religionsunterrichte zum Ausdruck kamen, übten auf uns alle einen gewaltigen sittigenden Eindruck. Meisterhaft waren die kurzen, packenden Lehren, die er auf unser Leben nicht ohne Erfolg anwandte. Täglich führte er uns in die heilige Messe, in der er für alle ein Muster der Frömmigkeit war. Die Kirchenlieder, welche wir beim Gottes-

dienste im Verein mit der Zahlschule sangen, übte er mit unbeugsamer Konsequenz ein. Dabei unterstützten ihn bei Einübung und Begleitung die Violine und seine schöne, reine und sichere Stimme. Sein Singen war in Wirklichkeit der sinnige Ausdruck eines gottergebenen Gemütes. Die Strafen waren selten; wenn es aber notwendig erschien, dann konnte er auch den Stock gebrauchen. Mit Wort und That trat er den Versäumnissen in entschiedener Weise entgegen, und wahrlich, in den letzten Jahren seines Wirkens kam in seiner Klasse unentschuldigtes Ausbleiben nicht mehr vor. Neben den Hausarbeiten mußten wir kleinere Sachen schnitzen, worin er uns nebenbei unterwies. Es war eine Art Handfertigkeitsunterricht, freilich in sehr bescheidenen Anfängen.

Bei der Osterprüfung, an welcher Herr Dechant Dillschneider und andere Herren teilnahmen, war eine kleine Ausstellung. Ich durfte eine Schiebkarre und einen Heuwagen (en miniature) mitbringen und erhielt als lobende Anerkennung für meine Geschicklichkeit und meinen Fleiß eine biblische Geschichte, die der Lehrer mit einer mir unvergeßlichen Widmung versehen hatte. Auch lernten wir okulieren, was mir später gut zustatten kam. Manchen armen Familienvater, dessen Kinder er unterrichtete, versorgte er mit Rock und Hose; sehr oft schickte er ein hungriges Kind in seine Küche, wo demselben ein Butterbrot mit einem warmen Trunk gereicht wurde.

Meine Mitschüler sind alle im Leben recht gut fortgekommen; viele von ihnen sind jetzt in Vertrauensstellung und stehen in Ansehen bei ihren Mitbürgern. Ich selbst verdanke meinem Lehrer, daß ich heute noch in demselben Hause thätig bin, in dem ich meine kaufmännische Laufbahn begann — und es sind schon 45 Jahre. Einige von uns, die besonders beanlagt waren, kamen durch die Vermittelung des Lehrers, der überall die gewünschte Unterstützung bot, auf das Gymnasium. Zwei von ihnen wurden Priester. Wick, ein armer Schneiderssohn, starb im Jahre 1894 als Pfarrer in Gevelsdorf bei Jülich; Jakobs dagegen wirkt noch heute als verdienstreiches Mitglied der Gesellschaft Jesu in Österreich. Wie viele überhaupt durch ihn zeitlebens glücklich geworden sind, wer kann es wissen."

Höver sorgte aber auch für seine Schüler über das Schulleben hinaus. Waren dieselben entlassen, dann verlor Höver sie nicht aus den Augen. Er erkundigte sich bei Eltern, Lehrern, Meistern und Fabrikherren nach ihrem Verhalten und ihrer Führung. Nur selten brauchte er zu warnen und zu tadeln. Der Name Höver hatte bei allen seinen Schülern eine Zugkraft, die gleich von Wirkung war. Da er fast jährlich den einen oder anderen Schüler, der eine gute Handschrift hatte, in kaufmännischen Geschäften oder bei Anwälten und Notaren unterbrachte, so gab er denselben noch gern weiteren Unterricht.

Viele von ihnen verdanken ihm ihr Lebensglück. Wenn sie darum heute in ihrer Eigenschaft als Bahnassistent, Beamter oder Geschäftsführer ihres schon längst dahingeschiedenen Lehrers gedenken, dann geschieht es mit einer Dankbarkeit, die rührt und aufmuntert.

Einem Soldaten, der infolge seiner ausgezeichneten Führung nach abgelaufener Dienstzeit als Unteroffizier abging, schrieb er 1856 nach Koblenz: „Ich habe Deine Mutter besucht und mit Freuden vernommen, daß Du Dir durch ein sittsames, wohlgeordnetes Verhalten die allgemeine Achtung erworben hast. Auch ich hoffe nicht, daß Du mit dem Soldatenrock Soldatenmanieren angenommen hast. Bleibe auch fernerhin brav und fromm. Ich füge Dir einen Thaler bei; ein weiteres Geschenk halte zu gut.“ Auch dieser Soldat hat zeitlebens seinem Lehrer Freude gemacht. Gleich beim Verlassen der Freischule trat er in eine weltbekannte Fabrik der Stadt Aachen ein. In derselben hat er sich vom Lehrling bis zum ersten Geschäftsführer emporgeschwungen. Er genießt das vollste Vertrauen seines Herrn und vertritt denselben in allen geschäftlichen Angelegenheiten.

Höver war nicht bloß ein guter Christ, ein echter, wahrer Lehrer, sondern auch ein warmer Patriot. Das wissen alle, die des Königs Rock getragen und ihn dann besuchten. Als treuer Unterthan und zuverlässiger Staatsbürger hielt er sich von Parteikämpfen fern. Als aber nach den blutigen Vorkommnissen

am Palmsonntage 1848, bei denen die Karlsschützen in Aachen vier Ruhestörer erschossen, der Magistrat die gutgesinnten Bürger zur Bildung einer Bürgerwehr aufforderte, da trat auch Höver derselben bei, stand in Reih und Glied, exerzierte in dem jetzigen Stadtgarten und trug mit dazu bei, daß die Ordnung nicht mehr gestört wurde.

Das Familienleben Hövers war ebenso musterhaft. Seine Gemahlin war mit ihm ein Herz und eine Seele; sie ermunterte ihn in allen Bestrebungen und förderte durch ihre lautere Gesinnung und ihre zurückgezogene Lebensweise das Tugendleben in der Familie. Aber schon nach fünfjähriger glücklicher Ehe erlag sie plötzlich und unerwartet am 15. Februar 1846 einem Nervenschlage. Höver errichtete auf ihrem Grabe ein schönes Kreuz mit dem Bilde des sterbenden Heilandes. Fast jede Woche besuchte er das Grab der Dahingeschiedenen, wobei er in Thränen ihrer gedachte. Bei der Erziehung der zwei Knaben unterstützte ihn seine Nichte Luise Hansen und eine treue Haushälterin. Er konnte nur selten einige Augenblicke erübrigen, so sehr waren seine Kräfte in Anspruch genommen.

„Kam der Vater totmüde aus der Schule", so berichtet uns einer seiner Söhne, „so war das Haus von ärmeren Leuten gleichsam belagert, die in allen Wechselfällen ihres mühevollen Daseins den guten Herrn Höver, wie sie ihn nannten, um Beistand und Hilfe angingen. Oft schloß er sich ein, aber was

konnte es nutzen; bald wurde er so dringend begehrt, daß er zur Freude der Harrenden erschien, um dann zu Gottvertrauen und größerer Liebe anzufeuern und baldige Hülfe in Aussicht zu stellen. Auch viele wohlhabende Leute holten häufig und gern seinen Rat ein."

Als vorzüglicher Lehrer im Deutschen mußte Höver den Schülern der Gymnasien, insbesondere aber den Zöglingen der höheren Töchterschule St. Leonhard, häufig Aushilfe erteilen. Dabei schrieb er selbst manche Abhandlung und studierte unaufhaltsam weiter, wobei die Pädagogen, die damals Ruf hatten, nicht vergessen wurden. Da er mit dem Stadtarchivar Herrn Laurent eng befreundet war, so wurde er auch bald bekannt mit dessen Bruder, dem hochwürdigsten Herrn Bischof Johannes Theodor Laurent, der nach seiner Verbannung von seinem Bischofssitze Luxemburg seit dem 1. Mai 1848 zurückgezogen in seiner Vaterstadt Aachen lebte. Dieser Kirchenfürst, ein hervorragender Kanzelredner und wahrhaft apostolischer Mann, der stets bereit war, mit seinem seltenen Talente und vorzüglichem Wissen der guten Sache zu dienen und mit seinem Rate und Einflusse jedes katholische Unternehmen zu stützen, hörte bald von Höver so viel Gutes, daß er ihn näher zu kennen wünschte. So trat denn Höver in nahe Verbindung mit diesem großen und heiligmäßigen Manne. Derselbe wurde sein Seelenführer, sein steter Berater und sein väterlicher Freund. Er unterrichtete sogar Höver lange Jahre im Latein.

Wie sehr dieser die hohe, unverdiente Gnade, von einem Apostel des Herrn in den Wissenschaften unterwiesen zu werden, zu schätzen wußte, geht daraus hervor, daß er unverdrossen alle Schwierigkeiten überwand und sichere Fertigkeit im Übersetzen der Kirchenväter erhielt. Welche kindliche Freude empfand er, als er das Buch des heiligen Augustinus, ‚De civitate Dei' durchgearbeitet hatte und der hochwürdigste Herr ihm nun erlaubte, das kleine Officium der Mutter Gottes, das er bis jetzt täglich auf deutsch gebetet hatte, in lateinischer Sprache zu verrichten.

Sechstes Kapitel.

Höver als Ordensstifter.

Als Lehrer an der Armenschule zu St. Peter und durch seinen persönlichen Umgang mit den Armen in ihren Wohnungen, die Höver in seiner Eigenschaft als Mitglied des Vereins vom heiligen Vincenz jede Woche betrat, hatte er Gelegenheit, einen tiefen Blick in die Familienverhältnisse der Dürftigen zu thun. Wenn er auf seinen Gängen über die Straßen und Wälle der Stadt die armen Kinder ohne Aufsicht herumlaufen sah, schmerzte ihn dies sehr.

Seine Gedanken galten fast Tag und Nacht diesen Ärmsten, welche in zerrissenen, abgetragenen Kleidern weder in die Kirche noch in die Schule gehen konnten und darum ganz verwilderten. Wiederholt hatte er nun Kinder Familien zur Erziehung anvertraut. Die Familie ist und bleibt ja die wichtigste und von Gott selbst geordnete Erziehungsanstalt, auf deren Boden die zarte Pflanze sich am besten entwickeln kann. Wenn darum eine Familie ein Kind aus Liebe zu Gott nicht um des bloßen Erwerbes wegen aufnimmt, dann kann man versichert sein, daß dort etwaige Fehler durch die beständigen Beweise thatsächlicher Liebe leichter ausgeglichen werden. Wenn aber nur die auf sich bedachte Eigenliebe die Erziehung von verwaisten und verwahrlosten Kindern ausnützen will, wehe dann den Armen, welche die furchtbaren Folgen hartherziger und gefühlloser Behandlung früh oder spät an sich erfahren. Hunderte Beispiele aus eigener Erfahrung bestärken uns in der Behauptung, daß die Erziehung verwahrloster und verwaister Kinder nur einzig und allein in den echt christlichen Familien des mittleren Bürger- und Bauernstandes gedeiht, die den harten Kampf um die Notdurft des Lebens nicht zu führen brauchen. Allein die Zahl der Familien dieser Art, welche im Dienste des Gemeinwesens die Armut und Verlassenheit eines fremden Kindes am eigenen Herde erheben, lindern und unterstützen, um ihm die Möglichkeit zu geben, an den höheren, geistigen Gütern seinen Anteil

zu empfangen, ist sehr gering. Meist mußte Höver seine Schutzbefohlenen den Familien von braven Tagelöhnern und Fabrikarbeitern überweisen, in denen der Geist notwendiger Entsagung für das gesundheitliche Gedeihen oft schädlich und hinderlich war; auch fehlte dort oft die erforderliche Kraft und Entschiedenheit, die Wachsamkeit, der durch Erfahrung geschärfte Blick und das beiderseitige Vertrauen, um auf die Umwandlung der Gesinnung anderer erfolgreich hinzuarbeiten. In der Regel riß man das Unkraut zwar aus, ließ aber die Wurzel stehen, und der Schützling war beim Eintritt in andere Verhältnisse dauernd nicht gebessert.

Neben der Sorge für das Wohl anderer vergaß Höver auch nicht die weitere Erziehung und Ausbildung seiner eigenen Kinder, die er einer Erziehungsanstalt anvertrauen wollte; aber wo hätte er damals eine ihm passende in Deutschland gefunden. War doch seit der Säkularisation vom Jahre 1803 das Klosterwesen im Vaterlande beinahe ausgestorben. Von den zahlreichen Klöstern, die in der Stadt Aachen während ihrer reichsherrlichen Selbstständigkeit auf den verschiedensten Gebieten aufopfernder Nächstenliebe so rührig thätig waren, bestanden höchstens noch vier, die aber alle ein stilles Dasein fristeten und sich nur mit Krankenpflege befaßten. Darum erfaßte ihn selbst der Gedanke, eine Anstalt, einen Zufluchtsort für jene armen Knaben zu gründen, die entweder kein Heim mehr hatten, oder

in der Familie nicht mehr erzogen werden konnten.

Nach dem Tode seiner Gattin, deren Leben von innigem Glauben und werkthätiger Liebe belebt war, hatte er selbst zwei Waisen, an denen er mit unsäglichem Schmerze ermessen konnte, wie doppelt arm ein Kind ist, dem nicht mehr ein treues Mutterherz entgegenschlägt. Nun waren viele andere, deren Los tausendfach schlimmer war, als das seiner Kinder. Elternlos, heimatlos! Wer sollte diesen das Bewußtsein der persönlichen Würde und Selbständigkeit, welches die christliche Erziehung als einen so charakteristischen Zug dem Leben des Einzelnen, wie des Volkes, verleiht, aufprägen?

Zunächst sicherte Höver die Zukunft seiner beiden beanlagten und lebensmunteren Knaben. Er legte die Erziehung derselben in die Hände der Jesuiten im Kloster zu Feldkirch. Während der eine gegenwärtig in sehr geachteter Beamtenstellung ist und sich ein außergewöhnliches Zutrauen in seinem großen Wirkungskreise errungen, trat der jüngere Sohn in den Jesuitenorden, in dem er sich für die gute Sache ganz aufopferte. Er war nicht nur ein unermüdlicher Missionspriester und eifriger Seelsorger, sondern auch ein fruchtbarer Schriftsteller, der neben wissenschaftlichen Werken besonders eine große Anzahl von Erbauungsbüchern geschrieben hat. Noch in den letzten Monaten vor seinem im Jahre 1891 erfolgten Tode sind zwei Schriften von ihm erschienen.

Die letzte, bei Laumann in Dülmen veröffentlicht, betitelt sich: „Ein Wunderwerk unserer Tage.“ In derselben beschreibt er die Stiftung und Erziehungsanstalt des im Geruche der Heiligkeit gestorbenen Priesters Josef Benedikt Cottolengo aus Turin, der neben Don Bosco die außerordentlichste Erscheinung auf dem Gebiete der christlichen Charitas ist und Rettungsanstalten für Idioten, Taubstumme, Unheilbare und Fallsüchtige gegründet hat. Am Schlusse der lesenswerten Schrift setzt er seinem Vater ein Denkmal. Er sagt darin, daß es auch in Deutschland an hochherzigen und aufopferungswilligen Kinderfreunden nicht gefehlt habe. „Wir erinnern nur an den allgemein geschätzten Lehrer Höver zu Aachen, der sich von Gott berufen fühlte, sein Amt, welches er Jahre lang mit dem besten Erfolge bekleidet hatte, niederzulegen, um sich der armen Jugend zu widmen. Er stiftete eine Genossenschaft von Franziskanerbrüdern, die sich bald über ganz Norddeutschland verbreitete, selbst in Berlin eine Erziehungsanstalt schuf und dann ihr herrliches Werk hinüber nach Amerika hin ausdehnte. Hunderte von verwahrlosten Knaben werden hier zu tüchtigen Handwerkern, guten Staatsbürgern und braven Katholiken herangebildet.“

Nachdem für die Zukunft der eigenen Söhne gesorgt war, konnte Höver sich um so mehr der armen und verwaisten Kinder annehmen. Er betrachtete es von nun an ganz und gar als Lebensaufgabe, für die Rettung so vieler

sich selbst überlassener Kinder sein Möglichstes zu thun. In allem aber war er bereit, sich Gottes heiliger Vorsehung freudig und willig zu überlassen. In kindlichem Vertrauen warf er sich darum rückhaltlos der allwaltenden göttlichen Vorsehung in die Arme. Viele andere vor ihm waren in gleicher Lage gewesen; alle aber hatten wahrhaft Großes geschaffen, trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten, Großes aus dem Nichts. Höver wußte, daß Gott ihn auch auf sicherem Wege zu einem glücklichen Ziele führen werde; darum reichte er ihm Herz und Hand und überließ sich seiner Führung in kindlicher Abhängigkeit und Unterwürfigkeit.

Von verschiedener Seite legte man Höver nahe, er möge einen Schulbrüderorden nach dem Muster der rühmlichst bekannten Anstalten des edlen Baptist de la Salle gründen. Wie sehr er auch einsah, daß Baptist de la Salle den Brüdern der christlichen Schulen einen hohen Geist, ein Streben nach den Idealen eingehaucht hatte, das in den romanischen Ländern einen starken Wall für die Erziehung bilden sollte, so konnte er bei der Trefflichkeit des katholischen Lehrerstandes im eigenen Vaterlande sich nicht mit dem Gedanken befreunden, als sollten die Brüder der von ihm gegründeten Genossenschaft als Lehrer an öffentlichen Schulen unterrichten. Seine Kräfte sollten nicht zersplittert werden, sondern nur einzig und allein den armen Kindern gewidmet sein. Ihnen wollte er alles sein. Diese Kinder sollten in

seinen Anstalten gesammelt werden, wo sie dann frei von jeder verderblichen Einwirkung mit allen Wohlthaten christlicher Liebe und Fürsorge beglückt würden.

Vater, Mutter, Lehrer und Erzieher sollten seine Brüder den Kindern sein; darum glaubte er, sich damit begnügen zu müssen, wenn in der Genossenschaft nur so viel geprüfte Lehrer seien, als erforderlich sind, um den Knaben in den eigenen Anstalten einen gediegenen Unterricht geben zu können. Diese Lehrer sollten aber so tüchtig sein, daß sie mit den Amtsgenossen einer jeden anderen Volksschule gleichen Schritt einhalten können; unter keinen Umständen durften seine Schulen vor den anderen zurückbleiben. Das war sein Ideal, ein eigenartiges, dessen Verwirklichung in den fünfziger und sechsziger Jahren fast allen unausführbar schien. Die Folge aber hat gezeigt, wie notwendig gerade diese Anstalten geworden sind. Gottes Wege sind nicht unsere Wege.

Je mehr aber Höver sich bemühte, sein Ideal, das ihm im Geiste vorschwebte, zur Ausführung zu bringen, um so mehr wuchsen auch die Schwierigkeiten. Er allein fühlte sich zu schwach und suchte darum Rat und Hilfe bei solchen, die ihm Unterstützung angedeihen lassen konnten. Es hielt aber schwer, da jeder, der von ihm angegangen wurde, die Angelegenheit einer reiflichen Prüfung unterziehen wollte. Manchmal wurde seinem Vorhaben sogar harter Widerstand entgegengesetzt; nicht, als wenn

man gegen die Ausführung gewesen sei, sondern man wollte Höver weiter prüfen und zu erkennen suchen, ob sein Werk auch Gottes Werk sei. Da aber Höver ein felsenfestes Gottvertrauen besaß, so glich er dem Baum der Schrift, der an Wasserbächen gepflanzt ist und in feuchtem Grund wurzelt. Mochte darum auch Hitze oder Sturm kommen, sein Vertrauen blieb unerschütterlich und lebendig, und darum mangelte ihm niemals Trost und Zuversicht. Der Hoffnung Bild ist der Anker. So wie der Anker gewöhnlich drei starke Zacken und Arme hat, wodurch das Schiff in den Stürmen festgehalten wird, so hatte auch bei Höver die Hoffnung drei Arme, an die er sich festhielt, und diese drei Arme waren die Allmacht, Güte und Weisheit Gottes.

Wiederholt hatte Höver mit dem hochwürdigsten Bischof Laurent und verschiedenen hochgestellten Ordensgeistlichen, wie Jesuiten, Franziskanern und Lazaristen seine Angelegenheiten beraten; sogar angesehene Bürger, bei denen er als Lehrer und Erzieher in hohem Ansehen stand, gaben freiwillig zu erkennen, daß sie ihn unterstützen wollten. Der Regierungspräsident, Herr von Kühlwetter, bot der neu zu errichtenden Genossenschaft als erste Niederlassung die Besserungsanstalt Steinfeld im Kreise Schleiden an. Höver reiste auch hin und verweilte zwei Tage in der Anstalt. Da aber eine Trennung der Mädchen notwendig war, und sich für deren Erziehung nicht sofort die geeigneten Kräfte fanden, so wurde die Ausführung auf-

geschoben, um später noch öfters in Anregung gebracht zu werden.

Von geistlicher und weltlicher Seite wurden noch andere Anerbietungen gemacht. Insbesondere war der Oberbürgermeister Herr Pelzer dem Lehrer Höver besonders zugethan. Gerne hätte er mit noch vielen anderen gesehen, daß das Werk, welches Höver vor hatte, recht bald zur Ausführung käme. In der Kaiserstadt Aachen hatte nämlich das Prinzip christlicher Liebe und gegenseitiger Achtung noch Geltung; darum flossen noch unversiegbare Quellen zur Linderung der Not, darum war auch der Gedanke an Errichtung einer männlichen kirchlichen Genossenschaft zur Erziehung armer Kinder allen so sympathisch.

Doch eine schwache Klosterfrau sollte für Höver das Werkzeug in der Hand Gottes sein. Am 3. Oktober 1845, am Vorabende des Festes des heiligen Franziskus, hatte das 26jährige Fräulein Franzika Schervier, die Nichte des unlängst verstorbenen Geheimrats Schervier, mit vier Freundinnen nach großen Kämpfen und Schwierigkeiten in einem Hause vor Jakobsthor, das von Witwe Therese Beissel für diesen Zweck auf drei Jahre gemietet wurde, die Genossenschaft der Armenschwestern vom heiligen Franziskus gegründet. Schon nach wenigen Monaten hatte die Stifterin, von nun an Mutter Franziska genannt, zwei Armenküchen und das städtische Marienspital zu besorgen und dreißig Büßerinnen, von neuem gebessert, der menschlichen Gesellschaft

wiederzugeben. Nach Ablauf der Mietzeit brach in der Nähe von Aachen die Cholera aus und die Stadt ließ in dem seit dem Jahre 1803 verwaisten Dominikanergebäude, „Prediger“ genannt, ein Spital für Cholerakranke errichten. Diesem gefährlichen Samariterdienste wollte Mutter Franziska sich widmen. Der damalige Oberbürgermeister, Herr Pelzer, hocherfreut über solch ein heroisches Anerbieten, übertrug im Januar 1849 der neuen Genossenschaft das Choleraspital. Kaum hatte diese Geißel Gottes ihre Opfer gefordert, da breitete sich eine andere gefährliche Seuche, die Pocken, aus, welche viele Menschen dahinraffte und den Schwestern die beschwerlichsten und gefährlichsten Dienste auftrug. Zugleich überließ der ihm Jahre 1840 gestiftete Frauenverein sein Arbeitsfeld den Schwestern, und so übernahmen sie in den acht Pfarreien der Stadt die Pflege der Armenküchen und errichteten in ihrem Hause eine Station für Unheilbare und Krebskranke. Nach weiteren Prüfungen und harten Kämpfen wurde am 2. Juli 1851 vom Erzbischof von Köln der Verein zu einer klösterlichen Genossenschaft erhoben und seine Satzungen bestätigt. König Friedrich Wilhelm IV. gab bald darauf im September die staatliche Anerkennung mit Korporationsrechten. Nach erfolgter Einkleidung dehnte die Genossenschaft sich rasch aus, es erfolgten Niederlassungen zu Burtscheid, Jülich, Bonn, Köln, Ratingen, Mainz, Koblenz, Kaiserswerth, Krefeld, Euskirchen, Mühlheim.

Die Königliche Regierung ersuchte um Beaufsichtigung der weiblichen Gefangenen im Arresthause zu Aachen, ein undankbares, ebenso schwieriges wie Gott wohlgefälliges Werk. Im Sommer des Jahres 1852 wurde das frühere seit dem Jahre 1803 errichtete Klarissenkloster in der Kleinmarschierstraße zum Preise von 21 000 Thalern gekauft und der Fabrikbetrieb mußte bald dem frommen Chorgebete im neuen Mutterhause weichen In der Cholerazeit des Jahres 1855, in der darauf folgenden Teuerung während des strengen Winters bewährten sich die Schwestern als Helfer und rettende Engel, die sogar vom protestantischen Landrat des Kreises Waldbroel berufen wurden, um den in den ärmlichen, zerstreut liegenden Wohnungen dem Elende des Hungertyphus Preisgegebenen Hilfe und Pflege zu bringen. Die Mutter Franziska, die Oberin der Armenschwestern vom heiligen Franziskus, diese kluge und von Gott so sichtbar gesegnete Klosterfrau sollte auch berufen sein, Höver über viele Kümmernisse hinweg zu helfen und seine Angelegenheit mit Herren des geistlichen und weltlichen Standes und namentlich mit dem hochwürdigen Herrn Bischof Laurent und mit dem Kardinal-Erzbischof von Geissel zu besprechen. So muß es denn als eine Fügung betrachtet werden, daß die Johannesküche für die Pfarre St. Peter von den Schwestern in das Schulgebäude, in dem Höver wohnte, verlegt wurde. Hövers Nichte, Fräulein Louise Hansen, ging oft hinüber in

die Küche und half den Schwestern bei der Verabreichung der Speisen an die Armen. Von der selbstlosen Hingabe der Ordensfrauen gerührt, trat sie auch in die Genossenschaft und war unter dem Klosternamen Schwester Leo Vorsteherin zu Sayn und dann zu Kaiserswerth. Durch sie wurde Mutter Franziska mit den Bestrebungen Hövers bekannt. In selbstloser Liebe folgte nun die Oberin dem Beispiele der heiligen Theresia und teilte ihm ihren Geist mit.

Stets aufs neue mit weiser Vorsicht und Besonnenheit von ihr angeregt, verdoppelte Höver nun sein Gottvertrauen und flehte noch inniger um Beistand und innere Erleuchtung. Da besuchte der Kardinal-Erzbischof Johannes von Geissel bei einer Firmungsreise in Aachen auch das dortige Gefangenhaus. Hier sah er mit froher Genugthuung die Wirksamkeit der Franziskanerschwestern bei weiblichen Gefangenen. Gern hätte er auch eine solche treffliche Einrichtung für die männlichen Gefangenen gesehen. Darum frug der Kirchenfürst die Mutter Franziska, ob zu diesem Zwecke nicht auch eine männliche Genossenschaft gegründet werden könnte. Da gedachte Mutter Franziska Hövers und erwiderte dem hochwürdigsten Herrn, daß Aussicht dafür vorhanden sei.

Infolge dieser Äußerung wurde Mutter Franziska im Jahre 1857 durch den damaligen Pfarrer der Gefangen-Anstalt Herrn Mettmann gefragt, ob mit Sicherheit auf die Erfüllung der früheren Aussagen gerechnet werden

könne, da er in dieser Angelegenheit vom Erzbischöflichen Generalvikariate zur Berichterstattung aufgefordert sei.

Wir können in diesen Vorgängen nur das Walten der göttlichen Vorsehung erkennen, welche sich hier ins Mittel legte und Höver zu Hilfe kam. Der liebe Gott weiß die Herzen zu lenken, wenn ein Werk, das zu seiner Ehre gereicht, gefördert werden soll. An Höver bewährte sich der Ausspruch des heiligen Geistes: „Gesegnet der Mensch, der sein Vertrauen auf den Herrn setzt und dessen Zuversicht der Herr ist." (Jer. 17, 7.) Durch Se. Eminenz den Kardinal ließ Gott Mutter Franziska erkennen, daß sie die bisherige Zurückhaltung, die sie notwendiger Weise den Bestrebungen Hövers entgegenzusetzen für gut hielt, nun aufgeben könne und dürfe.

Wer Mutter Franziska persönlich gekannt hat, weiß, daß ihr seeleneifriges Herz nie froher war, als wenn sie mit dazu beitragen konnte, das Reich Gottes in den Herzen der Menschen zu mehren. Hatte sie bis jetzt Höver zur Klugheit und Besonnenheit im Vorgehen einer so wichtigen Sache gemahnt, so glaubte sie jetzt, da sie den Willen Gottes erkannt hatte, zum mutigen Handeln und zur Ausführung des längst ersehnten Planes antreiben zu müssen.

Höver hatte sich schon einige junge Männer, welche seine Absicht kannten und entschlossen waren, ihm zu folgen, ausgewählt. Die Aufforderung seines Erzbischofes, die ermuntern-

den Worte, die ihm allseitig gemacht wurden, mußte Höver als Fingerzeig ansehen, auch nun recht bald zu handeln und den längst gehegten Plan zu bethätigen. Allein wie konnte er dies, da man allgemein nun glaubte, die neue Einrichtung bezwecke die Pflege der Gefangenen. Höver, der nach keiner Seite hin eine Verbindlichkeit übernommen hatte, sprach sich darüber nicht aus. Er stellte die Zukunft seiner Sache Gott anheim, beständig bittend, der Herr möge sein Ideal, arme, hilflose Kinder zu retten, recht bald verwirklichen.

Doch wollte er nicht eigenmächtig auf seinen Plan bestehen für den Fall, daß die Ausführung unmöglich wurde. Darum schrieb er an den Stadtdechanten Herrn Dillschneider: „Da der Herr, der alles erschaffen hat und erhält, auch alles regiert, so steht es ihm allein auch zu, zu bestimmen, worin wir ihm in besonderer Weise dienen sollen." So war er denn entschlossen, auch seinen Lieblingsgedanken zum Opfer zu bringen, wenn es Gottes heiligster Wille sei. Auch diese neue Prüfung war hart für Höver, aber sein erleuchteter und verständiger Eifer suchte nur Gottes Ehre und das Heil der Seelen, darum war er bereit, dem Wunsche seines Oberhirten und Bischofs nachzukommen. So oft aber der Mensch gehorcht, erringt er einen Sieg über sich selbst. Der Gehorsam gibt die wahre Freiheit. Dadurch, daß Höver sich bereitwilligst entschloß, seinem Herzenswunsche zu

entsagen, wenn es notwendig sei, wurde sein Licht noch mehr auf den Leuchter gestellt und das Wort des weisen Sirach an ihm erfüllt: „Anmut liegt im Gehorsam, und seine Bande sind die Bande des Heiles.“

Siebentes Kapitel.

Die ersten Anfänge der Genossenschaft.

Mit vier Genossen trat Höver am Weihnachtsabend des Jahres 1857 in dem Dominikanergebäude zu Aachen zu der neuen Vereinigung zusammen. Mutter Franziska, die in einem entlegenen Seitenflügel des großen Hauses die erforderlichen Zimmer für sie eingerichtet hatte, führte sie zur Krippe des göttlichen Kindes. Hier nahmen sie Abschied von der Welt und weihten sich dem Dienste des Herrn.

Das war die Geburtsstunde der neuen Genossenschaft. Das Samenkorn war dem wohlvorbereiteten Boden anvertraut. Wie bedeutsam aber! Die Krippe des Kindes, das die Kindheit geweiht und geheiligt und sie vor dem Tode schützt, legt hier dieselbe Kindheit in ihrer Nacktheit und Armseligkeit als heiliges Pfand den ersten Brüdern in die Hände und

sichert damit die Erziehung und die Zukunft so vieler Kinder. Nur an der Krippe vor dem Altar des in Brotsgestalt verborgenen Gottes versteht man die heilige rettende Liebesmacht der Kirche in ihrem tiefsten Wesen und eigentlichem Grunde. Alle Barmherzigkeit, die wie ein voller, befruchtender Strom dahinzieht über die Erde, ist ausgegangen von der Krippe zu Bethlehem. Dieselbe Barmherzigkeit sollte aus jedem armen und verlassenen Kinde eine Wohnung Gottes, einen Bruder in Christus machen.

Doch lassen wir Höver über den Beweggrund, die Absicht und die anzuwendenden Mittel selbst sprechen:

„Im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen.

Es geschehe in allen Dingen, es werde gelobt und in Ewigkeit über alles gepriesen der gerechteste, in seinen Tiefen und Höhen unerforschliche und in allen seinen Verfügungen heiligste und liebenswürdigste Wille Gottes. Amen.

Zum Wohlgefallen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, zu Ehren der gebenedeiten Jungfrau und Mutter, des heiligen Nährvaters Joseph, des heiligen seraphischen Vaters Franziskus und aller Engel und Heiligen und zu unserem und unserer Nächsten zeitlichen und ewigen Heile.

In dem Verlangen, Gott im höchsten Maße wohlgefällig zu werden, Ihn aus allen Kräften und aufs allerbeste in Liebe zu verherrlichen,

Seine Gebote nach Anleitung der evangelischen Räte aufs vollkommenste erfüllend, und so unser Ziel und Ende: die Vereinigung mit Gott hienieden zu beginnen und in ewiger Seligkeit sicherer und in höherem Grade zu erreichen,

verlassen wir die Welt, d. i. unseren Stand, unsere Beschäftigung und Lebensweise, unsere Familie und Freunde — begeben uns gänzlich unserer Freiheit, unseres Urteils und Willens, des persönlichen und des gemeinsamen Eigentums, sofern dies letztere geschehen kann, —

wollen uns in gottgefälliger Weise mit dem Herzen, der Erkenntnis und dem Willen gänzlich absondern von aller und jeder Kreatur, des Lebens Notdurft als ein Almosen von der Hand Gottes erbitten, annehmen und gebrauchen, —

übergeben uns Gott mit Leib und Seele, mit allem Vermögen und allen Thätigkeiten des Herzens und des Geistes und aller Glieder, und wollen dies alles als Gott geweiht betrachten und gebrauchen, —

wollen Gott und seinen Stellvertretern bei uns gehorchen, willig, freudig, getreu mit allen Kräften, mit Dankbarkeit, überall und immer und in allem, was Er durch Seine Gebote und Räte nach Auslegung und Übung der heiligen katholischen Kirche vorschreibt — und übergeben uns ganz in die Hand Gottes, daß Er uns reinige und heilige und uns tauglich mache, Ihm zu dienen, wie, wann und wo es Ihm gefällt.

Da wir durch Gottes barmherzige Fügung Professen in dem dritten Orden des heiligen Franziskus von Assisi sind, und uns auch gedrängt fühlen, den heiligen seraphischen Vater aus allen Kräften zu lieben und wahrhaft seine Kinder zu sein, in seiner Weise dem göttlichen Heiland nachfolgend, so erachten wir uns für verpflichtet, von jetzt an nach der von Papst Leo X. für die unter den drei wesentlichen Gelübden in klösterlicher Genossenschaft lebenden Tertiarier vom heiligen Franziskus von Assisi festgestellten Regel zu leben und außerdem uns gewissenhaft zu richten nach den für die besonderen Verhältnisse und Zwecke aufzustellenden oder schon aufgestellten Satzungen und Ordnungen über Verfassung, Gliederung, Stellung, Verwaltung des Ganzen und des Einzelnen, über Tagesordnung, Hausordnung, Arbeitsordnung, Ceremoniale ꝛc. —

und bei Aufstellung und Befolgung derselben eingedenk zu sein, daß sie Mittel zum Zwecke sind. Abtötung und Ertötung unseres Urteils und Willens, unserer Neigung und Gewohnheit, unserer Wißbegier und aller unserer Bedürfnisse, überhaupt des vom Feinde in uns hervorgebrachten Menschen — in Abscheu vor der Sünde, im Hasse gegen uns selbst, im Bußeifer vor Gott und im Verlangen nach Gleichförmigkeit mit dem leidenden Heilande — dagegen Auflebung und Herrschaft des von Jesu Christo in uns erzeugten Menschen zur steten Übung jeglicher Gerechtigkeit und Tugend —

ist und wird sein der gemeinsame Charakter so wie der heiligen Regel, so auch der Satzungen und Ordnungen.

Da der Herr, der alles erschaffen hat und erhält, auch alles regiert, so steht es Ihm allein auch zu, zu bestimmen, worin wir Ihm in besonderer Weise dienen sollen. Fürs erste werden wir uns im klösterlichen Leben und in denjenigen Werken der christlichen Barmherzigkeit üben, welche von uns werden verlangt, indem wir in den an uns ergehenden Aufforderungen den Willen Gottes erkennen wollen; demnächst aber, so glauben und wünschen wir, sofern wir jetzt schon über den Willen Gottes hierin eine Meinung und einen Wunsch haben können und dürfen, werden wir dem guten Hirten und barmherzigen Samaritanen in die Straf- und Besserungs-Anstalten, sei es als Aufseher oder Führer oder Meister oder Lehrer oder was immer für Dienste, folgen."

Die vier Mitglieder des kleinen Vereins, die kurz vorher in den dritten Orden des heiligen Franziskus getreten waren, begannen eine Art klösterlichen Lebens. Das Kloster der Schwestern besorgte für dieselben auch die Nahrung, welche ihnen durch eine Rolle gereicht wurde. Sie begannen ihre Thätigkeit mit der Pflege armer Kranken in den Häusern der Stadt während der Nacht und hofften, mit anhaltendem Gebete das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen.

Selbstverständlich verfolgte Mutter Franziska die jungen Bestrebungen mit größtem

Interesse. Darüber schreibt P. Geiler: „Aus einigen, freilich nur fragmentarisch hingeworfenen Notizen, welche mit der Überschrift: „Angelegenheit der Brüder betreffend" in einem Notizbüchlein der Mutter Franziska enthalten sind, kann man ersehen, welchen Anteil sie an dem erwähnten Schritte des Bruders Johannes Höver und seiner Genossen gehabt hat.

Höver hatte indessen seine Lehrerstelle noch nicht niedergelegt; mit Genehmigung der Behörde und der Stadtverwaltung behielt er seine Klasse und wirkte vor wie nach an der Armenschule von St. Peter. Außerhalb der Schule verweilte er tagsüber beständig bei den Genossen, um sie für ihren Beruf zu bilden und vorzubereiten. Dabei verstand er es, nicht nur die allgemeinen Vorschriften auf die zweckmäßigste Weise zu treffen, sondern auch die Aufgaben den Bedürfnissen der einzelnen Brüder und den verschiedenen Seelenzuständen entsprechend anzupassen. Gerne und bereitwillig befolgten sie seine Weisungen und stärkten sich gegenseitig in dem Streben nach dem Höchsten.

Bei allem empfand Höver aber zu gut, daß die Zeit, die er bei den Genossen zubrachte, viel zu gering war, um die Satzungen der Genossenschaft endgültig festzustellen und die kirchliche Genehmigung zu erwirken. Darum kam er im Mai 1858 um einen einjährigen Urlaub ein, der ihm sofort gewährt wurde und 1859 auf ein weiteres Jahr ausgedehnt wurde. Er gab nun seine im Schulhause

gelegene Privatwohnung auf und siedelte am Vorabende von Christi-Himmelfahrt mit seinen Habseligkeiten zu den Brüdern über. Die Wohnung im Dominikanergebäude wurde an diesem Tage mit einem Häuschen in der Kleinmarschierstraße, das Mutter Franziska verschaffte, vertauscht. Hierüber schreibt Höver: „In der Nacht auf Christi-Himmelfahrt habe ich zum ersten Male bei den Brüdern geschlafen. So hat Gott in Gnaden und Barmherzigkeit erfüllt, was ich Jahre lang gewünscht, warum ich lange gebetet habe. Ja, er hat nicht zu sehr erfüllt als geordnet, geleitet, regiert, daß es so gekommen ist. Mir ist die wunderbare Fügung nicht nur nicht zweifelhaft, sondern ganz klar. Gott sei darum angebetet, gelobt, gepriesen in Ewigkeit. Herr, hilf, daß wir getreu in Liebe dienen Deiner Ehre. Herr, hilf, daß wir Dir nicht undankbar werden. Was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkest."

So lebten die Brüder still zur Ehre Gottes, auf seinen Willen und seine Vorsehung vertrauend. Auch hier verfloß das Tagewerk mit Gebet und Arbeit und uneigennütziger Dienstleistung bei den Kranken. Die Zahl der Gesinnungsgenossen nahm indes immer mehr zu, so daß das kleine Haus nicht mehr die erforderlichen Räume gewährte. Deßhalb mußte auf ein eigenes großes Haus Bedacht genommen werden. Zu diesem Zwecke und in dieser Meinung wandten sich die Brüder an den heiligen Joseph, den Nährvater der

heiligen Familie, und beteten täglich den Hymnus zu seiner Ehre:

„Wer gern im Heil hienieden lebt
„Und froh einst zu beschließen strebt
„Des Lebens frohe Pilgerbahn,
„Der rufe Josephs Beistand an.“

Der heilige Joseph waltete auch bald in mehrfacher Hinsicht seines hehren Schutzamtes. Ohne Schwierigkeit erlangten die Brüder die so notwendige kirchliche Genehmigung und eine eigene, ihren Zwecken entsprechende Heimstätte.

Im Dezember 1859 erkundigte sich der Kardinal-Erzbischof von neuem nach Höver und forderte den Stadtdechanten und Pfarrer von St. Peter zu einer amtlichen Berichterstattung auf. In dem Schreiben hebt der Oberhirt hervor, es sei zu seiner Kenntnis gelangt, daß eine Anzahl junger Männer in der Stadt Aachen eine klösterliche Genossenschaft nach der Regel der Tertiarier des Franziskaner-Ordens zur Pflege der Verlassenen und Armen männlichen Geschlechts zu gründen beabsichtigen und ihre Wirksamkeit nach dieser Richtung hin zu entfalten bereits begonnen hätten. Da ihm hierüber bis jetzt in amtlicher Weise noch keine Mitteilung gemacht worden sei, so ersuche er den Stadtdechanten, ihm über den Stand dieser Angelegenheit recht bald eine Äußerung zukommen zu lassen. Auf Veranlassung des Stadtdechanten verfaßte nun Höver eine kurze Beschreibung über die Entstehung und Entwickelung der neuen

Vereinigung vom Weihnachtsabend 1857 bis zum 25. Januar 1860. Nachdem er dann die Grundsätze, nach denen sie bis jetzt gehandelt haben und in Zukunft handeln werden, angegeben hat, fährt er wörtlich fort: „Diese Grundsätze haben die Brüder stets und in allem zu befolgen getrachtet. So wie ihre Erfahrungen in klösterlichem Leben sie belehrten, oder die Verhältnisse sich durch den Beitritt neuer Mitglieder oder durch einen Wechsel in der Beschäftigung, der Vermehrung derselben, änderten, haben sie nach jenen Grundsätzen ihr inneres und äußeres Leben geregelt, wobei sie es nicht unterlassen haben, sich bei Orden und Genossenschaften, welche von der heiligen Kirche approbiert sind, zu befragen, ob das, was sie glaubten festsetzen und einführen zu müssen, auch dem Sinne und dem Gebrauche der heiligen Kirche gemäß sei. Sie fühlten sich gedrängt, es zu bekennen, daß Gott sie wunderbar geführt und begünstigt hat; weder an geistigem, noch an leiblichem Bestand ist irgend ein Mangel empfunden worden. Insbesondere müssen sie in Dankbarkeit der rührenden und wahrhaft mütterlichen und schwesterlichen Fürsorge der Ehrwürdigen Mutter Franziska und aller ihrer Töchter erwähnen, die ihnen allzeit eine zuvorkommende Liebe erwiesen haben, wie sie nur einem Kinde in den ersten Wochen und Jahren des Lebens zuteil werden kann. Euer Hochwürden kennen ja die Armenschwestern vom heiligen Franziskus Seraphikus. Auch

sind die Herren Provinziale der Jesuiten, der Franziskaner von der strengen Observanz und der Lazaristen, die Hochwürdigen Herren Pater Behrens, P. Gregorius und P. Müngersdorf ihnen jederzeit wahrhaft geistliche Väter gewesen. Die Brüder haben, wie Euer Hochwürden wissen, oft danach verlangt, unserem geliebten Oberhirten und Vater Sr. Eminenz dem Hochwürdigsten Herrn Kardinal und Erzbischofe Mitteilung von ihrem Vorhaben zu machen und um seinen oberhirtlichen Segen zu bitten; indessen schien es doch, daß es geziemender sei, zu warten, bis Gott das Werk durch Wachstum und Gedeihen für das seinige erklärte, als mit bloßen Vorsätzen und Plänen vor Se. Eminenz zu treten. Dieser Zeitpunkt scheint nun gekommen zu sein; die Zahl der Brüder ist bis auf 12 gewachsen. Alle bitten Gott inständig, Er möge sie tauglich machen, Ihm bei den Verlassensten und Erbarmungsbedürftigsten, bei den zur Strafe und Besserung Eingesperrten zu dienen. Obschon sie den ungeheuren Abstand zwischen der Größe des Werkes und der Unzulänglichkeit des Werkzeuges immer mehr erkennen und empfinden, so scheint es doch, daß Gott sich ihrer bedienen will, denn wie Euer Hochwürden bekannt, hat der Regierungs-Präsident Herr von Kühlwetter den Vorsteher der Brüder wiederholt in der freundlichsten Weise zu sich kommen lassen und den Brüdern alle Hilfe zur Erreichung ihres Zweckes angeboten. Bei einem Besuche, wenige Tage vor Weihnachten, teilte

der Herr Regierungspräsident demselben mit, daß er über diese Sache an den Herrn Minister des Innern berichtet habe, und daß dieser seine Freude darüber geäußert und ihm anempfohlen habe, das Aufkommen dieser Genossenschaft bestens zu begünstigen, denn man könne nicht verkennen, wie groß das Bedürfnis nach einer solchen sei und wie viel Segen sie bringen werde."

„Der Herr Regierungspräsident wünscht, wie Euer Hochwürden wissen, ganz besonders, daß die Brüder bald im Stande sein möchten, die Knaben in der Besserungsanstalt Steinfeld zu übernehmen und dann auch die Männer im hiesigen Arresthause in der Weise, wie die Armenschwestern vom heiligen Franziskus die Frauen übernommen haben. Muß man nicht Gottes Gütigkeit bewundern! Die Brüder haben sich nicht für befugt gehalten, sich die Arbeit selber auszuwählen — sie haben sich Gott ganz zum Dienste anheimgestellt und wollen seinen Willen in den an sie ergehenden Anforderungen erkennen; nun läßt er sie durch die Obrigkeit zu eben demjenigen Werke auffordern und zeigt so, daß er es auch gewesen, der ihnen dieses Verlangen ins Herz gegeben, um es, nachdem sie es freiwillig zu dem ihrigen gemacht und gegen alle Anfechtungen siegreich behauptet, zu ihrem zeitlichen und ewigen Heile zu erfüllen: Was Wunder, wenn sie mit Freuden und Dank bereit sind, zu folgen und in der allertreuesten Treue zu dienen."

„Um sich aber besser zu dem klösterlichen Leben und der Erziehung und Besserung anderer durch Übung vorbereiten zu können, wünschen sie, wo möglich in Euer Hochwürden Pfarre unter Mitwirkung der Ehrwürdigen Mutter Franziska ein Haus, sei es miet- oder kaufweise, zu erwerben, worin sie wohnen und eine Freischule halten können, mit welcher sie ein Asyl für arme Knaben zu verbinden gedenken. Dem Vorsteher der Brüder steht ja das Recht zu, Schule zu halten; das Bedürfnis zur Errichtung einer neuen Schulklasse ist groß; Euer Hochwürden und die städtische Verwaltung wünschen es, und an der Genehmigung der hohen Königlichen Regierung ist nicht zu zweifeln; es kann damit begonnen werden, sobald die erforderlichen Räumlichkeiten vorhanden sind. Die Brüder und viele, die ihnen zugethan sind, bitten täglich den heiligen Nährvater Joseph, daß er dasjenige Haus für sie aussuchen und sie finden lassen möge, welches Gott am liebsten ist, und daß er dann das Patronat bei ihnen übernehmen möge. Man darf zuversichtlich hoffen, daß diese Bitten werden erhöht werden."

„Nun aber wünschen die Brüder vor allem, ihren Hochwürdigsten Oberhirten und Vater, Se. Eminenz, den Hochwürdigsten Herrn Kardinal und Erzbischof zu bitten, daß Höchstderselbe um der Liebe Gottes willen ihr Vorhaben prüfen und, falls es zulässig, ihnen in Gnade die Erlaubnis erteilen möge:

als religiöse Genossenschaft zu den in

obigen Grundsätzen ausgesprochenen Zwecken und in der angegebenen Weise nach der von Papst Leo X. für die unter den drei wesentlichen Gelübden in klösterlicher Gemeinschaft lebenden Tertiarier vom heiligen Franziskus Seraphikus vom Kinde Jesu zum Dienste in den Straf- und Besserungsanstalten zu leben, und sie so als Glied dem mystischen Leibe unseres Herrn Jesu Christi einzuverleiben.

Sie erbitten sich diese Gnade einstweilen nur für ein Jahr, welches sie als das vorgeschriebene Probejahr zu betrachten wünschen. Sie wollen der Gnade folgen, nicht aber derselben vorauseilen, und darum bitten sie auch jetzt nicht um Genehmigung und Feststellung ihrer bisherigen Satzungen und Ordnungen, sondern wollen es abwarten, ob nicht Gott durch die bevorstehende Änderung und Erweiterung ihrer Beschäftigung auch eine Änderung, und zwar eine sofortige, in ihren Statuten verlangen wird. In dem Probejahr wird dies wohl offenbar werden, und sie hoffen vor Ablauf desselben, Sr. Eminenz ein Statut vorlegen zu können, welches sich auch unter anderen Verhältnissen als den bisherigen bewährt hat."

Achtes Kapitel.

Das eigene Heim und die erste Einkleidung.

War somit Aussicht vorhanden, daß die neue Genossenschaft recht bald den andern klösterlichen Genossenschaften zugezählt wurde, so sollte dieselbe auch bald durch die Fügung Gottes in den Besitz eines eigenen Hauses gelangen.

Gänzlich arm, fanden sich aber keine Mittel vor, um an eine neue Erwerbung zu gehen. Alle Ordensstiftungen weisen diese ärmlichen Anfänge auf, und darin liegt zum guten Teil das Geheimnis ihrer künftigen Größe. Die Armut, die Entblößung selbst vom Notwendigen, macht die Ordensstiftungen eben allein stark, vor allem in ihren Anfängen, und macht sie von vornherein ähnlich dem Stifter der Kirche, der auch ohne irdische Mittel sein unvergängliches Reich der Gnade geschaffen hat. Im Bewußtsein nun, daß die treue Übung der äußeren und inneren Armut die Hauptstütze der Stiftung bleiben müsse, suchte Höver die Liebe zu dieser von der Welt verkannten Tugend in sich und den anderen immer mehr zu entzünden. Je mehr er das aber that, um so reichlicher sprudelte die Quelle unbezwingbaren Gottvertrauens, die ihm und heute noch seinen geistigen Söhnen in den aller-

schwierigsten Fällen Kraft, Mut, Ausdauer und Hilfe gewährt. Das zarte Pflänzchen, täglich mit andächtigem Aufblick nach oben von neuem begossen, mußte aufgehen und sich entfalten. Was immer auf Erden sehnt und verlangt, ringt und strebt, Gedanken des Ewigen denkt und Werke zum Heile des Nächsten vollbringt, das alles wird mit väterlicher Hand geleitet und mit königlicher Macht beschirmt von Dem, der seinen Geist in die Herzen sendet und mit göttlichen Kräften die Seele durchwaltet. Das erfuhr Höver jetzt und wiederholt; es erfuhren es seine Söhne bis zur letzten Stunde. Eines Tages — Höver hatte seit vier Wochen wieder den Unterricht in seiner Klasse aufgenommen — kaufte eine hochherzige Dame, die Tochter reicher und angesehener Eltern, Fräulein Schüllgen aus Köln, auf Anraten der Mutter Franziska der Genossenschaft ein großes, geräumiges Haus in der damaligen Großkölnstraße, das unter dem Namen „Die Rose" noch heute jedem Aachener bekannt ist. Am 28. Mai 1860 schon konnte das neue Haus bezogen werden. In bisheriger Weise wollten die Brüder auch hier ihr Wirken fortsetzen, wartend auf den Augenblick, da Gott seine Absichten klar zu erkennen geben würde.

Am 6. Februar 1860, zwölf Tage nach dem Briefe an den Kardinal, konnte Höver dem Stadtdechanten davon Kenntnis geben. Das Haus, welches bis dahin dem Ziegelfabrikanten Heinen gehört hatte, besaß im

Hintergebäude ruhig gelegene, helle, geräumige und luftige Säle. Dieses Haus, Alexanderstraße 121, ist jetzt im Besitze der Familie Inhoffen. Der gepflasterte Hof bot hinreichend Raum zur Bewegung im Freien. Schon lange war die Errichtung einer neuen Schulklasse in St. Peter ein dringendes Bedürfnis gewesen. Schon ein Jahr vorher hatte der Dechant davon der städtischen Schulbehörde Kenntnis gegeben. Da bis dahin noch nichts in der Hinsicht geschehen war, so bot Höver die im neuerworbenen Hause sich befindlichen zwei Säle für Schulzwecke zur Miete an mit der Bitte, ihn und den Lehrer von Cöllen, der ihn bis dahin zu aller Zufriedenheit vertreten hatte, mit der Leitung der zwei Klassen zu betrauen.

Während nun einige Brüder als Lehrer vorbereitet werden sollten, wollten andere als Handwerker das Meisterexamen bestehen, damit sie fähig und befugt seien, ihre Lehrlinge als geprüfte Gesellen zu entlassen.

Der Kardinal-Erzbischof, hocherfreut darüber, daß die junge Genossenschaft entschlossen sei, sich der Pflege der verlassenen Armen und Kranken männlichen Geschlechts in den Wohnungen hinzugeben und mit diesem Werke der christlichen Nächstenliebe auch noch andere Liebeswerke in den Schulen und Gefängnissen zu verbinden, sagt in einem Schreiben an den Stadtdechanten: „Einer solchen opferwilligen, vielseitigen und werkthätigen Liebe kann ich nur meine oberhirtliche Teilnahme und Billigung zuwenden, was Euer Hochwürden der

Genossenschaft in meinem Namen und mit dem Bemerken eröffnen wollen, daß ich das gottgefällige Streben nach Möglichkeit gerne fördern werde."

Am 19. März, dem Feste des heiligen Joseph, wurde das neuerworbene Haus, in dem auch eine Kapelle eingerichtet worden war, dem heiligen Joseph geweiht. Für den Altar hatte Mutter Franziska ein großes zur Andacht stimmendes Kruzifix geschenkt, das heute noch in der Kirche am Lousberg zu Aachen den Hauptaltar schmückt und von den Brüdern als treues Andenken gehütet wird.

Die erste Sorge war nun, das Gebäude zweckentsprechend einzurichten. Dieserhalb siedelten die Brüder, welche hierzu bestimmt waren, in das zukünftige Heim über. Während sie bis dahin noch immer das Notwendige an Lebensmitteln von der Mutter Franziska erhalten hatten, so mußte jetzt bei der weiten Entfernung von dem Kloster der Franziskanerinnen auf eine eigene Haushaltung Bedacht genommen werden. Es wurde also in dem neuen Hause eine Küche eingerichtet. Hier fing nun für die Brüder die Zeit an, in der sie zeigen mußten, ob sie bereit seien, jegliches, auch das schwerste Opfer, mit Mut und Ergebung zu tragen. Bald hatten sie das Notwendige für ein karges Mahl, bald aber mußten sie hungern, bis ihnen von mildthätiger Hand Brosamen der Liebe gereicht wurden.

An der weiteren Einrichtung des Hauses wurde rüstig weitergearbeitet; die Maurer-

und Pliesterarbeit kostete zwar viel Geld, indeß der liebe Gott sorgte immer rechtzeitig dafür, daß die Arbeiter ihren Lohn erhielten. Die Krankenpflege während der Nacht wurde in der bisherigen Weise fortgeführt. Abends nach dem gemeinschaftlichen Gebete verließen die Brüder ihr Haus und kehrten am nächsten Morgen um vier Uhr wieder heim. Nach einer zweistündigen Ruhe besuchten sie um sechs Uhr die heilige Messe, und dann ging es wieder von neuem an die Arbeit. Die Krankenpflege war so geregelt, daß jeder Bruder wöchentlich wenigstens zweimal an die Reihe kam.

Am 28. Mai 1860 war das Haus soweit eingerichtet, daß der Umzug aus der Marschierstraße vollständig erfolgen konnte. In bisheriger Weise wollten die Brüder auch hier ihr Wirken fortsetzen, wartend auf den Augenblick, da Gott seine Absichten klar zu erkennen geben würde. Am Abende des 31. Mai, an einem Sonntage, waren alle Brüder, mit Ausnahme des Pförtners, in der Kirche der Schwestern vom armen Kinde, um einer Predigt des Hochwürdigsten Bischofs Laurent beizuwohnen. Um diese Zeit schickte Mutter Franziska durch eine Schwester ein verwaistes Knäblein von vier Jahren mit dem Bemerken, das Jesuskindlein schicke durch sie den Brüdern ein Kind zur Aufnahme und Pflege. Der Pförtner in seiner Einfalt nahm das Kind, legte es in sein eigenes Bett und führte den Oberen und die anderen Brüder nach ihrer Rückkehr in das Zimmer, in welchem der kleine Gast

war, ihnen unterwegs mitteilend, ein großes Geschenk sei angekommen. Wie staunte Höver beim Anblick dieser seltsamen Gabe! Auf die Bemerkung des Pförtners: „Seht, meint man nicht, es wäre ein Engelchen!" erwiderte der Obere: „Wie konnten Sie das Kind doch aufnehmen?" „O," sagte er, „wer könnte so einen Engel wegschicken? Auch hielt die gute Schwester so dringend an, daß ich das Kind behalten mußte. Ich glaube, Sie hätten dasselbe gethan!" „Nein," versetzte Höver, „ich hätte es nicht gethan! Was sollen wir mit dem kleinen Wesen machen?" Dann lobte er den Bruder, daß er das unschuldige, arme Würmlein aufgenommen habe, und forderte alle zum Danke gegen Gott auf. — Einige Tage später kamen noch zwei Knaben hinzu. Allmählich vermehrte sich nun die Zahl der Zöglinge. Da Pater Johannes für den Anfang durchaus kein Entgelt annahm und nur von der christlichen Mildthätigkeit die Unterstützung seines Werkes erhoffte, so wuchs mit den Pflegebefohlenen auch die Not, bis endlich unter Berücksichtigung höchst wichtiger pädagogischer Gründe festgesetzt wurde, von allen Eltern, deren Mittel es erlaubten, monatlich einen Beitrag zu beanspruchen.

Die ersten Zöglinge besuchten die entsprechenden Klassen der Freischule von St. Peter. Weil dieses aber mit mannigfachen Schwierigkeiten verbunden und der einheitlichen Erziehung schädlich war, so mietete die Stadt einem Antrage des Oberen entsprechend zwei

Schulsäle im Hause der Brüder und überführte zwei Schulklassen in dieselben. Die erste Klasse erhielt Höver, der als städtischer Lehrer auch fernerhin sein Einkommen bezog. Die zweite Klasse verwaltete einstweilen ein weltlicher Lehrer, bis nicht lange nachher zwei lehrbefähigte Brüder von der Regierung die Erlaubnis erhielten, den Unterricht zu übernehmen. Zwei Jahre später war die Zahl der eigenen Zöglinge so sehr gestiegen, daß sie die zwei Klassen füllten und man Bedacht nahm, eine dritte zu eröffnen. Über diese hinaus geht man nur im äußersten Notfalle, und so zählen die Schulen in den Erziehungsanstalten der Brüder drei Klassen. Von nun an bis zum Weggange aus Deutschland im Jahre 1877 hat die Genossenschaft nur noch ihre eigenen Kinder unterrichtet, von denen die meisten Handwerker, einer Priester, einer Geometer, verschiedene Lehrer und Bildhauer, und dergl. geworden sind, mehrere aber augenblicklich in den höheren Studien sich befinden.

Noch in demselben Jahre schickte Höver durch den Stadtdechanten Herrn Dillschneider die Satzungen der Genossenschaft, die nach der Regel, welche Papst Leo X. für regulierte Tertiarier bestimmt hatte, gebildet waren, nach Köln. In dem Begleitschreiben heißt es:

„Heute Morgen haben die Genossen mir einmütig in bester Weise erklärt, daß sie mit Gottes Gnade sich fest entschlossen fühlten, um der Liebe Gottes und Jesu Christi Willen nach der vom Papste Leo X. durch seine Kon-

stitution „Inter caetra“ vom 20. Januar 1521 für die unter den drei wesentlichen Gelübden in klösterlicher Gemeinschaft lebenden Tertiarier des heiligen Franziskus festgestellten Regel zu leben, damit sie desto besser Buße wirken, ihr Leben bessern, Gott vollkommener dienen, insbesondere auch in den Erziehungs-, Straf- und Besserungsanstalten die Seligkeit desto sicherer erlangen mögen, und daß sie demnach demütigst um das Probekleid der regulierten Tertiarier des heiligen Franziskus bitten, obwohl sie sich für unwürdig erkennen, dasselbe zu tragen. Dieser Erklärung und dieser Bitte schließe ich mich sowohl für meine Genossen als für mich von ganzem Herzen an und habe mich sogar als den ältesten obenan gesetzt. Möge es der göttlichen Barmherzigkeit gefallen, uns durch ihre Stellvertreter in Gnaden anzunehmen.“

Schon am 5. Januar 1861 erfolgte durch den Kardinal-Erzbischof Johannes von Geissel die kirchliche Bestätigung, Die Hauskapelle wurde eine öffentliche und sollte durch einen dazu bestellten Priester besorgt werden. In ihr konnten fortan die Brüder und alle anderen Hausbewohner dem Gebote der sonn- und festtäglichen Beiwohnung beim heiligen Opfer und der österlichen Kommunion genügen, jedoch sollte für einstweilen die Abnahme der heiligen Beichte sowie die Ausspendung der heiligen Kommunion in der Kapelle nur auf die Brüder und die übrigen Bewohner des Hauses beschränkt bleiben.

Gegen Ende des Monates gestattete das Generalvikariat ebenfalls die Genehmigung der Einkleidung der ersten zwölf Brüder. Aus dem Schreiben, das dieserhalb der Kardinal-Erzbischof an den Stadtdechanten richtete, sei folgende Stelle bemerkt:

„Zugleich wollen Euer Hochwürden den Mitgliedern dieser jungen Genossenschaft meine zuversichtliche oberhirtliche Erwartung aussprechen, daß sie aus allen Kräften unter Gottes gnädigem Beistande und unter der mächtigen Fürbitte des heiligen Franziskus sich bestreben werden, durch gewissenhafte Befolgung ihrer Regel nicht nur selber von Tag zu Tag in der Vollkommenheit des klösterlichen Lebens zu wachsen, sondern auch nach ganzem Vermögen für das wahre geistige und leibliche Wohl der ihnen anvertrauten armen Pfleglinge zu wirken, wozu ich dem Vorsteher und allen Brüdern der Genossenschaft meinen erzbischöflichen Segen erteile."

Der erzbischöfliche Geheimsekretär und apostolische Notar, der jetzige Domkapitular Herr Dumont aus Köln installierte am Lichtmeßtage in feierlicher Weise die fortan unter dem Namen der armen Brüder des heiligen Franziskus Seraphius, welcher Name der Genossenschaft in dem eben erwähnten Schriftstück gegeben wurde, bestehende Genossenschaft zur Erziehung, Bewahrung und Besserung von armen Knaben, Jünglingen und Männern und nahm die Einkleidung von neun Postulanten vor. Um sieben Uhr morgens holte

der erzbischöfliche Kommissar unter Begleitung des Franziskanerpaters Venantius die Postulanten in den Klosterräumen ab und führte sie an die dazu bereiteten Plätze in der Kapelle, die dem heiligen Franziskus von Assisi vorhin geweiht worden war.

Darauf begann die heilige Messe. Vor dem Offertorium erfolgte die Segnung der Kleider und die Einkleidung der Postulanten unter Anwendung der Gebete und Ceremonien, die in dem Ritual der Franziskaner vorgeschrieben sind. Im Anschlusse daran hielt Pater Venantius eine kurze Ansprache an die Brüder, worin er mit Beziehung auf das Fest Maria Lichtmeß dieselben zum frommen Opfergeiste und zur Treue inbezug auf ihre Ordensregel und zu mutiger Beharrlichkeit ermahnte. Hierauf wurde die heilige Messe fortgesetzt. Bei der Kommunion kommunizierten die Novizen. Die erhabene Feier wurde mit dem Te Deum beschlossen.

Neuntes Kapitel.

Das erste Noviziat.

So war denn die Genossenschaft approbiert und zu einer Diözesankongregation erhoben. Die Eingekleideten, zu denen im März noch drei andere kamen, waren nun Novizen, für die jetzt erst das rechte klösterliche Leben anfing. Voll Dank

gegen Gott, daß sein langersehnter Herzenswunsch endlich verwirklicht und ihm fromme Seelen begeistert auf dem Wege aufopfernder Hingabe nachgefolgt waren, gab Höver, der von nun an P. Johannes genannt wurde, allen ein Beispiel edler Selbstverleugnung und opferwilliger Weltentsagung. Das Streben nach Vollkommenheit in treuer Beobachtung der evangelischen Räte hatte seine Stiftung ins Leben gerufen; dieselbe war ein Werk der Vorsehung, und mit heiligem Eifer und bußfertigem Ordensgeiste, mit eiserner Kraft und in vollkommenster Treue wollte er sie wie ein kostbares Kleinod hüten und pflegen.

Gern und freudig, aus Liebe zu Gott, hatte P. Johannes auf die irdischen Güter und Ehren verzichtet und höhere, himmlische dafür errungen. Einmal losgetrennt von allem, konnte das Bleigewicht irdischer Sorgen die befreite Seele nicht mehr vom Göttlichen, dem das ganze Sein und Leben geweiht war, herabziehen. Ihm war in Wahrheit die freiwillige Armut eine Braut, der zu Liebe er, nur auf die göttliche Vorsehung vertrauend, ohne jedwedes Entgelt die armen Kinder aufnahm, nährte und zu nützlicher Thätigkeit anhielt. Nicht eher willigte er in eine Gegenleistung, bis höhere Gründe, wie schon angedeutet, und der Rat kluger und verständiger Männer ihn dazu veranlaßten. Es ist eine erhabene Sache um die heilige, in der Krippe zu Bethlehem geweihte Armut. Der Mönch und die Klosterfrau legen gewissermaßen alles Eigentum als Brandopfer auf

den Altar der Klostergemeinde, und diese völlige Verzichtleistung auf die Güter dieser Erde ist ihnen das angenehmste Opfer, das der Mensch dem Allerhöchsten darbringen kann. Wie Tausende vor ihm, hatte P. Johannes der gesicherten Stellung entsagt und freiwillig die Armut gewählt, um reich zu werden an himmlischen Schätzen und an eroberten Kinderseelen. Das Beispiel des Herrn, der als der Reichste dennoch die Armut erwählte, gab ihm und den Getreuen Kraft und Ausdauer bei dem äußerlich kümmerlichen Leben und der schweren Tages- und Nachtarbeit. Mit Rücksicht hierauf schrieb auch P. Gregorius aus dem ersten Orden des heiligen Franziskus an den P. Johannes: „Ihre Haussorgen machen mir mehr Vergnügen als Ihnen. Es ist doch erfreulich und tröstlich, zu sehen, wie Gottes Vorsehung augenscheinlich hilft. Haben Sie recht großes Vertrauen, dann werden wir beide auch öfters Gelegenheit haben, Gott zu preisen. Den nun im heiligen Kleide Gott dienenden Brüdern meinen Glückwunsch."

Hatte P. Johannes durch die freigewählte Armut die äußeren Güter des Lebens hingegeben, so opferte er dem Herrn durch einen freudigen, willigen und stets bereiten Gehorsam auch den Willen auf. Die Ordensregeln waren ihm heilig, und es war ihm eine Freude, wenn er das Widerstreben der menschlichen Natur unterdrücken, dem Eigenwillen entsagen und sich dem Willen anderer fügen konnte. Der Gehorsam, durch das heilige Gelübde

geheiligt und erhaben, macht stark und mächtig und ist vom heilsamsten Einflusse auf sich und andere. Er zeigt sich besonders in der Pünktlichkeit. Vor allem war P. Johannes hierin ein Muster, und diese gute Eigenschaft verlangte er im ganzen Hause. Auf die Minute mußten sich die einzelnen Verrichtungen vom frühen Morgen um 4 1/2 Uhr bis abends 9 Uhr vollziehen. Jeder gegebene Befehl mußte auf das genaueste ausgeführt werden. Eine absichtliche Versäumnis oder eine dem Gebote nicht entsprechende Ausführung konnte bei mehrmaliger Wiederholung die Entlassung des Fehlenden herbeiführen, denn, sagte er oft: „Ein junger Mann, der in der ersten Zeit seines Klosterlebens seine eigene Ansicht nicht verleugnen kann, wird später kein guter Ordensmann werden.“

Obgleich P. Johannes streng mit sich selbst und, wenn es die Haltung der Satzungen betraf, auch streng mit anderen war, so war er doch mild und herzensgut gegen die Brüder und gegen alle, die mit ihm umgingen, besonders aber gegen die Kinder. Er war nur darauf bedacht, den Brüdern behilflich zu sein, ihre Schwächen zu überwinden und allmählich an das Klosterleben zu gewöhnen. Einem Postulanten, der in der Welt gewohnt war, um Mittag etwas auszuruhen, sagte er: „Ich sehe Ihnen an, daß Sie an eine Mittagsruhe gewöhnt sind; Sie können sich dies nicht auf einmal abgewöhnen; setzen Sie sich nach Tisch etwas in den Sessel, wenn es auch nur

zehn Minuten sind. Man bringt dies nicht auf einmal fertig. Das habe ich selbst erfahren."

Besonders sah er auf Reinlichkeit. Mochte der eine oder andere glauben, alles recht gut gethan zu haben, dann wurde er vom Obern noch einmal zum Nachsehen veranlaßt. Oft sagte er: „Wer nicht treu im Kleinen ist, der wird nicht leicht ausharren in Liebe, Armut, Geduld, Fleiß und Eifer, der ist ein lauer, unnützer Knecht."

Allen ging P. Johannes in der Verdemütigung voran. Um seine Brüder zu dieser heroischen Tugend zu ermuntern, bediente er sich mehr der Thaten als der Worte. Eines Tages konnte der Bruder in der Küche beim Kochen die Erbsen nicht weich bekommen. Als nun P. Johannes die Küche betrat, klagte der Bruder ihm seine Not, worauf jener erwiderte, er müsse sie in heißem Wasser aus dem Elisenbrunnen kochen. Auf die Entgegnung des Koches, ein Ordensbruder könne nicht gut im Habit mit zwei schweren Wasserkannen bis weit mitten in das Innere der Stadt gehen, verließ der Pater das Haus und holte das notwendige Wasser, dabei vorzugsweise nur Straßen durchschreitend, die zu der Pfarre gehörten, in der er so lange Lehrer und jedem bekannt war. Beim Eintritte in die Küche sagte er: „Hier ist Wasser; sollen Sie noch mehr nötig haben, dann sagen Sie es nur, und ich bin bereit, noch mehr zu holen." Voll Staunen und Verwunderung sah der Bruder den guten, frommen Pater an, und

von dem Tage an hat wohl keiner mehr in der Genossenschaft, wenn es sich um einen Akt der Verdemütigung handelte, gesagt, daß es sich für den Ordensmann nicht schicke.

Am Pfingstfeste wollte der Obere selbst kochen und ließ deshalb die Brüder das Hochamt in der Pfarrkirche besuchen. Mit einer Schürze bekleidet, schweißtriefend, gelang es ihm, eine Rindfleischsuppe und Reisgemüse herzustellen. Das letzte Gericht war aber so dünn, daß es das Rindfleisch überschwemmte und nur mit dem Löffel genossen werden konnte. Da des hohen Festtages wegen eine Unterhaltung gestattet war, so wurde unter allerlei fröhlichen Scherzen das einfache Mahl verzehrt. Der Festkoch aber hat in Zukunft nicht mehr seines Amtes als solcher gewaltet.

Zehntes Kapitel.

Prüfungen, Krankheit und Tod des Stifters.

Kaum glaubte P. Johannes seine Stiftung in Sicherheit, da schickte die Sonne, die bis dahin der jungen Genossenschaft manchen milden Strahl zugeworfen hatte, ihm die schwarzen Schatten der Leidenswolken auf den ferneren Lebenspfad. Die Leiden, das allgemeine Los der Adamskinder, sind für den Gerechten Schickungen der göttlichen Liebe und Beweise der großen Weis-

heit und lauteren Güte Gottes. Gerade bei den Ordensgenossenschaften sind Leiden und Prüfungen von höchstem Werte, damit ihre Mitglieder in der Demut erhalten werden, sie an den Klippen des Selbstgefallens nicht scheitern und sie immerfort die Abhängigkeit von Gott und die Notwendigkeit der Gnade fühlen.

Mehrere Brüder fingen frühzeitig an zu kränkeln. Am 21. Juli 1861 starb der erste Bruder in der Genossenschaft, Bruder Didacus; ihm folgte sechs Monate darauf ein tüchtiger Postulant, der in seinem Eifer keine Grenzen kannte, der nach harter Arbeit in der Waschküche viele Nächte bei den Kranken zubrachte. Um seinen Bußgeist zu befriedigen, legte er sich allerlei Abtötungen auf, die erst nach seinem Tode bekannt wurden. Dazu kamen Schwierigkeiten der mannigfaltigsten Art, deren Lösung auf den Augenblick nicht gelingen wollte. Auch an inneren Kämpfen und Anfechtungen über den Fortbestand des Werkes sollte es dem edlen Stifter nicht fehlen. Zu allem diesem kam dann noch ein heftiges Unwohlsein desselben, und er fühlte, daß die Körperkräfte rasch abnahmen. Wenn er dann, gefoltert von dem Gedanken, die Genossenschaft aufzulösen, sich erhob, dann eilte er in die Kapelle, warf sich vor dem Tabernakel hin und erneuerte sein unbedingtes Gottvertrauen. Bis jetzt hatte er sich auf die unendliche Allmacht und Güte Gottes, dem nie die Mittel zur Hilfe mangeln, gestützt; auch für die Zukunft

wollte er sich sorglos der gütigen Vaterhand überlassen und mit unerschütterlichem Gleichmute sich ihm weiter anvertrauen.

Ein Bild dieser Kämpfe entwirft P. Johannes in einem Briefe vom 28. Mai 1862 an P. Gregorius, der damals Novizenmeister im Kloster zu Warendorf war. Wir lassen hier die Antwort seines väterlichen Freundes folgen.

„Warendorf, den 30. August 1862.

Gestern Morgen erhielt ich Ihre Zeilen, die mich recht schmerzlich berührten. Erlauben Sie, daß ich die einzelnen Punkte etwas wieder durchgehe. Sie schrieben, daß Sie sich sehr gesehnt, mich zu sehen. Seien Sie versichert, daß die Sehnsucht in Ihrem leidenden Zustande, Sie zu besuchen, auf meiner Seite keine geringere war und noch ist. Aber was soll ich thun? Wenn ich Oberer wäre, könnte ich mir in Aachen schon etwas zu thun machen. Übrigens schicke ich Ihren Brief an den hochwürdigen Pater Provinzial. Er wird, um Ihren geistlichen Bedürfnissen inbezug auf die heilige Messe in Ihrer Kapelle zu genügen, dann gewiß thun, was in seinen Kräften steht. — Nach Ihrem Briefe hat die würdige Mutter Sie lange nicht mehr besucht. Ich schließe daraus, daß sie ihre Visitationsreise bereits angetreten hat. Wenn Sie aber denken, dieselbe wolle nach meinem Rate Sie dem lieben Gott überlassen, so ist das ein arger Irrtum. Wenn Sie die würdige Mutter fragen, so werden Sie hören, daß ich wiederholt ihr das gerade Gegenteil geraten resp. sie inständig

gebeten habe, sich Ihrer Genossenschaft recht kräftig anzunehmen. Nun endlich die Kardinalfrage betreffend, ob die Genossenschaft sich auflösen solle, so sage ich Ihnen, was der Heiland dem heiligen Petrus sagte: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?" Ich habe geglaubt und bin noch der entschiedenen Ansicht, daß die Gründung Ihrer Genossenschaft nach Gottes heiligem Willen gewesen sei; somit kann ich für eine Auflösung derselben nicht stimmen, muß vielmehr den Gedanken daran schon beklagen.

Daß es mit Ihrer Genossenschaft verhältnismäßig langsam vorangehen werde, habe ich Ihnen schon vor einem Jahre gesagt. Darüber wundere ich mich nicht. Ebenso wenn harte Prüfungen über dieselbe kommen, wie die jetzige eine solche ist, so erkenne ich darin nur die gewöhnliche Führung Gottes, der alles Gute und Große durch Kampf und Schwierigkeiten der mannigfachsten Art zum Ziele führt, damit das Werk als Gottes Werk erscheine, sich bestimmter und klarer ausprägе, sich fester und dauerhafter begründe und die Werkzeuge, deren Er sich bedient, in der Demut gegründet bleiben. Meine Ansicht ist daher die, sich, je größer die Kalamitäten werden, mit desto mehr Gottvertrauen und Mut zu waffnen, das angefangene Werk aber, was in sich edel und gut und in der reinsten Absicht zu Gottes Ehre begonnen ist, freiwillig nicht aufzugeben, sondern an der Sache bis auf den letzten Mann festzuhalten. Im Übrigen folgt auf

Sturm und Regen wieder heiterer Himmel und wohlthuende Wärme. Darum, mein lieber Johannes, Mut, Mißtrauen auf sich, Vertrauen, unbegrenztes Vertrauen auf Gott! Ich meine, Sie hätten das Haus ja unter den Schutz des heiligen Joseph gestellt. Sollte dessen Schutz und Fürbitte hier zum ersten Male wirkungslos bleiben? Das kann ich nicht glauben. Darum noch einmal recht inständig ihm, diesem glorreichen Heiligen, die Sache anempfohlen!

Sie wollen die Genossenschaft auflösen! Aber was soll ich denn mit dem angehenden Lehrer machen, der heute über 14 Tage zu Ihnen kommt, um einzutreten? Seien Sie guten Mutes. — Ich möchte leiden, ich könnte eine Stunde bei Ihnen sein, um Ihnen einige schwarze Gedanken zu verscheuchen. — Nun ich will schließen uud sage nochmals, daß ich mit Ihrem Kummer und Leid das innigste Mitleid hege, mich aber über den ganzen Sachverlauf nicht wundere und daß mir der Gedanke an eine Auflösung der Genossenschaft nicht in den Sinn kommt.

Grüßen Sie herzlich alle Mitbrüder und besonders die würdige Mutter. Lassen Sie einliegende Zeilen gütigst dem Bruder Bernard zustellen, opfern Sie Ihre Leiden auch für mich mit auf und halten Sie sich versichert, daß ich bin und bleibe in dem heiligen Herzen Jesu und Maria Ihr

ergebenster

gez. P. Gregorius."

Der Krankheitszustand von P. Johannes verschlimmerte sich indes zusehends, weshalb die Ärzte den Gebrauch der warmen Bäder im nahen Burtscheid anordneten. Während dieser Zeit wohnte er im dortigen Krankenhause der Franziskanerinnen. Da die Bäder jedoch ihre gewünschte Wirkung nicht hatten, so wurde eine Luftveränderung empfohlen. Das Erzbischöfliche Generalvikariat hatte das ehemalige Kapuzinerkloster zu Kaiserswerth zu einem Emeritenhause für Priester bestimmt und beabsichtigte die Verwaltung desselben den Brüdern zu übertragen. Deshalb begab sich P. Johannes, begleitet von zwei Brüdern, dorthin, um die notwendigen Vorbereitungen zu treffen. Auf der Eisenbahn traf ihn ein Schlag, der die Zunge und die rechte Seite lähmte. Infolge der sorgsamen Pflege kehrte die Sprache nach einigen Tagen wieder zurück; aber die Lähmung der Seite blieb. — Das war ein harter Schlag für die junge Genossenschaft. Große Teilnahme machte sich in der ganzen Bürgerschaft geltend. Am meisten aber empfanden dies Mutter Franziska und der Hochwürdigste Herr Bischof Laurent. Auch Pater Gregorius tröstete den kranken Freund: „Ich lese soeben das Leben des im Rufe der Heiligkeit gestorbenen Pfarrers von Ars und kann es mir nicht versagen, einige Zeilen daraus herzusetzen, die mir ganz für Sie und Ihre Kongregation zu passen scheinen. Es gibt überall kritische Stunden, beängstigende Augenblicke, wo der himmlische Fürsorger seine

Hilfe zu entziehen scheint. Aber, wo dann alles verloren scheint, ist doch eben alles gerettet. Solche Überraschungen liebt der da oben. Er zeigt darin neben unserer Abhängigkeit von ihm, auch die Macht seiner Mittel und die Schwäche der unserigen. Wenn Gott so recht zeigen will, daß irgend ein Werk ganz seiner Hand angehört, sagt Bossuet, so führt er alles bis zur Ohnmacht und zur Verzweiflung, und dann handelt er. Auf den Rat Vianneys, des Pfarrers von Ars, hatte sich eine religiöse Genossenschaft für die armen Seelen im Fegfeuer gebildet. Am 19. Januar 1856 ging die Gründerin nach Paris. Kreuze aller Art trafen die kleine Genossenschaft, die sie gebildet hatte: kein Geld, nirgendwo Hilfe, überall Leiden und Beschwerden. Als sie dem Pfarrer von Ars darüber Mitteilung machte, lachte er und sagte: „Sie hat erwogen, bevor sie den Entschluß gefaßt, sie hat gebetet, um Rat gefragt, und die Prüfungen, welche zu übernehmen seien, zum voraus in Gedanken an sich vorüber gehen lassen: sie hat also alle möglichen Garantieen. Was sollte ihr nun noch fehlen? Ihr fehlten nur noch Kreuze. Die hat sie jetzt auch. Diese Kreuze sind die Blüten, welche ihre Früchte schon bringen werden.“ — Mein lieber Johannes, gilt das auch nicht bei Ihnen? Was nun Ihre Bitte um Gebet angeht, so habe ich für Sie gebetet und beten lassen und thue es auch noch. Gewiß wird auch Mutter Franziska das thun. Sie hat über so viele Gebetskräfte zu verfügen, daß ich meine, sie

würde die Gnade erhalten. — Lieb wäre es mir, zu erfahren, an welchen Fürsprecher im Himmel sie sich besonders wendet. Es könnten dann meine Novizen auch zu dessen Ehre noch eine Novene halten. — Soll die vollständige Genesung dann nicht erfolgen, so wollen wir mit dem heiligmäßigen Pfarrer in einem ähnlichen Falle denken und sagen: Dieses Kreuz ist wohl angebracht. — Vereinigen Sie Sich stets mit dem heiligsten, anbetungswürdigsten Willen Gottes. Beten Sie dann besonders für mich. In meiner jetzigen Stellung habe ich Zeit und Gelegenheit genug, darüber nachzudenken, was ich gewesen bin, noch bin und sein sollte, daß ich schwere Angst ausstehe. Nun, man muß denken, daß das noch eine Gnade von oben ist, anders zu werden. Was ist der Mensch doch ein armseliges Geschöpf! . . . Gott befohlen. Er tröste und stärke Sie, und nehme Sie immerdar in seinen ganz besonderen Schutz!"

Die eingetretene Besserung hielt nicht lange an; die Schlaganfälle erneuerten sich, und eine weitere Abnahme der Kräfte machte sich bemerkbar. Mutter Franziska berichtet an den Oberen des Franziskanerordens über die Krankheit des P. Johannes und über die vielen für seine Genesung verrichteten Gebete. Pater Geiler teilt in seinem vorhin erwähnten Buche den Brief mit. Mutter Franziska schreibt:

„Ich vertraue, daß der liebe Gott die Sache erhalten werde, da sie zu offenbar sein Wille

gewesen ist. Ob er aber zu diesem Zwecke sich des guten Bruders Johannes bedienen wird, d. h. um der Sache die Form zu geben, dieses sei, wie alles andere, unserem Herrn überlassen. Wir wollen nur immer auf seinen heiligen Willen achten und demselben nach Kräften nachzukommen suchen. Wenn eine Glocke gegossen ist, dann hat die Form ihren Dienst gethan; und sie kann zerstört werden. So weit ist hier die Sache noch nicht gediehen, und indes könnte es auch dem göttlichen Werkmeister gefallen, sein Werk nach einem andern Plan zu bilden."

Da nach der Ansicht der Ärzte an eine Besserung nicht mehr zu denken war, so wurde mit der Vertretung des Generaloberen der Bruder Bonaventura, der auch später sein Nachfolger wurde, betraut; derselbe unternahm jedoch aus Ehrfurcht und Liebe zum Stifter nichts von Bedeutung ohne dessen Zustimmung. Anfangs des Jahres 1863 konnte der Kranke von Kaiserswerth zurückkehren und die Vorbereitung auf die Ablegung der heiligen Gelübde mitmachen. Am Lichtmeßtage legten acht Brüder dieselben feierlich auf fünf Jahre ab. Das war für die Genossenschaft endlich wieder ein freudiges Ereignis und ein denkwürdiger Tag. Durch die erste Gelübdeablegung befestigte sich das junge Bäumchen von neuem, die trüben Gedanken über das Fortbestehen wurden verscheucht, und es gab wieder neues Leben. Alle fühlten sich zudem überaus glücklich, den guten Vater Johannes, der

augenscheinlich ziemlich wohl war, mit freudestrahlendem Angesichte in ihrer Mitte zu haben.

Einige Tage später zeigte sich der Kranke wieder zur Freude aller bei den Brüdern und teilte ihnen unter großer Anstrengung mit, daß die Genossenschaft in Köln eine Filiale errichten werde. „Der Zeitpunkt ist gekommen," sagte er, „da der liebe Gott will, daß wir ihm auch anderswo dienen sollen. Jeder von uns muß sich darauf gefaßt machen, wenn der Gehorsam es verlangt, zu gehen, wohin sein Oberer ihn ruft. Wir müssen alle bereit sein, zu arbeiten, wo die Ehre Gottes es verlangt; wir müssen bereit sein, Opfer zu bringen aus Liebe zu ihm." Diese Worte riefen einen Sturm der Begeisterung hervor, und jeder wünschte sofort an der ersten Gründung, die schon am 8. Februar erfolgte, teilnehmen zu dürfen.

Von nun an verfielen die Kräfte des Generaloberen zusehens, bis er am 11. Juni 1864 mit voller Ergebung in den göttlichen Willen in ein besseres Jenseits schied. Ein großartiger Leichenzug, viele hochgestellte Persönlichkeiten, der Magistrat, an seiner Spitze der Herr Oberbürgermeister Contzen, die Armenverwaltung, die höchsten und niedrigsten Stände der Stadt, das Lehrerkollegium, eine zahlreiche Geistlichkeit, viele Ordenspriester geleiteten die irdischen Überreste dieses bis jetzt in Deutschland einzig dastehenden Volksschullehrers zur letzten Ruhestätte.

Wer aber vermag die Kämpfe, die Ströme von Bitterkeit, Schmerz und Wehe zu ermessen, die dieser Held der Armut und Selbstverleugnung in freier Liebeshingabe gekostet hat, um das Ideal seines Lebens zu verwirklichen. Bei ihm sollten Niedrigkeit und Armut der Adelsbrief vor Gott, das Siegel und Zeichen seiner besonderen Liebe zum Nächsten sein. Keine Aufopferung aber ist heroischer als jene, die im freiwilligen Leiden für den hilfesuchenden Mitbruder sich bewährt. Weil diese Aufopferung bei Höver in Armut, Demut und Geduld ihre Wurzeln faßte, darum gelang es ihm, jene Zufluchtsstätten aufzuthun, in welche sich alle retten können, die in der Bethätigung echter, wahrer Gottes- und Menschenliebe nach „Höherem" streben, als irdische Liebe zu bieten mag.

Diese Liebe kommt bei der Stiftung Hövers aber vollends dadurch zum Ausdruck, daß die Brüder sich der hilflosen Kleinen, die an dem Scheideweg geboren, heute geblendet, morgen blind, ohne Führer verloren gingen, im Namen des Kindes von Bethlehem annehmen.

Elftes Kapitel.

Weitere Ausdehnung der Genossenschaft unter dem zweiten General-Obern, dem P. Bonaventura.

Gleich nach dem Begräbnisse erschien der Pfarrer des Gefangenenhauses, Herr Kappes, der stets ein großes Interesse für die Genossenschaft an den Tag legte, im Kloster, um die im Refektorium versammelten Brüder zu trösten und zu ermutigen. „Ihr beweint heute," so hub der fromme, seeleneifrige Priester an, „den Dahingang eures geistigen Vaters. Das Samenkorn muß in die Erde gelegt werden, damit es Frucht bringe. Dem Menschen allein unter allen Geschöpfen gab Gott die lindernde Thräne, damit sie in seinem Elende eine besänftigende Gesellin sei. Ihr weint nicht die Thräne des Mitgefühls, sondern die echt christliche Thräne des Gehorsams, der seligen Hoffnung und der heiligen Liebe zu den Füßen des Gekreuzigten: Engel fangen auch euere Thränen in goldenen Schalen auf und bringen sie dem Allerhöchsten als ein angenehmes Opfer dar. Darum, kleine Herde, fürchte dich nicht; werfe dich in die Arme der allwaltenden Vorsehung und überlaß dich ihr in kindlichem Vertrauen. Du wirst die Wege gehen, welche dir Gottes Finger zeigt, und auf diesen Wegen wirst du deine herrliche Aufgabe erfüllen."

Beim Tode des Stifters zählte die Genossenschaft 26 Brüder und einige Postulanten. Unter der klugen Leitung des Paters Bonaventura, der von 1863 bis 1879 das Schifflein, nachdem die ersten Stürme sich gelegt hatten, unter Gottes gnädigem Beistand sicher weiterführte, machte die Genossenschaft rasche und erfreuliche Fortschritte; mit jedem Jahre befestigte sie sich immer mehr.

Pater Bonaventura Schaeben war geboren zu Euskirchen am 23. April 1817. Obgleich er in seiner Vaterstadt in hohem Ansehen stand, so entschloß er sich doch, von der Welt Abschied zu nehmen und in einen Orden zu treten. Seit 1859 der Genossenschaft angehörig, zeichnete er sich vom Anfange seines klösterlichen Lebens durch Einfachheit, Frömmigkeit und herzgewinnende Liebe so sehr aus, daß gleich bei der ersten Erkrankung des Stifters seine Mitbrüder ihn als den Nachfolger desselben bezeichneten. An die Spitze gestellt, war er ein leuchtendes Beispiel jeglicher Tugend, ein liebevoller Vater und ein bereitwilliger Freund und Berater. Der Geist wahrer Buße und Abtötung durchdrang sein ganzes Leben, das um so mehr sich Opfer und Entbehrungen auflegte, als die Mühen und Arbeiten für die stets größer werdende Ordensfamilie wuchsen. Glühend war sein Eifer für die armen Kinder; zu ihrer Rettung schreckte er vor keinem Opfer zurück. Wahrhaft Großes hat er geschaffen; unter ihm gewann die Genossenschaft immer mehr an innerer Kraft und

an äußerer Entfaltung. Mit unbeugsamer Willenskraft und unermüdlichem Eifer war er darauf bedacht, der Genossenschaft neue Wirkungskreise und sichere Zufluchtsstätten zu erwerben. Seine edle gottbegeisterte Wirksamkeit lebt in den Anstalten, die er diesseits und jenseits des Weltmeeres gründete, fort; selbst dann noch, als mehrere derselben aufgelöst wurden, brachte die ausgestreute Saat in vielen Herzen nachhaltige Früchte. Wie P. Johannes hatte auch er ein felsenfestes Gottvertrauen. Mochten bei den einzelnen Gründungen die Schwierigkeiten noch so groß sein, in Güte und Sanftmut überwand er die größten Hemmnisse. Überaus schwierig gestalteten sich die Verhältnisse in Amerika. Er eilte selbst hin und ordnete, ermunterte und befestigte. Was er dort errungen hat, verdankt er einzig und allein dem Gebete. Er wußte, daß das vertrauensvolle Gebet ein mächtiger Schild, ein Schlüssel zu den Gnaden Gottes und ein starker Sporn zur Bethätigung wahrer Nächstenliebe war. Auf den Flügeln des Gebetes sollten alle seine Mitbrüder zum Allmächtigen emporsteigen, um die erforderliche Kraft zu erflehen. Wie thöricht mochten wohl viele den P. Bonaventura halten, als er das Mutterhaus an einem Sandhügel des Lousberges zu bauen begann. Dieser Hügel, das Geschenk eines gutgesinnten Bürgers, mußte noch abgetragen werden und bot darum keine Gewähr zu einem gewaltigen Neubau. Und wahrlich, nach reiflicher Überlegung und bittern

Kämpfen baute er zwar auf Sand, aber in seinem Herzen war ein Felsen unerschütterlichen Gottvertrauens, das dem Frommen Kraft und Ausdauer gewährt und sein Arbeiten mit Erfolg krönt. Im Jahre 1879 trat Pater Bonaventura von seinem Amte als Generaloberer zurück. In seiner Zurückgezogenheit war er allen ein Muster des Gehorsams und der Abtötung, er gab der Genossenschaft das erbaulichste Beispiel, bis er am 13. April 1882 im Kloster zu Bleyerheide gottselig im Herrn entschlief.

Während der 17 Jahre, in denen P. Bonaventura die Geschicke der Genossenschaft leitete, konnte er unzählige Male erfahren, daß das ihm anvertraute Werk unter dem besondern Schutze Gottes stand.

Von dem geringen Pflegesatze für die Kinder und von den gespendeten Almosen frommer Christen sollte alles bestritten werden; da fehlte es aber oft an Geld, um die erforderlichsten Bedürfnisse zu befriedigen. Wenn dann die Not recht groß zu werden drohte, dann war auch immer die Hilfe nahe. Man erinnert sich nicht, in einer solchen Lage einmal vergebens zum heiligen Joseph und zum heiligen Antonius gefleht zu haben.

Ein Postulant hatte bei seinem Eintritte eine bedeutende Summe Geld mitgebracht: Dieselbe fand sogleich Verwendung im Hause. Nachdem er längere Zeit ausgehalten hatte, bat er um Entlassung, da er die Satzungen nicht mehr erfüllen könnte. Als nun eines Nach-

mittags der Bruder Pförtner auf das Zimmer des Obern kam, fand er denselben sehr traurig. Gefragt hierüber, erklärte er: „Morgen geht der Postulant weg; derselbe muß sein Geld wiederhaben, ich aber habe nichts.“ Auf den Vorschlag des Bruders, sich in diesem Anliegen sofort an den heiligen Joseph zu wenden, ordnete der Obere nun an, daß um sechs Uhr der tägliche Rosenkranz zu Ehren dieses mächtigen Fürbitters in dieser Meinung gebetet werden sollte. Noch war die Andacht nicht beendet, als ein unbekanntes Mädchen von ungefähr fünfzehn Jahren an der Pforte einen verschlossenen Brief abgab mit der Bitte, keinen Dank in der Zeitung abzustatten. Gleich darauf kamen die Brüder aus der Kapelle, und der Pförtner übergab dem Obern an der Thür des Refektoriums den Brief, dabei bemerkend, hier habe er Geld für morgen. Der Obere, der glauben mochte, der Bruder habe gescherzt, legte den Brief weg und begann das Tischgebet. Als er dann nach dem Abendessen noch einmal an den Brief und an die Art und Weise des Überbringers erinnert wurde, da öffnete er denselben und fand in ihm eine größere Summe, als er augenblicklich bedurfte. Voll Dank eilte die Klostergemeinde in die Kapelle und rief des Himmels Segen auf den ungenannten Geber herab.

Bei einer anderen Gelegenheit fehlte es wieder an Geld; wiederum wurde eine Novene zu Ehren des heiligen Joseph gehalten. Da

kam ein Priester in das Kloster, der den Obern ersuchte, baldigst einen Bruder zum Pfarrer Hamacher von Brand zu schicken. Das geschah, und der Bruder brachte vierhundert Thaler als Geschenk mit.

Diese angeführten Thatsachen, die sich in der Folge sehr oft wiederholten, müssen als Beweis dienen, daß das Werk Hövers auch in seinem Fortgange unter dem besonderen Schutze des Allmächtigen steht. Wo immer im Leben man echte christliche Nächstenliebe übt, wo das Bestreben sich lebhaft äußert, an der Freude und dem Leide der Mitmenschen innigen Anteil zu nehmen, wo man bemüht ist, die fremde leibliche und geistige Not, wie es in den Häusern der Brüder an Waisen und Armen geschieht, möglichst zu lindern, da wird noch täglich wahr das nie vergehende Wort des Gottmenschen, denen barmherzig zu sein, welche anderen Barmherzigkeit erweisen.

Im Jahre 1866 errichteten die Brüder in Aachen am Fuße des reizend gelegenen Lousberges ein für die Zwecke der Erziehung geeignetes großes Gebäude, das an Stelle der sogenannten „Rose" trat und von nun an als Mutterhaus diente. Dasselbe besteht aus einem Kinderhause mit geräumigen Schul- und Spielsälen und luftigen Speise- und Schlafsälen und einem Brüderhause mit gleich trefflicher Einrichtung. In der Mitte ist das idyllisch gelegene Kirchlein, das dem heiligen Antonius von Padua geweiht ist und in neuerer Zeit durch einfache, aber geschmack-

volle Bemalung und durch Anschaffung eines neuen Mobilars im Innern in recht würdiger Weise ausgestattet worden ist. Die Entwürfe sind der Bauart der Kirche entsprechend im Stile des 14. Jahrhunderts unter Berücksichtigung der vorhandenen Figuren gehalten. Beim Betreten des anmutigen Kirchleins fällt der Blick sofort auf den Hochaltar, der sich als Kreuzaltar darstellt und dessen Passionsgruppe das ganze Innere beherrscht. Die Hauptbilder, in fast lebensgroßer Gestalt, sind um so wirkungsvoller, als die Seitennischen mit den Bildern des heiligen Franziskus, des Stifters der Minderbrüder, und des heiligen Antonius, des Schutzpatrons der Kirche, in weiser Berücksichtigung zurücktreten. Es entspricht der Würde und der Bedeutung der christlichen Opferstätte, die gewissermaßen ein Golgatha ist, daß sie ein großes Kreuz trägt, wofern kein größeres Triumphkreuz sich am Eingange des Chores befindet. Die Nebenaltäre stehen in harmonischem Einklang mit dem Hauptaltar und vermitteln in künstlerischer Hinsicht die Verbindung mit den übrigen Gegenständen der Kirche. Der Marienaltar hat in einer gotischen Nische, über welcher sich ein zierlicher Baldachin erhebt, das Bild unserer lieben Frau vom heiligsten Herzen und zwar in der Darstellung, wie sie jüngst vom heiligen Stuhle vorgeschrieben worden ist. Zu beider Seiten stehen unter kleinen Nischen die Figuren zweier Ordensheiligen, des heiligen Ludwig, des echt christ-

lichen Helden und Verteidigers des Glaubens, und der heiligen Elisabeth, der Predigerin der Armut und Entsagung. Wie der Marienaltar an den Ordensstand erinnern soll, so trägt der Josephaltar auf der Epistelseite mit den Statuen des heiligen Joseph, des heiligen Stanislaus und des heiligen Johannes Berchmans der Hauptwirksamkeit der Brüder, die in der Bethätigung echt christlicher Erziehung liegt, Rechnung. Ist die Herstellung der Altäre dem Künstler mit Rücksicht auf die zu Grunde liegende Idee und unter Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse in so würdiger Weise gelungen, so zeigt zugleich das dekorative Element an denselben bis ins Einzelne hin eine große Sorgfalt und eine wohlthuende Mannigfaltigkeit von zierlichen Gebilden. Die neuen Bänke, der Beichtstuhl und das Votivaltärchen des Bildes von der immerwährenden Hilfe sind das Werk eines schlichten Klosterbruders der Genossenschaft, der in verständnisinniger Weise und mit vielem Geschick dieselben stilgerecht, geschmackvoll und recht würdig ausgeführt hat. Die Entwürfe und die Ausführung der drei Altäre, sowie die Zeichnungen des übrigen Mobilars entstammen der rühmlichst bekannten Werkstätte des Bildhauers Johann Hermanns in Aachen, dessen Werke sich durch Sauberkeit und Schönheit, durch stilgerechte Behandlung und durch Mannigfaltigkeit in der Idee und ihrer Verkörperung auszeichnen.

Am 14. Juli desselben Jahres siedelten die ersten Brüder über das Weltmeer nach

Amerika und fanden in Teutopolis, Detroite, Kentucki, Thenville und Cincinnati angemessene Wirkungskreise. Unweit der Großstadt Cincinnati erhebt sich das stattliche Kloster Mount Alverno, das Provinzialhaus und Noviziat für Nordamerika. Dasselbe hat eine dreiklassige Schule mit 150 Knaben, von denen der größte Teil unentgeltlich gepflegt wird. Während in Deutschland und den Niederlanden die meisten Knaben mit vollendetem 14. Jahre bewährten Meistern, oder dem eigens dazu bestimmten Lehrlingshause überwiesen werden, bleiben die Knaben in Amerika noch vier Jahre in dem Hause, um in den Werkstätten ein Handwerk zu erlernen oder auf der Farm in allen Verrichtungen des Ackerbaues unterwiesen zu werden.

Zur weiteren Erziehung der aus der Volksschule entlassenen Zöglinge der Erziehungsanstalt schenkte Herr Pfarrer Wild, ein mildthätiger und frommer Priester, der Genossenschaft ein kleines Haus für den Zweck, daselbst eine Lehrlingsanstalt zu beginnen. Mit fünf Knaben begonnen, besaß sie schon nach einiger Zeit 38 Zöglinge. Weil die Räume aber zu beschränkt waren, eine höhere Zahl aufzunehmen, so wurde ein sehr großes Haus auf dem Seilgraben erworben und entsprechend eingerichtet.

Im Mai 1868 übernahmen die Brüder unter dem Namen „Aloysius-Stift" ein Erziehungshaus in Materborn bei Cleve. Als Patron desselben wurde der heilige Joseph

gewählt. Schon nach einem Jahre zählte die Anstalt 50 Schüler, die alle zu den besten Hoffnungen berechtigten. Im Jahre 1869 folgten die Brüder einem Rufe nach Berlin, wo ihnen das katholische Waisenhaus anvertraut wurde. Hier in der Hauptstadt des Landes hatte Luise Hensel nach ihrem Weggange von Aachen mit Maria Saaling und anderen katholischen Damen einen Armenverein gegründet, der sich die Aufgabe stellte, die verwaisten und verwahrlosten Kinder katholischer Eltern zu sammeln und zu erziehen. Bald darauf, an einem Sonntage im August, konnte der Probst die ersten Lieblinge des Herrn der Gemeinde vorstellen, die Borromäerinnen übernahmen die Erziehung und Pflege. Als dann die Schwestern durch die aufreibende Krankenpflege zu sehr in Anspruch genommen wurden, da suchte man nach einem Ersatz, um die Kinder anderswo zu besorgen und ihnen auf diese Weise ihre Aufgabe zu erleichtern. Man wandte sich deshalb an die Brüder, welche dann die Knaben in dem jetzigen Hause in Moabit übernahmen, während die Ursulinerinnen in der Lindenstraße ihre Sorgfalt und Liebe den Mädchen widmeten.

Noch muß berichtet werden über die erste schon erwähnte Niederlassung in Köln. Der Pfarrer Nöcker an St. Jakob hatte eine Erziehungsanstalt gegründet und dieselbe mit weltlichem Pflegepersonal bestellt. Durch traurige Erfahrungen belehrt, wandte er sich an die Brüder und vertraute ihnen sein Lieblingswerk

an. In einem gemieteten Hause ohne Licht und Luft begannen sie die mühsame Arbeit, bis endlich ein Neubau, das heutige Asyl zum heiligen Joseph, errichtet und im Jahre 1869 bezogen wurde. Während überall Lehrbrüder den Unterricht leiteten, stand hier ein weltlicher Lehrer der Schule vor. Derselbe war gleich bei Eröffnung des Hauses vom Pfarrer Nöcker angenommen und blieb bis zu seinem Tode bei den Brüdern, die ihm noch heute ein treues, christliches Andenken bewahren.

In den Kriegen der Jahre 1866 und 1870/71 stellten die Brüder gern und freudig ihr Leben in den Dienst wahrer, echter Nächstenliebe. Wer das aber thut, der dient auch dem Vaterlande und ist bereit, seine ganze Kraft an die Befreiung und Erhöhung desselben zu setzen.

Im Jahre 1866 übernahmen sie Lazarette zu Sadowa, Dualitzka, Makrowus und Kradeck. Im Kampfe gegen Frankreich lagen Franziskanerbrüder in den Lazaretten von Pont-à-Mousson, Remilliers, Courcelles, Orleans, Reims, Versailles und Saarburg dem erhabensten Samariterdienste ob. Mit der größten Anerkennung sprechen die Offiziere von dieser verdienstvollen Thätigkeit und Opferwilligkeit. Einer derselben, Herr Oberst von Stein, richtet sogar noch während des Feldzuges ein Schreiben an den Generaloberen P. Bonaventura, in dem er seinen Dank ausdrückt, daß die Brüder durch ihre große Sorgsamkeit und Ausdauer Außerordentliches leisteten und sich deshalb die große Liebe und Anhäng-

lichkeit der Kranken und Leidenden erworben hätten. Diese anerkennenswerten Worte veranlaßten den Generaloberen, sich in einem Briefe an die Brüder im Felde zu wenden, um sie zu ermahnen, auch fernerhin um der Liebe zu Christus willen die thätige Liebe in Einfachheit und Demut fortzusetzen und in allem nur die Ehre Gottes und das Wohl des Nächsten zu suchen. Unter anderem sagt er ihnen: „Es wäre gewiß ein erwünschter Tod, in diesem Liebesdienst sein Leben zu opfern.“ Am 1. Mai 1872 wurde mehreren Brüdern die von Sr. Majestät gestiftete Kriegsdenkmünze von Stahl an Nicht-Combattanten in Anerkennung der freiwilligen Leistungen bei der Pflege Verwundeter und Kranker während des siegreichen Feldzuges 1870/71 überreicht.

Zwölftes Kapitel.

Sturm, Verbannung, Kulturkampf.

Nachdem so die Genossenschaft ein volles Jahrzehnt zum Heile hunderter armer Kinder segensreich gewirkt hatte, zeigten sich am bis dahin heiteren Himmel düstere, schwarze Wolken, die Vorboten des Sturmes, der unter dem Namen „Kulturkampf“ die katholische Kirche und ihre herrlich aufblühenden Orden treffen sollte. Was 1869 der Moabiter Klostersturm ange-

droht hatte, das verwirklichte sich, als im Jahre 1872 das Jesuitengesetz erlassen wurde, das diesen Orden gänzlich aus Deutschland verbannte. Es folgten die Maigesetze und am 31. Mai 1875 das Verbot aller Orden und ordensähnlichen Kongregationen, insofern sie sich nicht mit Krankenpflege beschäftigten.

Allgemein glaubte man, die Genossenschaft der armen Brüder vom heiligen Franziskus, welche die heilige, hohe Liebe zu Gott und den Ärmsten der Armen hatte hervorsprießen lassen, hätte ihr Werk voll Selbstentsagung und Selbstaufopferung, so wie bisheran, fortsetzen können. Aber Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Das Kreuz, der süßeste Trost des gläubigfrommen Herzens und die mächtigste Stütze des himmelwärts strebenden Geistes, sollte auch für die Stiftung Hövers ein würdiges Zeichen der Liebe Gottes und ein erhabener, segenspendender Opferaltar sein. Unter dem Kreuzesbaum holten sich auch die Brüder Mut und Ausdauer in den neuen Prüfungen. Die Betrachtung des entsetzlichen Leidens des Erlösers, der für die Rettung aller Menschen so unendlich gelitten hatte, erdrückte jegliche Schwermut und Zaghaftigkeit und ließ ein Murren gegen seine heiligen Absichten nicht aufkommen.

Am 1. April 1876 wurden die Anstalten zu Köln und Kleve, am 1. Juli die Niederlassung zu Berlin aufgehoben. Die beiden Häuser zu Aachen, das Mutterhaus am Lousberg und das Lehrlingshaus in der Stadt

erreichten mit vieler Mühe, daß sie noch bis zum 1. Oktober 1877 bestehen konnten.

Wo sollten nun die armen Kinder bleiben? Viele kehrten zu den Verwandten zurück, andere wurden den Gemeinden zurückgegeben; diejenigen aber, welche in keiner Weise unterzubringen waren, kamen in das Mutterhaus, das, obschon nur für 150 Zöglinge eingerichtet, auf einmal 220 beherbergen mußte. Ein herzzerreißender Anblick bot sich dem Priester und allen Brüdern und Kindern dar, als in Köln nach Darbringung des letzten Meßopfers in der Klosterkapelle die bittere Scheidestunde schlug. Unter Weinen und Schluchzen verließen alle die so lieb gewordene Anstalt. Wer gesehen hat, wie die Kinder sich von ihren Erziehern, welche an ihnen die Stelle der Eltern vertraten, nicht trennen wollten, der konnte denselben seine innige Teilnahme nicht versagen. Aber die Trennung mußte geschehen, und für die Brüder galt es, stark im Glauben und stark in der Geduld zu sein.

Nun waren mit einem Schlage die Zweigniederlassungen vernichtet. Die Häuser standen leer und die Brüder hatten sich dem Mutterhause zugewandt. Da dasselbe aber überfüllt war, so hätte für jede aufgelöste Anstalt eine neue im Ausland errichtet werden müssen. Wegen der beständigen Armut der Genossenschaft war dies aber nicht möglich. Deshalb wurde beschlossen, die überflüssigen Kräfte nach Amerika zu schicken und dort das Arbeitsfeld zu erweitern.

Im Frühlinge des Jahres 1875 hatte der Pater Bonaventura in weiser Vorsorge ein auf holländischem Gebiete gelegenes Ackergut von 20 Morgen gekauft, um bei der möglichen Auflösung des Mutterhauses eine Zufluchtsstätte zu haben. Weil dasselbe für Klosterzwecke gänzlich unbrauchbar war, so wurde in Jahresfrist ein einfaches Gebäude aus Fachwerk, 90 Fuß lang und Fuß 40 breit, errichtet. Am 29. September 1876 konnten ungefähr 30 Zöglinge und mehrere Brüder dorthin übersiedeln. Hier in Bleyerheide, 2 Stunden von Aachen, in der Nähe der preußischen Bahnstation Kohlscheid, begann nun eine neue Wirksamkeit, die den Segen des Himmels um so nötiger hatte, als sie berufen war, in kurzer Zeit die einzige der Brüder in Europa zu sein. Zuversichtlich hoffte die Genossenschaft hier auf den Schutz Gottes und harrte in Geduld, bis es ihm gefallen möchte, die schwere Prüfung von ihr zu nehmen.

Am 1. Oktober 1877 mußten sodann die zwei Aachener Anstalten aufgelöst werden. Die Teilnahme in der Bürgerschaft war innig und allgemein. Das katholische Aachen erkannte es mit gerechtem Stolze und freudiger Begeisterung an, daß bei der Wiedergeburt kirchlichen Lebens in Deutschland inmitten der vierziger und fünfziger Jahre in kurzer Zeit auf seinem Boden drei klösterliche Vereinigungen entstanden waren, welche in vielen Ländern Europas und Nord- und Süd-Amerikas ein reiches Feld freiwilliger Hilfeleistung und ver-

borgener Werke der Demut und Barmherzigkeit gefunden hatten. Von diesen drei Vereinigungen waren nun die Franziskanerinnen, die Töchter der Mutter Franziska, in ihrer Thätigkeit sehr eingeschränkt, während die Schwestern vom armen Kinde Jesu und die armen Brüder vom heiligen Franziskus im gastlichen Holland die unumschränkteste Ordensfreiheit genießen sollten. Den Schmerz und den Dank der Bürgerschaft bringt nachstehendes teilnahmsvolle Schreiben der Aachener Armenverwaltung an den P. Bonaventura zum Ausdruck.

Aachen, den 28. September 1877.

Mit Rücksicht auf die bevorstehende Einstellung der Thätigkeit Ihrer Genossenschaft in der Erziehung hilfsbedürftiger Kinder in der Stadt Aachen ist es uns Bedürfnis namens der Armenverwaltung Ihnen und den Brüdern Ihrer Genossenschaft den innigsten Dank für alle Wohlthaten auszusprechen, welche Ihre Genossenschaft während einer langen Reihe von Jahren unzähligen hilfsbedürftigen Kindern dieser Stadt erwiesen und wodurch Sie unsere Sorgen und die Verbindlichkeiten unserer Verwaltung so wesentlich erleichtert haben. Indem wir Sie mit den Ihrigen bald scheiden sehen, begleiten Sie überall unsere aufrichtigen Wünsche für Ihr Wohlergehen.

Aachener Armen-Verwaltung:
II. Abteilung.
(gez.) Hier folgen die Unterschriften der einzelnen Mitglieder.

Dreizehntes Kapitel.

Rückkehr und gegenwärtiger Stand der Genossenschaft.

Von 1877—1888 blieb die Thätigkeit der Brüder in Europa auf Bleyerheide beschränkt. Alsdann im Jahre 1888 das Klostergesetz einem Teile der kirchlichen Orden und Kongregationen die Rückkehr in das Vaterland gestattete, da suchte auch die Genossenschaft, sobald wie möglich, die Häuser, welche ihr im deutschen Reiche während des Kulturkampfes geblieben waren, in Besitz zu nehmen. Die erste Niederlassung, welche sie wieder klösterlich eröffneten, war in Berlin, wo sie am 24. April 1888 in volle Ordensthätigkeit trat und frei wirken konnte. Seit der Zeit hat sich dieses Haus sehr vergrößert; die Zahl der Zöglinge beträgt gegenwärtig 120 Knaben, die in zwei eigenen Schulklassen von weltlichen Lehrern unterrichtet werden.

Mehr als die Hälfte der Schüler, welche das Waisenhaus in Berlin beherbergt, ist demselben von der städtischen Armenverwaltung übergeben worden; der katholische Damenverein unterhält allein 40 Kinder, dazu kommen Überweisungen vom Vincenzverein und von anderen hochherzigen Kinderfreunden. Zwar

sind diese Kinder bei ihrem Eintritte alle katholisch getauft, aber die meisten, hervorgegangen aus Familien, in denen die Eltern unstät und ruhelos auf dem Meere des Zweifels und der religiösen Gleichgiltigkeit, ohne tiefe, festgegründete Überzeugung, umhergeworfen wurden, sind ganz unwissend und haben von Gott und seiner Kirche nicht die geringste Kenntnis. Es ist keine Seltenheit, daß Knaben von 12 Jahren noch nicht gebeichtet haben, ja nicht einmal das heilige Kreuzzeichen machen können. Welche Wohlthat für die Armen, daß sie in die Anstalt kommen. Ohne dieselbe bliebe die religiöse Erkenntnis das ganze Leben lang unter dem Staube der rauhen Alltäglichkeit mit ihren Sorgen und Mühen, ihren Zerstreuungen und Genüssen verschüttet. Wird aber durch einen hinreichenden Aufenthalt es ermöglicht, das stille, tiefste und heilige Gebiet der Seele des Einzelnen zu pflegen und zu bebauen, dann wird der Gedanke an den allgegenwärtigen und allwissenden Gott der himmlische Friedensbogen sein, der sein ganzes Dasein umschließt. Es ist somit eine wichtige soziale Aufgabe, welche die Brüder in Berlin erfüllen. Die Anstalt, die Eigentum des St. Hedwigs-Frauenvereins ist, befindet sich in dem neuen Stadtteil Moabit und hat den Vorzug, fernab von der Straße, als Hintergebäude in einem geräumigen Garten zu liegen. Neuerdings erhielt sie einen großen Anbau mit schöner Kapelle. Dieselbe, dem heiligen Franziskus von Assisi gewidmet, wurde

an seinem Feste 1891 durch den jetzigen fürstbischöflichen Delegaten, Herrn Prälat Dr. Jahnel, eingesegnet.

Während des Kulturkampfes war das frühere Lehrlingshaus in Aachen wegen der nicht mehr erschwingbaren Zinsenlast verkauft worden; es wurde deshalb 1888 durch den Generalobern P. Massäus, der am 19. November 1894 auf Mount Alverno gestorben ist, ein in der Harscampstraße gelegenes Haus käuflich erworben und für die Ausbildung und weitere Erziehung angehender Handwerker bestimmt. Dasselbe wurde am 1. November 1888 eröffnet und hat augenblicklich 40 Lehrlinge, die in der Stadt bei braven und tüchtigen Meistern ein Handwerk erlernen, sonst aber im Kloster wohnen. Dieses Haus macht dem Generalobern große Besorgnis, da für die Unterhaltung der jungen Leute bei dem geringen Pflegesatze von 15 bis 20 Mark monatlich und bei freier Kleidung vom Mutterhause ein sehr großer Zuschuß gewährt werden muß. Weil es aber von so großer Wichtigkeit ist, manchem elternlosen Knaben eine Heimstätte zu verschaffen, so erweist sich das Lehrlingshaus als eine soziale Notwendigkeit und als eine christliche Segensstätte.

Ein wahrer Freudentag war es für die Genossenschaft, als 1889 nach zwölfjähriger Nichtbenutzung die Rückkehr in das alte Heim am Lousberg in Aachen gestattet wurde. Die bauliche Instandsetzung, sowie die neuen Einrichtungen erforderten eine so bedeutende Geldsumme, daß die Schuldenlast sehr drückend

wurde. Während des Aufenthaltes im Auslande hatten die Brüder nur wenig Unterstützung aus Deutschland erhalten; in Holland konnte bei der übermäßig großen Anzahl kirchlicher Niederlassungen, die daselbst willkommene Aufnahme gefunden hatten, die Mildthätigkeit nicht in Anspruch genommen werden. So war denn die Genossenschaft so arm, daß selbst die Mittel fehlten, das Geringste anzuschaffen. Es kam Neujahr, und die unerbittlichen Rechnungen der Handwerker und Kaufleute, die sich auf mehrere tausend Mark bezifferten, gemahnten den Lokaloberen, für baldige Bezahlung zu sorgen. Da aber die täglichen Bedürfnisse der mittlerweile bis auf 50 gestiegenen Zöglinge alles verschlangen, was einging, so wuchs die Not und die Verlegenheit mit jedem Tage. Es war wieder eine Zeit gekommen, wie sie für jede kirchliche Ordensvereinigung, wenn sie die uralte Einfachheit und Dürftigkeit der äußern Umstände und das Verzichtleisten auf den äußern Besitz festhält, so oft eintrifft.

Aber, wie so oft, so waltete auch jetzt wieder der heilige Joseph seines Amtes. Nach einer Novene wurde beim Obern eine edle Dame gemeldet, welche drei Knaben einer armen Familie in die Anstalt bringen wollte und das Erziehungsgeld für dieselben bis zum vollendeten vierzehnten Jahre im voraus auf einmal bezahlte. Der Obere, höchst erfreut, bedeutete der Dame, daß sie gewiß vom lieben Gott geschickt sei, um ihm aus der Not zu

helfen. Er habe große Schulden zu decken, und nun könne er alle Gläubiger befriedigen. Mit Dank gegen Gott, den heiligen Joseph und die hochherzige Dame sei diese auffallende Begebenheit erwähnt.

Am 19. September konnte in der Erziehungsanstalt am Lousberg die erste Schulklasse mit 30 Knaben eröffnet werden. Als Lehrer derselben berief die Königliche Regierung im Einvernehmen mit den städtischen Behörden einen Lehrer aus der Stadt. Die Wiederaufnahme des Unterrichts hatte überall von neuem das Interesse für die Wirksamkeit der Genossenschaft wachgerufen, und man sah mit Freuden und Genugthuung, daß die Behörden und andere hervorragende Männer an dem Aufblühen der wieder eröffneten Anstalt den regsten Anteil nahmen. Insbesondere muß mit tiefem Danke des Herrn Oberbürgermeisters Pelzer, der Herren Bürgermeister Fleuster und Veltman, sowie des Stadtverordnetenkollegiums, gedacht werden. In dem Bewußtsein, daß die Genossenschaft durch Stiftung, Entwicklung und Wirksamkeit so eng mit der Stadt verwachsen war, erwiesen sie der Anstalt ihr besonderes Zutrauen. Aber auch die Schulaufsichtsbehörde verfolgte und förderte mit wachsender Teilnahme die Entwicklung einer Anstalt, welche in den sozialen Verhältnissen der Gegenwart so bedeutungsvoll wirkt. Gegenwärtig sind in der Anstalt 175 Kinder, die von drei Lehrern unterrichtet werden. Den Religionsunterricht erteilt der geistliche Rektor der Kirche.

Das jetzige Mutterhaus mit Noviziat ist vor wie nach noch in Bleyerheide. Die Nachfrage um Aufnahme neuer Schüler war hier so stark, daß ein stattlicher Neubau mit gotischer Kirche errichtet werden mußte. Über 200 Schüler verteilen sich auf vier Schulklassen, die, obgleich sie unter niederländischer Schulaufsicht stehen, doch nach dem Plane der preußischen Volksschule mit bestem Erfolge verfahren. Die Lehrbrüder, welche die holländischen Staatsprüfungen für die Volks- und Mittelschule abgelegt, haben dieselben Berechtigungen, wie die übrigen niederländischen Lehrer.

In Amerika setzen die Brüder ihre gesegnete Wirksamkeit mit Fleiß und Ausdauer fort. Im vergangenen Sommer fand in ihrem Provinzialhaus auf Mount Alverno ein schönes Doppelfest statt. Morgens wurde ein Seelenamt für die Verstorbenen des St. Margaretha-Frauenvereins gehalten. Die Mitglieder dieser über die ganze Stadt Cincinnati verbreiteten Wohlthätigkeitsgesellschaft, welche sich die Unterstützung der Erziehungsanstalt zum Ziel gesetzt hat, beteiligten sich so zahlreich daran, daß die Kapelle sich als viel zu klein erwies. Um 9 Uhr celebrierte der Pater Johannes Schroeder von St. Bonaventura in Fairmaunt ein levitiertes Hochamt, in welchem Herr Rektor Klostermann aus Sedamsville eine gediegene Festpredigt über die Notwendigkeit der Wohlthätigkeit hielt.

Nachmittags gegen 3 Uhr vollzog der Hochwürdigste Herr Bischof Elder aus Cincinnati

die feierliche Grundsteinlegung der neuen Kirche. Nach der erhabenen Handlung hielt Herr Dr. Schönhorst von der Veranda vor der Priesterwohnung herab eine begeisternde Festpredigt in deutscher Sprache, welcher er den Text zugrunde legte: „Dieser Stein soll Gottes Haus genannt werden.“ Nach ihm hielt der Erzbischof eine herzliche Anrede in englischer Sprache. Darauf sangen die Knaben der Anstalt einige schöne Lieder, und einer aus ihrer Mitte dankte.

Die neue romanische Kirche, deren Bau sich als Notwendigkeit herausstellte, wird ein stattliches Gotteshaus, das für manche kleinere Gemeinde groß genug sein würde. Sie wird den Namen Herz Jesu-Kirche erhalten. Rechts vom Sanktuarium wird das 30 Fuß breite und 40 Fuß lange Brüderchor angebracht. Der Turm soll 135 Fuß hoch werden. Die Kirche wird aus Backstein mit Sandsteinverzierungen gebaut.

Es befinden sich in dem Provinzialhause gegenwärtig 38 Brüder und 140 Knaben. Am 2. Juli wurden es 25 Jahre, seitdem die Brüder in Cincinnati ankamen und ein Haus an der Lock-Street eröffneten. Am 3. Juli wurde daher das silberne Jubiläum der Genossenschaft in der Anstalt in recht erhebender Weise unter großer Teilnahme von nah und fern gefeiert. Der Herr Erzbischof Elder fand sich ebenfalls zu dieser Feier ein und erteilte den 38 diesjährigen Neukommunikanten die heilige Firmung.

Vierzehntes Kapitel.

Die erziehliche Wirksamkeit der Brüder.

Die innere Einrichtung außer acht lassend, sei es jetzt gestattet, die Grundsätze anzugeben, nach denen in der Genossenschaft die Erziehung seit Entstehung derselben ausgeführt und sich bis heute entwickelt hat.

Der Zweck der Genossenschaft ist, Kindern männlichen Geschlechtes, die in erziehungsfähigem Alter sind, eine einfache und gediegene Erziehung, wie sie ihrem Herkommen und ihrer spätern Lebensstellung angemessen ist, auf echt christlicher Grundlage zu geben. Krüppelhafte Kinder sind nur deshalb ausgeschlossen, damit die Einheitlichkeit nicht leide. Die Erziehung muß in der Verfahrungsweise gleichmäßig sein und sich streng nach den geltenden Bestimmungen richten. Jede eigenmächtige Abänderung derselben ist untersagt. Der Unterricht umfaßt nur die Elementarfächer. Vor allem muß ein gründlicher und vollständiger Religionsunterricht erteilt werden. Fremde Sprachen, d. h. solche, in welchen die Elementarschule des Landes nicht unterrichtet, dürfen nicht in den Unterrichtsplan aufgenommen werden. Dagegen wird hohes Gewicht auf die Erlernung des Ackerbaues und eines Handwerkes gelegt.

Die Erziehung der Kinder leiten in jedem Hause, das einem Lokaloberen unterstellt ist, der Bruder Vorsteher, die Lehrbrüder und die Aufsicht führenden Brüder. Der Bruder Vorsteher soll durch Thätigkeit, Festigkeit und hingebende Liebe allen Brüdern als Muster dienen. Vor allem wird er sich vor Härte und Unfreundlichkeit hüten und jede allzugroße Zutraulichkeit sorgfältig meiden. Er überwacht den Briefwechsel und den Verkehr der Kinder mit Auswärtigen. Mehrmals im Jahre, insbesondere bei Familienfesten und zu Neujahr, müssen die Kinder an die Angehörigen schreiben, damit die Gefühle der Dankbarkeit und Hochachtung, welche auf jede Weise zu pflegen sind, nicht erkalten. Der Bruder Vorsteher gibt die Erlaubnis zu den Ausgängen und Besuchen bei den Eltern und Verwandten; jedoch während der Schulzeit steht ihm eine solche Erlaubnis zu erteilen nicht zu. Die Lehrbrüder haben eine doppelte Aufgabe. Zunächst unterrichten sie die Kinder und leiten sie zu einem tugendhaften Wandel an. Mit gewissenhafter Mühe und Sorgfalt bereiten sie sich täglich auf den Unterricht vor, auch dann noch, wenn sie schon lange Zeit in denselben Fächern unterrichtet haben. Beim Unterrichte ist der Stundenplan streng einzuhalten; auch muß nach der durch die Erfahrung bewährt gefundenen Methode, die bei den Brüdern in Gebrauch ist, verfahren werden. Allen Kindern ist gleiche Aufmerksamkeit zu widmen, mit den schwächsten muß der Lehrer sich ebenso gerne beschäftigen, wie

mit den begabten. Immer arbeite er an seiner eigenen Vollkommenheit und leuchte den Kindern durch das Beispiel gründlicher Tugend vor. Im Umgange mit den Kindern sei er voll Würde und Ernst, jedoch stets freundlich und liebevoll. Ohne zu große Vertraulichkeit flöße er dem Schüler ebensowohl Ehrfurcht, als Liebe und Zutrauen ein. Nie darf er vor den Kindern über Angelegenheiten der Brüder sprechen.

Neben dem Unterrichte liegt dem Lehrer aber auch die Aufrechterhaltung der Disziplin ob. Er muß ein genaues Augenmerk auf die Ordnung im Äußeren bis auf die kleinsten Dinge richten. Er ist immer der erste in der Klasse und hält streng auf Pünktlichkeit, beim Glockenschlag beginnt und hört der Unterricht auf. Jedes Kind hat seinen bestimmten Platz. Niemals darf der Lehrer sich zwischen die Kinder setzen. Diese müssen gewöhnt werden, aufrecht und gerade zu sitzen und alle Glieder wohlgeordnet und ruhig zu halten, damit sie schon frühe Selbstbeherrschung lernen. Auch auf Reinlichkeit und Ordnung ist genau zu halten, und ferner zu achten, daß die Schreibhefte und Bücher in einem guten Zustande erhalten werden. Der Lehrer wird nur dann Ruhe und Zucht halten, wenn er die größte Aufmerksamkeit auf sich selber hat und in allem mit Ruhe und Ernst verfährt. Niemals weist er daher den Schüler schreiend zurecht, möglichst wenig soll er strafen. Ist Strafe notwendig, dann ist strenge die darüber gegebene Anweisung einzuhalten. Größere Strafen

dürfen nur nach Gutheißung des Oberen vollzogen werden. Jede Strafe geschehe bei ruhiger Geistesgegenwart und mit großer Mäßigung, niemals infolge plötzlicher Aufregung oder in gereizter Stimmung, damit nicht die Leidenschaft des Zornes oder der Ungeduld an einem ihrer Worte und Handlungen teil habe. Vor jeder Strafe, die nur aus Liebe um zu bessern, zu vollziehen ist, soll der Lehrer einen Blick des Herzens auf Gott richten, damit die Strafe ihren Zweck nicht verfehle und Gottes Segen dabei sei. Ohne den Ehrgeiz und die Eitelkeit zu nähren, sind kleinere Belohnungen gestattet, dieselben dürfen aber nicht aus besonderer Zuneigung verabreicht werden.

Von Zeit zu Zeit müssen die Lehrbrüder, wie auch der Bruder Vorsteher und die Brüder, welche die Aufsicht haben, dem Oberen Mitteilung über die Fehler der ihnen anvertrauten Kinder machen. Die Regeln verpflichten die Lehrer, sich gegenseitig brüderliche Liebe und Hochachtung zu erweisen, indem keiner den andern gering schätzt, jeder den andern im gemeinsamen Werke zu unterstützen sucht und für den Unterricht das nimmt, wofür er durch den Gehorsam angestellt ist. Die ganze Erziehung soll von väterlicher Milde und religiösem Ernst getragen sein, und dem Lehrer sei es stets eine Freude, unter seinen Kindern zu weilen. Die Aufsicht führenden Brüder haben mit dem Bruder Vorsteher hinsichtlich der Zucht dieselben Vorschriften zu befolgen, wie sie die Lehrer zu beachten haben. Dabei werden alle

sich aber bestreben, stets die rechte Mitte einzuhalten, indem sie die Liebe durch Ernst kräftigen und die Strenge durch Liebe mildern. Androhungen, welche nicht ausgeführt werden können, sollen niemals gemacht werden; die gemachten müssen aber wirklich ausgeführt werden, sonst verlieren die Erzieher ihre Autorität. Die Traurigkeit der Kinder ist durch liebreiches Entgegenkommen zu bannen, ausgelassene und schmeichelhafte Kinder sind mit gehörigem Ernste und einiger Fernhaltung zu behandeln. Ueberall muß das Auge des beaufsichtigenden Bruders sein, damit kein Kind sich absondere und der eigenen Willkür nachgehen kann. Darum ist es streng verboten, bei der Aufsicht zu lesen, sei es auf dem Spielplatz oder bei Anfertigung der Schulaufgaben. Nehmen mehrere Brüder zugleich an der Aufsicht teil, dann dürfen sie nicht beisammen stehen, sondern ein jeder behalte alle im Auge. Dabei wird ihnen anempfohlen, sich wenig bemerkbar zu machen und Zurechtweisungen nie durch lange Reden oder mit einer Predigt zu geben. Ein Blick zur Warnung und Zurechtweisung, ein kurzes, ernstes Wort genügt. Mag ein Kind noch so schlimm geartet sein, die Brüder dürfen den Mut nicht sinken lassen und die Hoffnung auf Besserung nicht aufgeben; sie müssen dann um so eifriger allein und mit den Kindern für die geistige Gesundung des Bedauernswerten beten. Bei schlimmen Fehlern, die eine Gefahr für die Umgebung sind, tritt Entlassung ein.

In der herrlichen Anleitung heißt es zum Schlusse: „Um stets den rechten Geist und Eifer in ihrem so wichtigen Amte zu bewahren, mögen alle Brüder die Erhabenheit desselben bedenken, daß sie als sichtbare Schutzengel an die Seite der Kinder gestellt sind, um mit dem unsichtbaren Schutzengel vereint, diese mit dem kostbaren Blute Christi erkauften Seelen vor dem Bösen zu bewahren und zum Guten anzuleiten.“

Fünfzehntes Kapitel.

Seinsberechtigung der Genossenschaft.

Alles in allem betrachtet, bilden die Erziehungsanstalten der Genossenschaft der armen Brüder vom heiligen Franziskus einen freiwilligen, aber mächtigen Faktor unter den Erziehungsfaktoren der Gegenwart. Wie wir im sechsten Kapitel schon hervorhoben, ist es das unveräußerliche Recht und die heiligste Pflicht der Eltern, ihren Kindern zu einem religiösen und vernünftigen Dasein zu verhelfen. Im gläubigen Teile des deutschen Volkes gibt es noch zahlreiche Familien, die, dem Gewissen und dem Triebe des Herzens folgend, das heilige Haus zu Nazareth zum Vorbilde und Muster nehmen. Aber, laut sei es geklagt, seit den Tagen Hövers

ist es viel schlimmer geworden. Die sozialen Verhältnisse in dem Familienleben unserer Tage zeigen uns eine so große Stufenleiter sittlicher Zerfahrenheit, daß vor den Augen des sorgsamen Beobachters sich ein Abgrund eröffnet, der mit Entsetzen erfüllt.

Im Kampfe um das tägliche Fortkommen sind Vater und Mutter und die herangewachsenen Mitglieder der Familie fast immer in fieberhafter Thätigkeit und können auch beim besten Willen der Erziehung der Ihrigen nicht die erforderliche Sorgfalt zuwenden. Die Kinder sind den ganzen Tag sich selbst überlassen und müssen, da jegliche Aufsicht fehlt, notwendigerweise entarten.

In anderen Familien fehlt der Geist echter Religiösität und darum auch der Nährboden, auf dem christliche Kindererziehung gedeihen kann. Bei den Eltern mangelt die richtige Erkenntnis sowohl des einen Notwendigen als auch der anzuwendenden Mittel zur Erreichung dieses großen Zieles. Die ganze Erziehung wird sich auf Angewöhnung einer Menge wertloser Äußerlichkeiten beschränken, wobei dann die wahre Herzensbildung leer ausgeht. Alles, was man hier Erziehung nennt, ist bloße Abrichtung und streift fast an Dressur. Bei den Kindern werden sich statt eines freudigen und verdienstlichen Gehorsams nur Augendienerei oder gar offen ausgesprochener Ungehorsam mit einem ganzen Gefolge größerer oder geringerer Fehler entwickeln und feste Wurzeln schlagen.

Wie zahlreich sind wieder in andern Familien die Fälle, in denen die Einigkeit bei dem Erziehungsgeschäfte vermißt wird und die Affenliebe der Mutter zerstört und erstickt, was der Ernst des Vaters aufbaut.

Noch schlimmer aber ist es um die Erziehung der Kinder bestellt, wenn Leidenschaften, etwa Trunksucht, sittliche Verirrungen und häuslicher Unfriede das Leben am häuslichen Herde zu einem Ärgernis machen, dann wehe, wehe den Kindern, die in einer solchen Umgebung aufwachsen müssen und körperlich und geistig zugrunde gehen.

Es ist einleuchtend, daß in all' diesen Fällen die Eltern entweder aus Unvermögen, Unkenntnis und Gleichgültigkeit oder gar aus Gottentfremdung ihren Kindern eine wahrhaft christliche Erziehung nicht angedeihen lassen können. Andere müssen da an ihre Stelle treten, die das ersetzen, was das Elternhaus nicht bieten kann. Wenn nun besorgte Eltern sich die Frage stellen: „Wer ist zu dieser schwierigen Aufgabe befähigt und berufen?" so können sie vertrauensvoll auf ihre Mutter, die heilige Kirche, hören, die sich mit größter Hingebung derjenigen annimmt, welche der göttliche Kinderfreund als seine Lieblinge ansieht. Unter ihrem Schutze und Segen sind zahlreiche Ordensgenossenschaften entstanden, die sich mit der Erziehung der Jugend befassen, und unter diesen steht die Ordensgenossenschaft der armen Brüder vom heiligen Franziskus nicht an letzter Stelle. Auch in ihr wetteifern mit einander

opferwillige Liebe und gläubige, vertrauensvolle Hingebung; darum krönt schönster Erfolg ihr echt christliches Bestreben. Den kirchlichen Erziehungsanstalten werden nun die meisten Eltern, die trotz eigenen Unvermögens dennoch einen Begriff von dem hohen Werte einer guten und echten christlichen Erziehung haben, vertrauensvoll und mit Vorliebe ihr Teuerstes übergeben, denn sie wissen, daß nicht irdischer Gewinn, sondern die Bethätigung wahrer Nächstenliebe die Ehre Gottes und das Heil der Seelen die Beweggründe sind, warum sie die Worte Christi: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf", so getreulich befolgen.

Noch deutlicher tritt die Notwendigkeit klösterlicher Erziehungsanstalten zutage, wenn man der vielen Waisen gedenkt, denen Vater oder Mutter oder beide Eltern durch den Tod entrissen sind.

Ihr himmlischer Vater selbst übergibt sie, indem er ihnen ihre natürlichen Erzieher und Ernährer nimmt, der Liebe und Barmherzigkeit ihrer Mitmenschen: Wo aber können sie hingebendere Liebe finden als bei denen, die um Christi willen Vater, Mutter, Schwester und Bruder verlassen, um sich der Ärmsten und Verlassensten anzunehmen.

Nun ist es zwar eine nicht zu leugnende Thatsache, daß die Familie die erste von Gott gesetzte Erziehungsstätte ist. Wo aber findet man solche Familien in hinreichender Zahl, die sich fremder Kinder aus Liebe zu Gott,

wenn auch gegen Vergütung, mit Sorgfalt annehmen. Die meisten gut christlichen Eltern erkennen die hohe Verantwortlichkeit und die große Schwierigkeit der Kindererziehung an, und darum wollen sie dieselben nicht durch Übernahme fremder Kinder noch vergrößern. Wenn aber trotzdem noch immer eine beträchtliche Anzahl von Familien es sich angelegen sein läßt, Waisenkinder zu übernehmen, dann geschieht es vielfach, wie uns zahlreiche Beispiele belehren, bloß deshalb, um diese Kinder auszunutzen. In diesen Familien bilden sich dann rasch bedauernswerte Mißstände aus, die leider nur in geringem Maße bekannt werden. In einer Familie, in welcher Kummer und Sorge um das tägliche Brot keine rechte Fröhlichkeit aufkommen läßt, da wird das fremde Kind es ganz gewiß am schwersten mitfühlen müssen. Versucht, an dem geringen Pflegesatz etwas zu verdienen, werden die Kinder über ihre Kräfte herangezogen und oft zu Beschäftigungen verwandt, welche die Gesundheit schwächen oder gar eine sittliche Gefahr für dieselben einschließen. Da handelt es sich viel weniger um Besserung und Veredelung des Herzens, als daß nur nichts zum materiellen Nachteile der Familie geschieht. So müssen in vielen Fällen diese Kinder eher entarten, als gebessert werden. Tritt dann eine gänzliche Entfremdung zwischen Pflegeeltern und dem Zögling ein, dann wird derselbe in andere Verhältnisse gebracht, von wo aus die Wanderung so lange fortgesetzt wird,

bis nach Erschöpfung aller Mittel derselbe einer Anstalt anvertraut wird. Wenn diese dann nach einem solch' bewegten Vorleben des Schützlings ihre Aufgabe nicht mehr lösen kann, dann darf man derselben aber keine Vorwürfe ob ihrer Leistungsfähigkeit machen. Wie viele Kinder würden gerettet werden, wenn man keine nutzlosen Versuche machte.

Möchten darum alle, denen das wichtige Amt anvertraut ist, den Waisen und unterbringungsbedürftigen Kindern einen sicheren Schutz zu bieten, bei der Wahl zwischen Familien- oder Anstaltserziehung recht sorgsam sein und insbesonders die religiösen, sittlichen und äußeren Verhältnisse der in Vorschlag gebrachten Familien kennen zu lernen suchen, um hiernach den Entschluß auszuführen, durch den ein Menschenleben gerettet wird. Gott, der Vater der Waisen, wird, wenn die Wahl gleichgiltig oder säumig war, strenge Rechenschaft fordern. Im Buche Sirach steht geschrieben: „Seid gegen die Waisen barmherzig wie ein Vater." Diese Barmherzigkeit erstreckt sich aber nicht bloß auf die Unterbringung, sondern auch auf die Art und Weise der Unterbringung. Insofern sich keine Familien finden, welche eine volle und sichere Gewähr geben, dann vertraue man die Kinder einer kirchlichen Genossenschaft an, und zwar sobald sie schulfähig sind, die Knaben den männlichen Genossenschaften, die Mädchen den Ordensfrauen. Hierbei bedenke man, daß die erziehliche Thätigkeit der religiösen Orden nicht auf Erwerb

und äußere Vorteile sieht. Da gilt es nur, die Seele, die nach Gottes Ebenbild erschaffen ist, zur Ebenbildlichkeit Gottes zurückzuführen. Der Ordensperson ist jedes Kind ohne Ausnahme eine kostbare Perle, die mit seiner Hilfe eine rechte Einfassung erhalten soll, damit sie vor Gott und den Menschen in rechter Weise erglänze.

Sechszehntes Kapitel.

Bild der Thätigkeit der Genossenschaft.

Um ein Bild der Thätigkeit der Genossenschaft zu gewinnen, muß man das Innere ihrer Anstalten kennen, die vorzugsweise die christliche Erziehung und Ausbildung von Knaben und Jünglingen bezwecken. Neben diesen Erziehungsanstalten besitzt und übernimmt die Genossenschaft aber auch Arbeiterkolonieen zur Rettung arbeitsloser Männer. Hier gilt die Hauptthätigkeit dem hilflosen Kinde und dem heranwachsenden Gesellen, dort dem in die Arme der ihn liebenden Mutter, unserer heiligen Kirche, zurückkehrenden Arbeiter.

Die Erziehungsmethode der Genossenschaft ist die Erziehungsweise der katholischen Kirche, die durch die mächtigen Erziehungsmittel des Gebetes und der Gnadenwirkung im menschlichen Herzen mehr erzielt, als Menschenweis-

heit vermag. Das Kind trägt als Ebenbild Gottes in sich übernatürliche Gaben; durch die übernatürliche Gnade ist es in eine höhere Lebensordnung versetzt und zu einem höheren Ziele bestimmt. Aber nicht durch eigene Kraft und eigene Klugheit gelingt das große und schwere Werk der Erziehung; die Gnade, herabgerufen im täglichen Gebete, muß das Gute im Herzen des Kindes fördern, befestigen und kräftigen.

Der klösterlichen Erziehung wird vielfach der Vorwurf gemacht, als überhäufe sie das Kind mit Gebeten und Andachtsübungen und verfalle dadurch einer falschen ascetischen Erziehungsweise. Ob und inwieweit dieselbe im allgemeinen berechtigt sein sollte, wollen wir hier nicht untersuchen, in unserem Falle trifft es nicht zu. Auch die Brüder wollen ihre Kinder zu frommen, brauchbaren Menschen heranziehen; dieser Mensch soll aber nicht das Zerrbild eines Christen, ein Frömmler und Schwärmer werden, der weder für die Erde noch für den Himmel taugt. Alle Gebetsübungen und Andachten für die Kinder sind darum kurz und dem jugendlichen Alter angepaßt. Die vorgeschriebenen Gebete, die Morgen-, Abend- und Tischgebete, sind so kurz, daß jeder Zögling sie im späteren Leben mit Leichtigkeit beibehalten kann. Neben der Anhörung der heiligen Messe beten die Kinder täglich am Abend den Rosenkranz; es ist dies ein Gebrauch, der, wenn er später im Leben fortgesetzt wird, nur Segen bringen kann. Es

ist zugleich ein Gebet, das auch vom heiligen Vater den Gläubigen so warm empfohlen und in vielen christlichen Familien auch täglich gebetet wird.

Um die Zöglinge frühzeitig an körperliche Arbeit zu gewöhnen, werden dieselben in der freien Zeit zu kleinen Verrichtungen im Hause, im Garten und auf der Werkstätte gebraucht. Durch dieselben sollen sie die Arbeit liebgewinnen und als eine Sache betrachten, die nun einmal notwendig ist, die aber erst dann verdienstlich und auch angenehm wird, wenn sie in der rechten Weise geschieht. Alle Arbeiten aber, die das Kind zum fortwährenden Sitzen verurteilen, sind ausgeschlossen, weil der andauernde Mangel an Bewegung die körperliche und geistige Entwickelung nur hemmt, auch dürfen dieselben nicht eine Erwerbsquelle für das Haus bilden. —

Wird nun ein Kind dem wohlgeordneten Leben der Anstalt überwiesen, dann thut sich eine neue Welt vor seinen Blicken auf; mit frommer Scheu blickt es auf zu den neuen Erziehern im Ordensgewande. Sein empfängliches Herz hört und sieht nur Gutes; alles geschieht pünktlich und in schönster Ordnung; es fühlt sich angezogen und glücklich und nach wenigen Wochen bahnt sich bei ihm eine Sinnesänderung an, die sein ganzes Wesen erfaßt und sich auch in Gesicht und Blick besonders äußert. Willig und gerne fügt es sich der Hausordnung; es betet andächtig und lernt fleißig in der Schule. Es betrachtet sich als ein Glied

dieser großen Familie und nimmt an dem Wohl und Wehe derselben regen und innigen Anteil.

Weil bei jedem Kinde die früheren Verhältnisse bekannt sind, da sein Vorleben bei seinem Eintritt in die Anstalt offen klar gelegt werden muß, so kann von Anfang an den bösen Neigungen und jeglicher beginnenden oder schon vorhandenen Leidenschaftlichkeit ein ernstes, ruhiges, sich gleichbleibendes Benehmen entgegengesetzt werden. Insbesondere werden mit aller Ausdauer fehlerhafte Angewöhnungen und gewisse Geistes- und Gemütszustände mit allem Ernst, aber auch zugleich mit großer Liebe bekämpft. Selbst eine etwaige Strafe wird das Kind bald als gerecht und notwendig erkennen lernen, da auch sie aus liebendem Herzen kommt. Überhaupt läßt man es sich angelegen sein, den Zögling körperlich und geistig für den Kampf des Lebens vorzubereiten, daß er mit Gottes Hilfe seine ihm gestellte Aufgabe lösen kann.

Das Hauptgewicht bei dem ganzen Erziehungsgeschäft wird auf die Überwachung gelegt. Dieses Vorkehrungssystem, durch welches ungemein viel erreicht werden kann, soll indessen kein Spionieren sein, welches darauf ausgeht, das Kind zu überraschen, zu fangen und in Verlegenheit zu bringen. Ein solches Verfahren würde gar bald den Erzieher um jegliche Autorität bringen. Das Kind soll frei bleiben, daß es sich geben kann, wie es ist. Nur durch eine unbefangene Bewegung wird das Beobachtungsfeld weit erschlossen.

Begeht ein Zögling aber einen Fehler, so glaube man nicht, daß gleich eine derbe Züchtigung erfolge. Es besteht vielmehr eine sehr lange Reihe von einfachen Mitteln, die in den meisten Fällen ihre Wirkung thun. Spricht aus dem allgegenwärtigen Auge des Erziehers das Herz eines väterlichen Freundes, dann ist es ein ausgezeichneter Regulator des kindlichen Betragens. Das Herz des Kindes schließt sich gleich dem Erzieher auf, wie die Blume der Sonne. Durch Geduld und umsichtige Aufmerksamkeit, durch Eifer und Hingabe an den Einzelnen beugt man dann dem Übel vor, bevor es zur Entwicklung kommt, und erspart sich unangenehme Zurechtweisungen und nutzlose Strafpredigten. Nimmt andererseits sich aufrichtige Liebe und Teilnahme des Kindes an, dann ist es empfänglich für Trost, Aufmunterung und Beistand und beobachtet gerne die ihm gegebenen Verhaltungsmaßregeln zur Bekämpfung der Fehler und zur Bewahrung vor dem Rückfall.

Durch dieses kluge, teilnahmvolle Verfahren in der Erziehung muß der Schüler für immer gewonnen werden. Er sieht, daß er in den Augen seines Erziehers noch Wert und Ansehen hat, mochte auch die Außenwelt ihm keine Teilnahme zeigen. Das Ehrgefühl erwacht wieder und wird, wenn richtig weitergefördert und geschont, das fernere sittliche Verhalten regeln. Werden die ernsten Angelegenheiten, besonders jene, die den Mitschülern nicht bekannt sind, unter vier Augen abgethan, so muß sich ein offenes und frei-

mütiges Benehmen entwickeln, welches ein Beweis dafür ist, daß der Schüler im Herzen fühlt, wie man sein Bestes erstrebt.

Wir wollen uns das Leben in einer solchen Anstalt etwas genauer ansehen. Eingedenk des Sprichwortes: „Morgenstund' hat Gold im Mund'," werden die Kinder von klein auf an frühzeitiges Aufstehen gewöhnt. Einhalb sechs Uhr ruft die Glocke die junge, neugestärkte Schar aus ihren Bettchen. Sie kleidet sich an und begibt sich zur Kirche, um das Morgengebet zu verrichten und dem heiligen Meßopfer beizuwohnen. Nach demselben wird der Kaffee eingenommen, worauf die größeren Knaben die Betten machen. Sie können sich dann alle unter Aufsicht mehrerer Brüder frei bewegen, bis um acht Uhr die Glocke zum Beginne des Unterrichtes ruft, der bis 11 oder 12 Uhr dauert. Um 10 Uhr erhält jedes Kind einen Imbiß; um 12 Uhr versammeln sich alle im Speisesaale zum gemeinschaftlichen Mittagsmahle. Darnach haben sie freie Zeit zum Spiel oder zu einem gemeinsamen Spaziergange. Von 2 bis 4 Uhr wird die Schularbeit fortgesetzt; darnach Kaffee; von 5 bis 6 Uhr Lernstunde unter Aufsicht eines Bruders; um 6 Uhr kurze Andacht in der Kirche, dann Abendessen, längere Spielzeit und um 8 Uhr Abendgebet und Schlafengehen.

Nicht nur am Tage, sondern auch bei Nacht werden die Kinder stets bewacht. Kommt man auf die Schlafsäle, so erblickt man die reinlichen Bettchen, in langen Reihen hintereinander-

stehend; hier schlafen die noch unbesorgten Kinderseelen, eine feierliche Stille herrscht, die Lampe wirft ihr mattes Licht durch den Raum, stille betend schreitet der Bruder zwischen den Reihen durch. Welche Gefühle mögen wohl in seinem Herzen aufsteigen, welche Gedanken ihn bewegen. Was murmeln leise seine Lippen: „Vater, laß die Augen dein über diesen Bettchen sein.“ So fließt ein Tag nach dem andern ruhig dahin unter Arbeit, Gebet und Spiel in klösterlicher Stille. Fern liegt dem Kinde die Welt mit ihren Versuchungskünsten und schlechten Beispielen. An den Brüdern, an dem geistlichen Rektor und an den Lehrern rankt es sich empor, wie der Epheu um die feste Eiche.

Aber nicht langweilig ist das Leben! Das Jahr bringt manche vorteilhafte Abwechslung in das Alltagsleben hinein. Im Frühling und Sommer ziehen die Kinder täglich, besonders aber an den schulfreien Nachmittagen, hinaus in Gottes freie Natur. Man kennt eben den erziehlichen Wert gut ausgenutzter Spaziergänge, die neben der großen Einwirkung auf Geist und Gemüt die eigene Zufriedenheit fördern und das Herz für alles Bessere empfänglich machen. In die Frühlingszeit fällt dann auch die erhabene Feier der ersten heiligen Kommunion, die für die Anstalt das schönste Dank- und Freudenfest des ganzen Jahres ist. Wie freuen sich dann die Erzieher mit den herbeigeeilten Eltern und Verwandten, die oft mit Dank gegen Gott laut aufjubeln

möchten ob der Sinnesänderung, die sie an ihren Lieblingen wahrnehmen. Einmal im Sommer wird ein Wiesenfest veranstaltet. Mit Trommeln und Flöten zieht die sangeslustige Schar in Gesellschaft ihrer Erzieher hinaus; Spiele, Lieder, Reigen wechseln in bunter Reihenfolge, bis der heranbrechende Abend zur Heimkehr mahnt. Größer aber wie der Nutzen der körperlichen Erholung ist der geistige Gewinn, den das Fest verschaffte. Die Liebe, welche die Freuden schuf, erzeugt im dankbaren und frohen Herzen des Kindes jene Gegenliebe, welche die Erziehungsanstalt zu einem trauten Heim, zu einem zweiten Vaterhause macht. Auch der kalte Winter hat seine Freudenfeste. Am Nikolaustage erscheint der heilige Mann, prüft, lobt, mahnt und teilt hierauf seine Gaben in reicher Fülle aus. Um Weihnachten wird die Krippe aufgebaut, der Christbaum geziert und zu verschiedenen Malen ein dramatisches Spiel aufgeführt; am Dreikönigentage empfangen dann alle die Gaben des Christkindes. Auch um Fastnacht, an den Namenstagen des Oberen und des Rektors werden kleine Theaterstücke aufgeführt. So bietet die Stille des klösterlichen Lebens doch manche Abwechslung.

Das Zusammenleben nach fester Tagesordnung mit geregelter Thätigkeit hat viel Gutes für sich. Es gewöhnt den Zögling an eine festbestimmte Lebensweise, an möglichste Ausnützung der so kostbaren Zeit und bewahrt ihn vor Müßiggang. Dabei weckt und fördert

es aber auch frühzeitig die Nächstenliebe. Die größeren Knaben sind den kleineren behilflich und stehen ihnen brüderlich zur Seite. Trotzdem die Kinder aus allen Bezirken der Provinz zusammenkommen, so betrachten sie sich als Zugehörige einer Familie, in der man Freud und Leid treulich mit einander teilt.

Da es der Mehrzahl der Zöglinge an Talent und geistiger Befähigung nicht gebricht, so kann die Schule ihre Aufgaben lösen, wenn sie rechtzeitig überwiesen und in ihr zur Entlassung kommen. Die Schulen in den Erziehungsanstalten richten sich ganz genau nach dem Lehrplane der preußischen Volksschule; die Lehrer sind staatlich geprüft und unterstehen in allem der Schulaufsichtsbehörde. Somit müssen alle über die Schule als Lehranstalt inbetracht kommenden Fragen über das Was und Wie des Lehrstoffes dahin beantwortet werden, daß diese Schulen den andern ebenbürtig zur Seite gestellt werden können.

Bei der Entlassung aus der Schule sind die Brüder sehr besorgt für das zeitliche Fortkommen ihrer Zöglinge. Sie sind gerne bereit, den Eltern und Angehörigen behilflich zu sein, um dieselben zur Erlernung eines Handwerks bei zuverlässigen Meistern unterzubringen; den Waisen besorgen sie selbst gute Lehrherren. Bei diesen ziehen sie Erkundigungen über ihre Führung ein; sie besuchen sie und stehen ihnen mit Rat und That helfend bei.

Wie segensreich auch diese Sorgfalt sein mag, so hat doch eine reiche Erfahrung uns hierin

gezeigt, daß dieselben Zustände, wie sie beim Waisenkinde so bitter beklagt wurden, sich sehr oft beim Lehrlinge erneuern. Ausnutzung hier und dort! Erklärte uns vor kurzem noch ein Meister, dem der Lehrling weggenommen werden mußte, er brauche sich nicht darum zu kümmern, ob der Knabe während der Lehrlingszeit etwas vom Handwerk erlerne, wenn er denselben im Hauswesen und in der Landwirtschaft nach Belieben brauchen könne, die eigentliche Lernzeit beginne nach Ablauf der Lehrlingsjahre. So pflichtvergessen wie dieser Meister sind allerdings nicht alle Handwerksmeister; eine beträchtliche Zahl derselben erfüllt in jeder Hinsicht die übernommenen Pflichten. Soll mancher Zögling aber einem schädlichen Lehrlingsverhältnisse entrissen werden, so wäre es unbedingt notwendig, daß die Genossenschaft selbst Lehrlingshäuser mit eigenen Handwerksstätten besäße, in denen die Knaben, welche meist gerne bei den Brüdern bleiben, in den gangbarsten Handwerken herangebildet werden könnten. So würde die Erziehung des heranwachsenden Handwerkers vor vielen Gefahren geschützt und für das bürgerliche Leben recht fruchtbringend sein!

Wie das Gefühl der Dankbarkeit im zunehmenden Alter immer mehr wächst, das lassen die zahlreichen Briefe, die sie an ihre früheren Erzieher richten, erkennen. Haben sie sich dann eine Lebensstellung errungen, so finden sie sich stets noch einmal gern im Kloster ein. Doch viel höher als jeder irdische Vorteil ist anzuschlagen, was die Zöglinge für das geistige, religiöse Leben

mit in die Welt nehmen. Haben sie schon längst die schützenden Mauern verlassen, dann werden die empfangenen Lehren ihrem Geiste stets vorschweben und ihnen Mut und Kraft geben, den lockenden Versuchungen zu widerstehen. Sollte dann jemand doch im Kampfe unterliegen, so wird er eine große Leere in seinem Innern verspüren und einen Vergleich anstellen zwischen der Öde des gegenwärtigen Lebens und dem Frieden der glücklichen Jugendzeit, und — wie oft kommt es nicht vor — der verlorene Sohn kehrt wieder in die Vaterarme seines Gottes zurück.

Siebenzehntes Kapitel.

Das Lehrlingshaus zu Aachen.

Viele der Knaben, welche die Erziehungsanstalt verlassen, finden Aufnahme in dem Lehrlingshause, welches sich ebenfalls in der Stadt Aachen befindet. Es befolgt den edlen Zweck, diesen Knaben weiterhin die leitende Hand, die schon lange schützend auf ihnen ruhte, zu sichern. Daneben finden andere junge Leute, die von auswärts in die Stadt kommen, um ein Handwerk oder ein Geschäft zu lernen, Unterkunft. Die Eltern vertrauen mit Sicherheit den Brüdern ihre heranwachsenden Söhne an; sie wissen sie in sicherer Obhut und brauchen die

ängstlichen Sorgen nicht zu kosten, welche so manches Mutter- und Vaterherz ob des gefahrvollen Lebens ihres Sohnes in der Stadt bedrücken. Aus weiter Ferne, sogar aus Süddeutschland, Sachsen und Österreich werden dem Lehrlingshause Pfleglinge anvertraut. Was würde aber aus diesen im fremden Lande werden? Jetzt aber finden sie, obwohl viele hundert Stunden vom Elternhause entfernt, eine Heimstätte, die ihnen alles ersetzt. In den Armen der Kirche, deren treueste Söhne die Ordensleute sind, findet der weit hergekommene Lehrling bei den Brüdern den gemessenen Ernst des Vaters und die besorgte Liebe der Mutter, an den Altersgenossen unverdorbene, wohlerzogene Freunde. So ist das Lehrlingshaus in Wahrheit eine Stätte des Segens und des Friedens und ein Ersatz des elterlichen Hauses für den Lehrling. Es sammelt in heiliger Absicht die jungen Leute, schützt sie vor religiösen und sittlichen Gefahren und ist ihnen in ihrer weiteren Ausbildung mit allen Kräften behilflich. Alle werden tüchtigen und erprobten Handwerksmeistern in der Stadt anvertraut. Viele derselben sind selbst im Lehrlingshause erzogen worden; sie verdanken ihre jetzige bürgerliche Stellung der Sorgfalt, welche ihnen von den Brüdern zuteil wurde; sie danken aber auch der Genossenschaft, indem sie jetzt von ihr die erforderlichen Lehrlinge gerne nehmen und gewissenhaft ausbilden. Gegenwärtig sind in der Stadt bei Meistern untergebracht: 9 Schlosser, 4 Schneider, 5

Schreiner, 2 Maler, 4 Klempner, 4 Schuhmacher, 2 Kaufmannslehrlinge, 1 Nadler, 1 Kürschner und 1 Stellmacher.

Entlassen wurden zu Ostern 7 Schlosser, 4 Schneider, 1 Maler, 1 Klempner, 1 Buchbinder, 1 Kaufmannslehrling und 8 Gymnasiasten. Alle traten sofort in neue Stellung, wo sie zur Zufriedenheit ihrer Lehrherren sich als tüchtige, musterhafte Gesellen bewähren. Nach gemeinsamem Morgengebet verläßt der junge Arbeiter das Lehrlingshaus und eilt zur Werkstätte, auf der er stets pünktlich erscheinen muß. Unter gediegener Anleitung und sorgfältiger Überwachung macht er täglich neue Fortschritte und reift allmählich zum Gesellen heran. Ein von dem Meister und dem Oberen ausgefertigter Vertrag bestimmt aufs genaueste die Obliegenheiten eines jeden, er ist das geschriebene Gesetz, die wohlthuende Arbeitsordnung, welche den angehenden Arbeiter mit der Arbeit verbindet. Während in der Industrie und in der Fabrik zügellose Freiheit, gebunden an eine kurze Kündigungsfrist, vorherrschend ist, werden hier Lehrling und Meister auf 3 bis 4 Jahre gebunden. So schlingt sich allmählich um beide ein Band der Eintracht, bei denen Gerechtigkeit und Liebe der Ausgangspunkt und die fortwirkenden Kräfte sind. Besuchen dann der Obere oder sein Stellvertreter, wie es monatlich zu geschehen pflegt, die Werkstätte, dann bildet der schlichte Ordensbruder den sozialen Mittel- und Vereinigungspunkt, der sich von dem Fort-

gange der Ausbildung, dem Fleiße und Betragen des Lehrlings überzeugt. Nicht selten findet er auch die Mittel, auf dem Wege brüderlicher Verständigung für die gute Vertretung der Interessen seines Schutzbefohlenen zu sorgen. So kann der schlichte Ordensmann auf der Werkstätte eine Atmosphäre des Wohlwollens, der Achtung und der Hochachtung schaffen, die nicht ohne Segen bleibt.

Mittags und Abends ist dem einzelnen Lehrling nach dem Aufhören der Arbeit nur soviel Zeit gesetzt, als ausreicht, um rechtzeitig zum gemeinsamen Mittag- oder Abendessen im Lehrlingshause zu erscheinen. Dadurch wird jeglicher Gefahr vorgebeugt, sich länger als notwendig auf den Straßen der Stadt aufzuhalten. Es ist zu bekannt, daß für den Lehrling der Heimweg am Abend der Überwachung bedarf; sich selbst überlassen, kann er leicht auf Abwege geraten und sich schädlichen Zerstreuungen hingeben. Darum ist hier die größte Vorsicht geboten. Erscheint der Lehrling ohne schriftliche Entschuldigung des Meisters nicht zur festgesetzten Zeit, dann wird er gewarnt und im Wiederholungsfalle unnachsichtig entlassen. Und gerade diese Strenge ist von ausgezeichneter Wirkung. So lange das Haus besteht, sind nach dieser Seite bis jetzt nur einige wenige entlassen worden.

Des Abends erholen sich dann die Lehrlinge; unter Leitung der Brüder finden sie sittliche Förderung, nützliche Belehrung und unschuldige Aufmunterung. Im Sommer er-

götzen sie sich auf dem Spielplatze, der hinter dem Hause ist. Dort werden Turn-, Ball-, Kegel- und andere Spiele ausgeführt. Große Lebhaftigkeit herrscht dann beim fröhlichen Tummeln, und in brüderlicher Eintracht finden alle Abspannung nach des Tages Last. Im Winter gewährt das Gesellschaftszimmer reichliche Abwechslung; die einen singen und musizieren, die anderen studieren die Rollen eines aufzuführenden religiösen Schauspiels; wieder andere üben sich im Zeichnen, oder lesen ein unterhaltendes und zugleich bildendes Buch, das aus der Bibliothek des Hauses genommen wird.

Die verschiedenartigen Gesellschaftsspiele, die Karten ausgeschlossen, vermehren zu einzelnen bestimmten Stunden die Abwechslung, welche dazu beiträgt, die dem Seelenleben so schädliche Langeweile zu bannen und die Thätigkeit des Geistes trotz täglicher körperlicher Anstrengung zu erfrischen. Hier haben aber alle volle Freiheit, sich nach Herzenslust zu ergötzen, so lange bei ihnen der Grundsatz des heiligen Philippus Neri Anwendung findet: „Thut, was ihr wollt, wenn ihr nur keine Sünde begeht.“ Wie viele heranwachsende Jünglinge machen anderswo Bekanntschaft mit zweifelhaften Menschen, welche durch giftige Spottreden Glauben und Sitte in den jungen Herzen erschüttern und sie für Zeit und Ewigkeit unglücklich machen.

Die Einrichtung des Lehrlingshauses ist, wie alle Häuser der Genossenschaft, mustergiltig. Bei der Durchwanderung desselben

erblickt man überall die größte Ordnung und Zweckmäßigkeit. Bilden doch Ordnung und zweckentsprechende Einrichtung zwei mächtige Erziehungsfaktoren, welche von größtem Einfluß auf Wohlbehagen und Bildung der verschiedenen Gefühle sind.

Um die kleine aber schmuckvolle Hauskapelle gruppieren sich die Wohn= und Speiseräume, während oben die Arbeitsstätten und luftige Schlafsäle sind. Auf den Werkstätten arbeiten die Brüder für die Bedürfnisse des Hauses, wobei sie immer einige Lehrlinge für das Schuster=, Schneider= und Schreinerhandwerk vorbilden. Überall gilt der seit lange erprobte Grundsatz: Bete und arbeite!

Jeden Sonntag ist feierlicher Gottesdienst in der Hauskapelle. Bei denselben trägt ein aus den Lehrlingen gebildeter Chor die gut eingeübten Gesänge vor. Weil häufige Beichte und Kommunion die Säulen eines Erziehungshauses sind, so ist einem jeden reichlich Gelegenheit geboten, aus dem Empfang der heiligen Sakramente recht großen Nutzen zu ziehen. Bei der monatlichen gemeinschaftlichen Kommunion wirkt es jedesmal wohlthuend und erfreulich, die stattliche Zahl angehender Handwerker in ihrer sorgfältigen Vorbereitung und ihrem würdigen Verhalten zu beobachten. Sie werden dereinst wahrhaft christliche Arbeiter werden, und solcher bedarf das Handwerk, will es wieder zu Blüte und Ansehen gelangen. Der ganze Sonntagmorgen ist dem Unterricht gewidmet. Zwei Lehrer geben

in Deutsch, Buchführung, Zeichnen, Rechnen und Gesang Unterricht, während am Nachmittag durch einen Unterricht von einem Geistlichen den jungen Leuten ihre Standespflichten mit ebensoviel Eifer als Wärme ans Herz gelegt werden. Die sonst noch frei bleibende Zeit wird zu gemeinsamen Spaziergängen benutzt. Verschiedentlich machen sämtliche Lehrlinge auch noch besondere Ausflüge. Sie besuchen alsdann den einen oder anderen Ort, der Merkwürdiges und Geschichtliches bietet. In der Regel bringen die Feste, welche in den Erziehungsanstalten am Lousberg und in Bleyerheide stattfinden, auch dem Lehrlingshause besondere Vergnügungen. Einzelne, oft auch alle dürfen dann hingehen und dort an der gemeinsamen Freude teilnehmen.

Einen ebenso wohlthuenden Anblick wie das Lehrlingshaus gewährt die Arbeiterkolonie Hohenhof in Oberschlesien, die gegenwärtig 82 arbeitslose Männer beherbergt. Dieselben haben eine ähnliche Tagesordnung wie die Lehrlinge. Sie verrichten des Morgens ihr Gebet, besuchen die heilige Messe, frühstücken und gehen, in Gruppen verteilt, an ihre Beschäftigung, welche das 25 ha große Landgut reichlich bietet. Welch eine Wohlthat für sie, daß sie hier Unterkommen, Beschäftigung und den so lange gesuchten Frieden der Seele gefunden haben. Es berührt immer angenehm, zu sehen, wie diese Männer sich wie die Kinder leiten und führen lassen. So bietet die Kirche in allem sozialen Elende ihre hilfreiche Hand!

Achtzehntes Kapitel.

Würdigung der Werke des P. Johannes und Wünsche.

So bildet denn die Genossenschaft der Armen Brüder vom heiligen Franziskus in der katholischen Ordensthätigkeit ein Glied jener goldenen Kette, die vom Geiste der Kirche eingeschlossen und festgehalten wird. Das Werk Hövers ist ein edles und erhabenes Werk. Nicht genug damit, im Lehrerberufe durch treue Erfüllung der Gebote und Standespflichten seine Seligkeit zu erringen, will er, abgesondert von der Welt, Gott und dem Nächsten um so besser dienen, je mehr die eigene Seele geregelt und lauter gehalten wird. Seinem Beispiele folgte eine ganze Schar trefflicher Jünglinge und Männer, sie alle entnehmen dem Evangelium nicht nur das Gebotene, sondern auch den bloßen Rat, der sich freiwillig des Erlaubten begibt. Durch die Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der freiwilligen Armut siegen sie über Leib, Seele und Welt, um sich Gott ganz zu eigen zu geben und so einen Platz in der Kernschar des Kriegsheeres, das wir streitende Kirche nennen, einzunehmen.

„Ein köstliches Blümlein", sagt der heilige Hieronymus, „ein kostbarer Edelstein im Schatze der Kirche sind die Klöster der Mönche und frommer Jungfrauen." Diese Worte des

großen Kirchenvaters leuchten um so mehr ein, wenn man bedenkt, daß erst die christlichen Mönche den ewigen Zug der Seele nach dem einsamen, wahrhaft frommen und entsagungsvollen Leben geregelt und bis in die Jetztzeit hinein bewahrt haben. Die heiligen Väter werden darum auch nicht müde, die edlen und großherzigen Seelen, welche ihren Reichtum in die Armut, ihre Ehre in die Verachtung, ihre Macht in die Schwachheit setzen, mit den schönsten und erhabensten Lobsprüchen zu preisen. Sie nennen die religiösen Orden Kronen des Glaubens, leuchtende Perlen und Diamanten der Kirche Gottes und auserwählte Lieblinge der Gnade. Um ihren Begierden zu widerstehen und den Freuden der Welt abzusagen, führen sie mehr ein überirdisches Leben, erflehen für sich und den streitenden Mitbruder Gnade und Seligkeit und mildern und tilgen durch ihr Bußleben die verdienten Strafgerichte aus.

Durchdrungen nun von dem Gedanken, daß der Klosterstand ein hocherhabener und sehr vollkommener, ja englischer Stand sei, sucht P. Johannes zu einer Zeit, da in Deutschland, nach langer Dürre das Ordensleben sich noch nicht emporgeschwungen hatte, die Verwirklichung seines Ideals in der Stiftung einer eigenen Genossenschaft. Derselbe Geist, der ihn erfaßt und antreibt, beflügelt auch andere, und so entstehen von 1848 bis 1870 in Deutschland eine Reihe von klösterlichen Stiftungen. Mit dem Aufschwunge des Ordenslebens geht aber Hand in Hand die Wieder-

geburt der Kirche im deutschen Vaterlande. Die Einsamkeit in der stillen Klosterzelle wird für das religiöse Leben die Mutter großer Gedanken; es folgten aufeinander zahlreiche Missionen, die Gründung segensreich wirkender Erziehungs-, Pflege- und Versorgungsanstalten und die Entstehung von Krankenhäusern jeglicher Art. Und gerade diese Einsamkeit in der stillen Klosterzelle haucht oft in gesunkenen und entarteten Zeiten, wie uns die geistigen Kämpfe der letzten Jahrzehnte beweisen, dem Menschen eine Kraft ein, welche die Gesellschaft lange nicht mehr hatte. An diesem allem haben auch P. Johannes und seine Genossenschaft ihren Anteil: sie retten hunderte von Kindern und sichern ihnen eine Zukunft des Friedens und des Segens, sie bilden Männer, die bereit sind, mutig und treu ihre Pflichten gegen Gott und das Vaterland zu erfüllen. Seine Ordensstiftung ist darum ein edles und erhabenes Werk.

Daß der Ordensstand eine Übung in den Werken der Liebe ist, hat er zu allen Zeiten bewiesen. Seit Christus das Gewand der Armut getragen, hat er den Armen als das kostbare Glied am Leibe Christi zum besonderen Gegenstand seiner Verehrung gemacht und fort und fort Christo in den Armen gedient. Diese heroische, sich selbst hinopfernde Liebe zu den Seelen gibt sich ganz und gar hin und weiht ein ganzes, langes Leben voll Opfer und Entsagung dem Dienste des Mitmenschen. Das alles trifft auch bei P. Johannes

zu. Sein Werk ist aber um so verdienstlicher, als es in bevorzugter Weise dem hilflosen Kinde gilt.

Von Leonidas, dem Vater des Origenes, wird erzählt, daß er oft in stiller Nacht vor das Lager seines schlafenden Kindes getreten sei, um ehrfurchtsvoll seine Brust, diese Wohnung Gottes, zu küssen. Hat das Kind schon in den Augen des Glaubens diesen Wert, um wie viel mehr muß sich dann der Ordensmann, der sich gänzlich der Erziehung widmet, gedrungen fühlen, gemäß seiner Regel, alle seine Kräfte dem Kinde zu schenken.

Diese Regeln, die für ihn die Mittel und Werkzeuge seines eigenen Heiles und die Grundsäulen seiner Ordensthätigkeit sein sollen, sind zugleich die Nerven seiner Kraft und Stärke und die Pfeiler und Stützen seiner Liebesthätigkeit. Liegt somit die Stärke und der Erfolg des Ordensmannes in der Treue, dann glücklich jedes Kind, das in einer Schule der Nächstenliebe aufwächst und Erzieher hat, die im Munde das Wachs der Arbeit und im Herzen den Honig der Psalmen und Gebete haben.

Die Stiftung des P. Johannes ist in Wahrheit ein soziales Werk. Wir sind der Ansicht, daß eine der Hauptaufgaben bei der Lösung der sozialen Frage darin besteht, daß die Jugend, besonders aber diejenige des Handwerkerstandes und der ärmeren Bevölkerung, eine religiös-sittliche Erziehung erhalten muß. Nur einzig und allein die Religion kann dem

Menschen die so notwendige Zufriedenheit im Berufsleben verschaffen.

Ohne Religion gibt es keine Tugend, keine Liebe zu Gott, König und Vaterland, keine Genügsamkeit, keinen Opfergeist und kein geregeltes Streben nach irdischem Glücke. Wer sein Fortkommen ohne Religion sucht, gerät auf Abwege; er sucht sehr oft, sich auf unredliche Weise zu verbessern und gerät über kurz oder lang in einen Abgrund, der ihn verschlingt. Wenn dem aber so ist, dann ist es von der größten Wichtigkeit, die Jugend recht christlich zu erziehen. Die Eltern sind darum vor Gott und ihrem Gewissen verpflichtet, für eine gute Erziehung ihrer Kinder zu sorgen.

Bei den höheren und wohlhabenden Ständen liegt die Schuld meist bei ihnen selbst, wenn ihre Kinder nicht religiös erzogen werden; ihnen sind in hinreichender Weise die Mittel dazu geboten.

Wie aber kann ein kleiner Geschäftsmann, wie ein Taglöhner, wie ein Handwerker und Fabrikarbeiter diese so wichtige Aufgabe, die er durch Gründung einer Familie übernommen hat, lösen, wenn er und die Mutter den ganzen Tag fern von den Ihrigen mit der Sorge für das materielle Fortkommen beschäftigt sind? Wir wissen es nur zu gut, wie mancher Vater und manche Mutter mit nicht geringem Schmerze zusehen müssen, wie die Sorgen für den täglichen Unterhalt sie so in Anspruch nehmen, daß sie die wichtigste Pflicht der Kindererziehung nicht erfüllen können.

Diesen Eltern bieten nun die Anstalten der Armen Brüder vom heiligen Franziskus, sowie ähnliche Anstalten anderer Genossenschaften die beste Hilfe, damit ihre Kinder auf der allein wahren Grundlage der religiös-sittlichen Erziehung aufwachsen und erblühen können. Sollen aber die Brüder ihre rettende Hand in den heutigen sozialen Wirren noch manchem Schäflein reichen, das im Strudel der gelockerten Familienverhältnisse elendiglich Schiffbruch erleiden würde, dann wäre zu wünschen, daß noch recht viele solcher Anstalten gegründet werden könnten.

Wer, wie wir, das segensreiche Wirken der Genossenschaft aus langjähriger Erfahrung kennt und mit dem größten Interesse verfolgt hat, der wird mit uns den innigsten Wunsch haben, das Werk des edlen Höver möge auch in Zukunft in seiner heroischen Thätigkeit wachsen.

Darum rufen wir allen jungen Männern, die in sich den Beruf zum Ordensstande fühlen, mit besonderem Nachdrucke zu, sich für die Stiftung des unvergeßlichen Kinderfreundes zu begeistern, dem Rufe zu folgen und im Gewande des heiligen Franziskus sich dem Dienste der armen Jugend zu weihen. O, wie herrlich ist das Werk der Erziehung! Welche goldenen Früchte werden durch dasselbe gezeitigt? Wie manche Familie verdankt ihr friedliches und glückliches Leben in Armut und Dürftigkeit der guten Erziehung, welche der Vater oder die Mutter in einer Erziehungsanstalt genossen haben. Deutschland scheint

berufen, auf dem Gebiete der Ordens- und Missionsthätigkeit die erste Stelle einzunehmen, so groß ist der Zudrang jugendlicher Seelen zu den Klöstern. Den Jünglingen nun, die ihr Leben im Ordensstande nicht als Priester, sondern als Bruder zubringen wollen, sei besonders gesagt, wie viel sie in der Genossenschaft der armen Brüder vom heiligen Franziskus neben dem Gebete durch die thätige Arbeit zur Rettung und zum Heile der Lieblinge des himmlischen Kinderfreundes beitragen könnten. Besonders erwünscht sind Handwerker, welche in den Anstalten berufen wären, gute, fleißige und genügsame Handwerker heranzubilden. Dieselben würden das Apostelamt der Arbeit in ganz bevorzugter Weise üben. Sie würden zugleich auf dem edelsten und kostbarsten Felde, auf dem Acker der Erziehung, nicht vergängliche Pflanzen, sondern unsterbliche, mit Christi Blut geheiligte Seelen pflegen und beschützen. Was aber in der kirchlichen Erziehungsanstalt, begleitet von dem heißen Gebete vieler Mitbrüder und beschienen von der Gnadensonne des Himmels, an guter Belehrung und durch anziehendes Beispiel hingesäet und gepflanzt wird, bringt goldene Frucht und reiche Ernte.

Von jeher hat die Kirche die Erziehungsthätigkeit besonders gesegnet. Erhabene Vorbilder begeistern den Ordensmann zur Rettung der jugendlichen Seelen. Der heilige Benedikt erzielte die Besserung in seiner Missionsthätigkeit am besten durch die Unterbringung und

Aufnahme jener Kinder, die einer besonderen Obhut bedurften. Der heilige Dominikus hielt dafür, daß eine Gemeinde am sichersten bekehrt werde durch gute Unterweisung der Jugend. Der heilige Philippus Neri, der heilige Joseph von Calasanza, der heilige Vincenz von Paul und noch viele andere heilige Ordensleute haben sich und tausende für das beschwerliche, aber herrliche Werk der Jugenderziehung begeistert. Kostbar muß darum auch der himmlische Lohn für alle jene sein, welche die schützenden und leitenden Engel des seine irdische Wanderschaft beginnenden Menschenkindes sind. Vollends aber muß der Ausspruch des heiligen Thomas begeistern: „Zunächst kommt der Orden, in welchem leibliche Werke der Barmherzigkeit geübt werden; höher steht der Orden, wo man in Betrachtung und beschaulichem Wandel sein eigenes Seelenheil fördert; und am höchsten steht der Orden, welcher durch Predigen und Unterricht das Reich Gottes verbreitet."

So wünschen wir der Genossenschaft der Armen Brüder vom heiligen Franziskus durch dieses Büchlein viele, recht viele Arbeiter zuzuführen. Mögen dieselben, vom rechten Geiste beseelt, sich dem Ordensstande mit Eifer und Ausdauer widmen und gerne für die Lämmer der Herde Christi das Opfer ihres Lebens bringen. Mögen aber auch Priester und Lehrer, sowie die Präsides der Gesellenvereine und alle diejenigen, bei denen tugendhafte Jünglinge die Neigung zum Klosterstande haben, sich Rat

erholen, dieselben auf das edle, erhabene, soziale und verdienstliche Werk des P. Johannes aufmerksam machen.

Von dem heiligen Patrik, dem Apostel Irlands, berichtet uns die Sage, wie er den Kindern besonders zugethan war und den Moloch, dem die Iren ihre Kleinen opferten, zerstörte. Nach einer Predigt hätten die Barden sich ihm eifrig angeschlossen und ihre Harfen an das Kreuz gehangen. Alsdann hätten sie so schön gesungen, daß die Engel Gottes sich über den Himmelsrand herabgeneigt, um ihnen zuzuhören. Wer zur Rettung der Kinder vor dem Moloch der Zeit sich dem Ordensstande anschließt und mit seinem ganzen Ich das Kreuz umfaßt, um sich zum ausschließlichen Diener der grenzenlosen Liebe und unendlichen Barmherzigkeit Gottes zu machen, von dem werden auch die Schutzengel der Kinder den himmlischen Weihrauch auf den Altar dessen legen, der in seiner selbstlosen, hingebenden, erbarmenden Liebe das Wort voll Erhabenheit, Majestät und Größe sprach: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich.“